

VGS

Scott Ciencin

7 Edition



DIE VERSUCHUNG

Buffy

IM BANN DER DÄMONEN

Der Roman basiert
auf der gleichnamigen Serie
von Joss Whedon

Bei einer ihrer Patrouillen erhält Buffy unerwarteten Beistand von einem jungen Mädchen. Doch bevor Buffy die Unbekannte aufhalten kann, ist sie schon geflohen, offensichtlich schockiert von ihren eigenen übermenschlichen Kräften. Zufällig trifft Buffy das Mädchen wieder. Arianna hat sich mittlerweile mit Buffys Schwester angefreundet. Auch der Freundeskreis der Schwestern nimmt sie herzlich auf. Hier erfährt sie eine Zuneigung, die sie bisher nie bekommen hatte. Doch noch immer gibt dieses Mädchen Rätsel auf: Woher kommen Ariannas Kräfte? Plötzlich nimmt Ariannas Vater, den sie eigentlich für tot gehalten hatte, Kontakt zu ihr auf und macht ihr ein Angebot: Als seine Verbündete kann sie große Macht erlangen. Das würde aber auch bedeuten, dass sie auf die Seite der dunklen Mächte wechseln und den neu gewonnenen Freunden entsagen müsste. Arianna muss sich entscheiden: Wem kann sie vertrauen?

Scott Ciencin

Buffy
IM BANN DER
DÄMONEN

Die Versuchung

Aus dem Amerikanischen
von Thomas Ziegler

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Buffy, im Bann der Dämonen. – Köln: vgs
Die Versuchung / Scott Ciencin.
Aus dem Amerikan. von Thomas Ziegler. – 2002
ISBN 3-8025-2951-0

Das Buch »Buffy – Im Bann der Dämonen. Die Versuchung« entstand nach der
gleichnamigen Fernsehserie
(Orig.: *Buffy, The Vampire Slayer*)
von Joss Whedon, ausgestrahlt bei ProSieben.

© des ProSieben-Titel-Logos mit freundlicher Genehmigung der ProSieben
Television GmbH

Erstveröffentlichung bei Pocket Books, eine Unternehmensgruppe von Simon &
Schuster, New York 2002.

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Buffy, The Vampire Slayer. Sweet Sixteen.

™ und © 2002 by Twentieth Century Fox Film Corporation.
All Rights Reserved.

Buffy, the Vampire Slayer ist ein eingetragenes Warenzeichen der Twentieth Century
Fox Film Corporation.

© der deutschsprachigen Ausgabe:
Egmont vgs Verlagsgesellschaft, Köln 2002
Alle Rechte vorbehalten.
Lektorat: Anja Schwinn
Produktion: Wolfgang Arntz
Umschlaggestaltung: Sens, Köln
Titelfoto: © Twentieth Century Fox Film Corporation 2001
Satz: Kalle Giese, Overath
Druck: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-8025-2951-0

Besuchen Sie unsere Homepage im WWW:
www.vgs.de

Für meine ewige Liebe Denise.

Anmerkungen:

Besonderen Dank an Lisa Clancy, Micol Ostow und Liz Shiflett von Pocket Books, Autor Jeff Mariotte und Joss Whedon, David Greenwalt, Amy McIntyre Britt und all den talentierten Schöpfern, der Crew und der Besetzung der besten Serie im Fernsehen.

1

Tentakel wanden sich unter dem dunklen Ledermantel des Mannes, der vor Buffy stand. Sie wusste, dass es Tentakel waren, weil die schleimigen Spitzen aus den weiten Ärmeln des Mannes hervorsahen. Die schlüpfrigen Pfützen aus schmieriger Flüssigkeit, die dieser Kerl und seine drei Freunde überall zurückließen, waren ein weiterer sicherer Beweis dafür, dass sie von außerhalb kamen.

Buffy wappnete sich für den Kampf. Es war zwei Uhr morgens, und die Jägerin stand im *Quick Stop* in der Schlange und wartete darauf, für ein Twinkie und das Müsli zu bezahlen, das sie ausgewählt hatte, damit Dawn am Morgen nicht hungrig zur Schule gehen musste – obwohl ihre kleine Schwester niemals etwas aß, das gut für sie war.

Sie hatte nur ein Twinkie haben wollen. Ein harmloses Twinkie. Man sollte denken, dass es harmlos war.

Mal sehen, was der Tentakeltyp dazu meinte.

Buffy musterte das potenzielle Schlachtfeld. Okay, eine grelle Deckenlampe, eine Menge schmaler Gänge, eine Vordertür mit Doppelverglasung, große Glasfenster mit Blick auf einen praktisch leeren Parkplatz und Zapfsäulen, ein Korridor, der zu den Toiletten führte, ein Büro, ein oder zwei Lagerräume und eine Hintertür. Zwei Zivilisten: Der Teenager mit den müden Augen und den karottenfarbenen Haaren an der Kasse, der in sein Handy sprach, und ein hoch gewachsenes Mädchen mit blonden zerzausten Haaren und Jeans an der gegenüberliegenden Wand, das Waren aus dem Kühlregal nahm. Runde Spiegel waren in jeder Ecke platziert und halfen Buffy, bei einem Kampf den Überblick zu bewahren. Außerdem gab es aber auch Überwachungskameras und Monitore.

Besser, wir tragen das auf dem Parkplatz aus, weit weg von den neugierigen Videokameras. Noch besser auf diesem unbebauten Grundstück, auf dem die Stadtentwickler schon seit Jahren ein Einkaufszentrum errichten wollten. Sie hatte genug Waffen dabei, sollten die Bösen hier im Laden aufmüpfig werden, und wenn sie improvisieren musste, gab es jede Menge schwerer Konservendosen, mit denen sie die Monster bewerfen konnte. Auch Spraydosen, brennbare Flüssigkeiten, Reinigungsmittel und mehr befanden sich in dem Raum – also alle Zutaten, die für ein spätnächtliches Monsterbarbecue benötigt wurden.

Kleidungsmäßig war sie kampfbereit. Ein beiger Rollkragenpullover unter einer kurzen dunkelbraunen Lederjacke. Eine dazu passende enge Spandex-Stiefelhose und glänzende hochhackige Stiefel. Sie konnte sich in diesen Sachen bewegen, als wären sie eine zweite Haut.

Sie spannte die Muskeln und wartete darauf, dass die nächste Kreatur eine verdächtige Bewegung machte – dann bemerkte sie den großen Sack Katzenfutter, den der Tentakeltyp trug. Aus einer seiner tiefen Taschen drang das süßeste kleine *Miau*, und ein felliger kleiner Kopf mit zwei hellen, neugierigen Augen wurde sichtbar.

Sehe ich da wirklich eine Miezekatz?

Buffy strich sich mit der Hand über die Stirn und fragte sich, ob die langen Nächte endlich ihren Tribut forderten. Dieser Kerl hatte bis jetzt nichts Bedrohliches getan. Seine pure Anwesenheit rechtfertigte nicht, über ihn herzufallen.

Ein Tentakel wurde sichtbar und streichelte den Kopf der braun und rötlich gestreiften Katze.

»Gute Pumpkin«, ertönte eine tiefe, kehlige Stimme. »Brav, brav.«

Das Kätzchen schnurrte, während der Tentakel seinen seidigen Kopf streichelte. Wie ein winziger Motor brummend, verschwand es zufrieden wieder in der Tasche. Nun, das ist

neu. Tentakeltyp ist ein Mitglied der tierliebenden Feinde. Vielleicht wird am Ende doch alles gut...

Tentakeltyp wuchtete den Beutel mit dem Katzenfutter auf den Ladentisch, während sich seine Kumpel an der Tür drängten. Sie trugen alle Kapuzen, aber da es kalt und regnerisch war, hatte sich Buffy nichts dabei gedacht. Jetzt blickte sie in ihre Richtung und versuchte zu erkennen, ob die Gesichter unter den Kapuzen menschlich waren.

Karottenkopf sah nicht in das Gesicht seines Kunden. Er war noch immer voll mit seinem Handy beschäftigt. »Ich kann's kaum erwarten, endlich Feierabend zu haben, diesen Job zu kündigen und diese Stadt zu verlassen, zum ersten Mal in meinem Leben frei zu sein. Moment, ich habe einen Kunden...«

Er legte das Telefon zur Seite, warf einen Blick auf den Sack und sagte: »Neundreißig inklusive Steuern. Brauchen Sie eine Tasche?«

»Keine Tasche«, sagte Tentakeltyp. »Danke.«

Okay, dachte Buffy. Auch noch Monster mit Manieren. Vielleicht waren sie gar nicht böse. Nur groß, unheimlich und missverstanden... wie Shrek oder so.

Tentakeltyp warf drei mit Schleim verkrustete Münzen auf den Ladentisch. Die Münzen waren schwarz versengt, mit goldenen und karmesinroten Flecken, und sie hatten kleine Löcher in der Mitte.

»Behalten Sie das Wechselgeld«, sagte Tentakeltyp.

»Gah... schluck!«, machte Karottenkopf, als er die Münzen berührte.

Buffy stimmte dem im Stillen zu. Diese Kerle schleimten immer alles voll, manchmal nur um zu zeigen, dass sie es konnten.

Blick nicht auf, Karottenkopf, dachte Buffy. Blick nicht auf.

Er tat es nicht. Stattdessen wischte Karottenkopf die Münzen mit dem Saum seines rotkarierten Hemdes ab und betrachtete sie. »Was ist das, kanadisches Geld oder so? Mein Boss macht

mich fertig, wenn ich kanadische Münzen annehme. Tut mir Leid, haben Sie noch anderes Geld?»

»Aber diese Währung ist von Yiknakt gesegnet«, protestierte Tentakeltyp leicht gereizt. »Es ist mehr als genug, wenn man den aktuellen Wechselkurs bedenkt. Und da die Münzen gesegnet sind, bringen sie Glück.«

»Tic Tacs helfen immer gegen alles. Mir ist es egal, ob...«

»Yiknakt, der Höchste, der uns auf unsere heilige Reise schickte«, unterbrach Tentakeltyp. Sein Mantel flatterte jetzt. Das Kätzchen steckte den Kopf heraus, machte »Miau!« und sprang auf den Boden.

»Von mir aus, Alter. Wie ich schon sagte, Tic Tacs sind Spitze, aber ich kann trotzdem keine kanadischen Münzen annehmen, tut mir Leid.«

»Yiknakt! Nicht...« Wutentbrannt riss Tentakeltyp seinen dunklen Ledermantel auf und enthüllte dort, wo sich sein Bauch hätte befinden müssen, ein klaffendes, Zähne bleckendes Maul, und sich windende Tentakel. Ein schrecklicher Gestank stieg in die Luft, als sich das Maul weiter öffnete. »Ich werde mich am Fleisch des Ungläubigen laben!«

Die anderen Kerle von der Trenchcoatbrigade traten näher. »Tu's nicht, Fred!«

»Nicht vor dem Kätzchen!«

Buffy schob einen Zehner über den Ladentisch. »Hört zu, Leute, das Sunnydaler Straßenfest fängt erst in zwei Wochen an, deshalb geht das auf mich.«

Tentakeltyp sah sie an. Seine Augen waren schwarz und groß, sie wirkten wie Untertassen in einem Gesicht, das an eine Blasen werfende Pizza mit Fleischbelag und sich windenden Tentakeln als Beilage erinnerte.

»Sie bieten einen Tausch an?«, fragte Tentakeltyp. »Meine Währung gegen Ihre?«

»He, ich steh auf diesen Yiknakt«, erwiderte Buffy. »Klingt für mich nach einem patenten Kerl. Hey, Yiknakt, auf sie mit Gebrüll!«

»Verspotten Sie mich?«

»Ehrlich? Ja. Aber nicht Yiknakt. Ich könnte etwas Glück gebrauchen.«

Tentakeltyp wandte sich an seine Freunde. Sie nickten heftig und fuchtelten mit ihren Tentakeln. *Los, Fred, nimm das Geld!*

Buffy war bereit für den Fall, dass er es nicht tat. Der Reißverschluss ihrer kurzen Lederjacke war offen, damit sie ungehindert nach der Doppellast greifen konnte, die hinten in ihrem Hosenbund steckte. Sie behielt die Hände auf dem Rücken, bereit, die Axt zu packen, die Augen groß und unschuldig...

Sie beobachtete Tentakeltyp, seine Kumpel, das Kätzchen, den fast komatösen Karottenkopf, der noch immer nicht aufgeblickt hatte, und das minderjährige Mädchen, das mit dem Rücken an der Kühlregaltür stand und wie gebannt in ihre Richtung starrte.

Buffy bemerkte wieder die Videokameras.

Ich muss später zurückkommen und etwas gegen diese Aufzeichnungen tun, dachte sie.

Sie wollte dem minderjährigen Mädchen zunicken, damit es durch die Hintertür verschwand, aber sie hatte Angst, eine plötzliche Bewegung zu machen.

Tentakeltyp war frei von derartigen Bedenken. Er riss Karottenkopf die Münzen aus der Hand, warf sie wieder auf den Ladentisch und hinterließ dabei frischen Schleim. Dann schob er dem respektlosen Kassierer Buffys Zehner zu.

Buffy fragte sich geistesabwesend, ob dieser lange überleben würde. Verkäufer, die nachts in Sunnydale arbeiteten, schienen eine Lebenserwartung zu haben, die noch geringer als die eines Bombenentschärfers war.

Manchmal.

Ein Klingeln ertönte, gefolgt vom Geräusch einer sich öffnenden Schublade, und kurz darauf warf Karottenkopf etwas Wechselgeld auf den Ladentisch. Er schob Tentakeltyp den Katzenfuttersack zu. Alles ohne aufzuschauen.

»Der Nächste?«

Tentakeltyp bückte sich und hob sein Kätzchen auf. Es schnurrte. Er nickte Karottenkopf zu. Das Maul in seiner Brust war jetzt nur noch einen Spalt weit geöffnet, seine Tentakel krümmten sich hungrig. »Er hat trotzdem Yiknakt beleidigt.«

»Er ist ein Niemand«, sagte Buffy. »Sie glauben doch nicht wirklich, dass Yiknakt möchte, dass eins seiner Schäfchen seine Zeit mit jemand wie ihm verschwendet? Außerdem denken Sie an das Kätzchen. Es könnte bleibende seelische Schäden davontragen. Miezekatten, die Zeugen von Gewalttaten werden – sie bleiben nicht unberührt davon.«

»Aber sie tötet bereits kleine Vögel und macht sie mir zum Geschenk.«

»Das ist etwas ande...«

»Kätzchen?« Karottenkopf runzelte die Stirn, als er Buffy das Wort abschnitt. »Sie haben ein Tier hereingebracht?« Er stand auf und wies auf ein Schild am Fenster. »Tieren ist der Zutritt verboten. Können Sie nicht...«

Dann sah er sie. Endlich. Er schrie auf, wich zurück und riss einen Baseballschläger unter dem Ladentisch hervor.

»Jetzt bedroht er mich auch noch?«, grollte Tentakeltyp. »Dafür wird er mir gehören!«

Tentakeltyp erlaubte Pumpkin, seinem Kätzchen, von seinen grau gefleckten Tentakeln zu springen. Das Maul in seiner Brust klaffte weit auf, und die Tentakel über und unter dem Maul schossen nach vorn, um ihr Opfer zu packen.

Einer der blitzschnellen Tentakel wollte sich gerade um Karottenkopfs Hals legen, als etwas Glänzendes, Silbernes ihn abtrennte. Tentakeltyp kreischte.

Buffy war auf den Ladentisch gesprungen, die schleimbedeckte Axt in der Hand. »Kein Essen. Ein Schwachkopf, ja, aber Essen, nein. Wie oft muss ich euch das noch sagen?«

Tentakeltyp machte einen Schritt nach hinten und zog seine grausigen, sich windenden Fühler zurück.

Buffy s Blick wanderte zu Karottenkopf. Er gab hohe, kurze Laute von sich, während er hyperventilierte. Er sah aus, als könnte er ein paar Ratschläge gebrauchen.

»Du bist wirklich ein Schwachkopf, nicht wahr? Lauf...«

Er ließ den Schläger fallen, nickte glücklich – und schoss davon. Einen Moment später war er durch die Hintertür verschwunden.

O-kay, dachte Buffy, als sie vom Ladentisch sprang. Ein Zivilist war gerettet, keine weiteren kamen herein. blieb nur noch das minderjährige Mädchen.

Tentakeltyp schnüffelte. »Sie ist eine Jägerin!«

Seine Kumpel schauderten. »Eine Auserwählte!«

»Ich habe doch gesagt, wir sollten besser verschwinden.«

Buffy ließ die Axt an ihrer Seite baumeln. Sie achtete darauf, dass der Schleim nicht auf ihre schönen neuen Stiefel tropfte.

»Okay, alle beruhigen sich jetzt...«

Sie hörte ein Kreischen und sah, dass der abgehackte Tentakel sich krümmte, spuckte und aus eigener Kraft schrie. Wundervoll.

Buffy zeigte zum Ausgang. »Seht ihr das Ding hinter euch? Eine neue Erfindung. Nennt sich Tür. Ihr öffnet sie, tretet hindurch und seid woanders. Überflüssig, es zu erwähnen, ich weiß. Radikal. Verrückt. Würde jemand so ein Ding benutzen? Ich weiß es nicht. Aber da ist sie. Passt beim Rausgehen auf, dass sie nicht euren Hintern trifft – oder sonst was.«

Alle vier Trenchcoat tragenden Monster drängten sich an der Tür und hielten ihre großen schwarzen Augen auf die Jägerin gerichtet.

Buffy schüttelte den Kopf. »Seht ihr, ihr seid der Tür näher als mir. Also geht jetzt. Es muss niemand verletzt werden.«

»Sie wird uns jagen«, sagte Tentakeltyp vor Wut bebend.
»Sie wird uns überall finden. Und uns töten.«

Buffy musste zugeben, dass das stimmte. Sie war beunruhigt.
»Was soll dieses Gerede übers Jagen? Nur weil ich jede Nacht draußen bin, patrouilliere, herumschleiche, Ausschau nach... okay, es stimmt. Jagen. Hört zu, ich hoffe, diese Yiknakt-Wallfahrt endet nicht damit, dass meine Welt bedroht wird, ein Massenchaos ausbricht, Hunde und Katzen friedlich zusammenleben oder sonst was Apokalyptisches passiert.«

»Der Geheiligte wird als Geisel gehalten. Um seine Freiheit zu gewinnen, müssen wir die Babe-Ruth-Baseballkartensammlung seines geschworenen Feindes komplettieren, Flay, der Grausigste.«

»Wir sind in dem gesegneten Minivan unterwegs und haben viele seiner besten Karten dabei, um sie auf dem großen Festival der Karten und Spiele in San Diego zu tauschen!«

»Nun, dann macht euch auf den Weg!«, sagte Buffy. »Was ihr vorhabt, ist keine große Sache. Kein Grund für mich einzugreifen. Aber vielleicht solltet ihr ein paar dieser Karten gegen die lokale Währung eintauschen. Das erleichtert euch das Einkaufen.«

»Eine gute Idee«, sagte Tentakeltyp nachdenklich. Einer seiner Tentakel griff nach seinem Kätzchen, das einen kleinen Käfer über den Boden jagte.

»Nehmt einfach euer Miezekätzchen und trollt euch. Geht jetzt, los, raus mit euch!«

Die Monster rührten sich nicht. Buffy überprüfte die Position der verbliebenen Zivilistin. Das Mädchen war nicht geflohen. Buffy hatte es heute Nacht mit richtigen Geistesgrößen zu tun.

Urteile nicht zu hart über sie, sagte sie sich. Wie hast du reagiert, als du in ihrem Alter warst und dein erstes Monster gesehen hast?

Buffy hob die Axt und seufzte. »Ihr wollt euch also nicht trollen. Äh – da fällt mir ein – was genau wird Yiknakt eigentlich tun, wenn er befreit worden ist?«

»Tausend Welten in Brand setzen, damit sein Zorn im ganzen Multiversum sichtbar ist!«

Buffy seufzte und nahm Kampfhaltung ein. »Ich nehme nicht an, ihr könnt ihn überreden, sich einfach mit einem richtig großen Wutanfall zu begnügen?«

»Sie will uns in falsche Sicherheit wiegen und dann angreifen!«, donnerte Tentakeltyp, als er sich auf Buffy stürzte.

Seine Freunde gingen ebenfalls zum Angriff über. »Für Yiknakts Ehre!«

»Ja, für Yiknakt!«

Dann fielen sie über sie her. Die ganze Gruppe griff zugleich an und versuchte sie zu umzingeln und ihr jeden Fluchtweg abzuschneiden. Buffy bohrte ihre Axt in die Lücke zwischen Schulter und Hals des ihr am nächsten stehenden Monsters und benutzte den Schwung ihres nach vorn gerichteten beidhändigen Schlages, um einen Salto über ihre Angreifer zu schlagen. Sie riss die Axt aus ihrem Gegner, als die Sohlen ihrer Stiefel über die Decke strichen, und landete in der relativen Sicherheit des nächsten Ganges. Sie federte den Aufprall elegant ab. Von ihrer Axt tropfte Schleim.

Ich muss auf rutschige Stellen achten, mahnte sie sich.

Buffy blickte in die gewölbten Spiegel, um die Position ihrer Gegner zu überprüfen, als ein wütender Schrei und ein plötzlicher Regen aus Konservendosen ihr alles sagten, was sie wissen musste. Die schlanke Jägerin duckte sich und entging nur knapp ein paar schweren Suppendosen. Sie drehte sich vom Bauch auf die Seite und sah zu dem klaffenden Loch hinüber, das vorher eine Wand aus Regalen und Waren gewesen war, die sie von ihren Angreifern getrennt hatte. Eine Masse aus Tentakeln griff durch das Loch nach ihr, als sie auf dem Rücken landete und sich sogleich abstieß. Innerhalb der

wenigen Sekunden, in denen ihre Füße den Boden berührten und sie ihr Gleichgewicht wieder gewann, wechselte Buffy die Axt in ihre linke Hand und ließ sie in der Luft kreisen.

Wuuusch! Acht weitere spuckende Tentakel waren abgetrennt.

Schade, dass sie nicht auch den neunten erwischt hatte. Dieser schlang sich um ihren Knöchel, und seine Spitze teilte sich in fünf kleinere, aber sehr kräftige, schlangenähnliche »Finger« und riss sie von den Beinen. Sie landete hart, prallte mit dem Kopf gegen eine Zweiliterdose Tomatensuppe. Ihr Griff um die Axt lockerte sich, sodass sie ihr aus den Fingern glitt, als die Tentakel sie durch das Loch zerrten.

Buffy sah eine Höhle mit scharfen, klingelähnlichen Zähnen vor sich und suchte dringend nach etwas – irgendetwas –, das sie als Waffe benutzen konnte.

Als sie blitzschnell durch die Öffnung und zu dem hungrigen Maul im Bauch eines der Monster gezogen wurde, hielt sie in beiden Händen schwere Suppendosen. Sie schleuderte beide Dosen in das Loch, zertrümmerte einige Zähne und brachte das Monster, das sie gepackt hatte, dazu, sie loszulassen und zurückzustolpern. Die Kiefer in seinem Bauch schlossen sich um die Suppendosen. Es sah aus, als würde es daran ersticken.

Zwei weitere Tintenfischköpfe kamen ihr von beiden Seiten ihres würgenden Freundes näher, schlangen ihre Tentakel um Buffys Arme und zogen sie auf die Beine. Nur – Buffy gab sich nicht damit zufrieden, wieder auf den Beinen zu sein. Stattdessen trat sie zu und traf beide Tintenfische mit den Absätzen ihrer Stiefel wuchtig am Kopf. Sie ließen sie los und wichen zurück. Buffy fuhr herum und hechtete durch das Loch in den Gang, wo ihre Axt wartete. Sie landete, drehte sich, sprang auf und rutschte fast auf einem glitschigen Flecken aus.

Dort war ihre Axt.

Tentakeltyp hatte sie.

Buffy wich der zornig durch die Luft pfeifenden Klinge aus und schlug einen Salto rückwärts, um sich mehr Platz für den Kampf zu verschaffen. In ihrem Rücken war eine Wand aus Zeitschriften, zu ihrer Rechten ein Zeitungsständer und noch ein Stück weiter rechts schloss sich die Eingangstür an. Tentakeltyp brüllte etwas, das obszön klang, wahrscheinlich aber ein Gebet in seiner Muttersprache war, als er sich mit erhobener Axt auf sie stürzte.

Okay, erledigen wir das draußen, dachte sie. Aber ein verstohlener Blick in den gewölbten Spiegel über ihr verriet ihr, dass es nicht dazu kommen würde. Die anderen drei Tentakelkerle befanden sich nicht mehr an der Kasse. Stattdessen näherten sie sich dem strohblonden Mädchen neben dem Kühlregal.

Warum ist sie nicht abgehauen? Verdammst!

Buffy hörte ein *Miau* und sah, dass das schlaksige Mädchen die Katze aufgehoben hatte.

Tentakeltyp, das Original, der Eine und Einzige, war vier Schritte von ihr entfernt und gab ein angriffslustiges Heulen von sich, als Buffy hoch und nach links sprang. Er stürmte an ihr vorbei und prallte gegen den Zeitungsständer. Buffys Kopf berührte eine der Korkplatten an der Decke, wobei die Oberkante eines Regals in ihr Blickfeld geriet. Sie trat mit einem Fuß die ordentlich arrangierten Erste-Hilfe-Produkte zur Seite und landete auf dem Regal. Sie zog den Kopf ein, um nicht gegen die Deckenlampen zu stoßen, und musterte kurz die lange, rechteckige Insel. Dann lief sie los und wich den Keksschachteln, Erdnussbuttergläsern und Sechserpacks Coke und Pepsi aus.

»Lass die Katze fallen!«, schrie Buffy, während sie sich dem Mädchen näherte.

»Ich versuch's ja!«, gab der Teenager zurück. Aber jetzt konnte Buffy das Problem erkennen. Die Krallen der Katze hatten sich im Pullover des Mädchens verfangen. Die Kleine

versuchte das Kätzchen zu befreien, aber das fauchende Tier kooperierte nicht.

Hinter Buffy erklang ein Brüllen. Tentakeltyp war wieder hinter ihr her. Und seine Kumpel näherten sich dem Teenager.

Buffy trat eine schwere Flasche Reinigungsmittel gegen den Kopf des Tintenfisches, der dem Mädchen am nächsten war. Er grunzte, fuhr herum und brachte das Monster hinter ihm zu Fall.

Buffy war jetzt nur noch ein paar Schritte entfernt, aber noch immer nicht nahe genug. Das letzte Mitglied des Trios hatte den Teenager fast erreicht.

»Gib die heilige Mieze zurück, Ungläubige!«, schrie es. Die Spitzen seiner Tentakel krümmten sich und verhärteten sich zu rasiermesserscharfen Klauen.

Mit einem Knurren trat Buffy ein Sechserpack Gingerale nach dem Kopf des Monsters. Es verfehlte sein Ziel – und zertrümmerte die Glastür neben dem Kopf des Mädchens. Die Kleine kreischte, und das Kätzchen riss sich los von ihr. Der Tintenfisch fiel über die Kleine her und ließ seine Tentakel auf sie niedersausen. Dann...

Sie kreischte erneut, als der erste der Tentakel über ihren Arm schabte. Sie streckte die Hände aus, als wollte sie den großen Tintenfischkerl wegschieben. Stattdessen gab das Monster einen schrillen Schrei von sich, der fast das Übelkeit erregende *Schwock* übertönte, mit dem etwas seine Brust durchbohrte und sich der Rücken seines langen Ledermantels unnatürlich ausbeulte.

Nein, zwei Etwasse.

Buffy hätte fast geglaubt, dass das Ding Flügel hatte. Sie hatte so etwas früher schon gesehen. Aber sie hatte deutlich erkennen können, was wirklich passiert war.

Das schlaksige Mädchen hatte seine Hände *direkt durch* die Brust des Tintenfisches gerammt.

Buffy hatte den Kerlen an dieser Stelle Tritte verpasst. Sie wusste, wie zäh und widerstandsfähig dieser Teil ihres Körpers war. Kein Teenager mit normaler Kraft konnte so etwas tun. Ja, es gab diese Geschichten über Leute, die in Notsituationen Autos hochheben konnten, aber das war hier nicht der Fall. Buffy konnte nicht erklären, warum sie dies wusste. Sie wusste es einfach. Sie konnte es spüren.

Eine einzige Sekunde lang, als Buffy zu dem Mädchen und dem Monster sprang, sah Buffy der Kleinen in die Augen, und sie wusste, dass sie sich irgendwie ähnlich waren.

Dann passierte es wieder. Im wilden Todeskampf holte das Monster mit den Tentakeln aus, bereit zuzuschlagen und dem Teenager den Kopf abzureißen. Buffy stürzte sich auf das Monster, legte ihren Arm um seinen Hals und zerrte es zurück, fort von dem Teenager – und wieder erklang das hässliche, feuchte, Übelkeit erregende *Slorrrp*, als sich die Hände und Arme der Kleinen aus den dunklen, blutenden, klaffenden Wunden lösten, die sie in die Brust des Monsters geschlagen hatte. Ihr schriller, durchdringender, ungläubiger Schrei zerriss die Luft, dem Wahnsinn nahe, während nichtmenschliches Blut sie und die zerbrochene Glasscheibe in ihrem Rücken bespritzte – dann wirbelte das Monster zu Tentakeltyp herum, der mit der gestohlenen Axt angriff. Die Waffe sauste nieder und bohrte sich in den Kopf des Monsters.

Tentakeltyp ließ sie sofort los und sprang entsetzt und überrascht zurück.

»Phil, nein!«, grollte Tentakeltyp.

Am Boden fauchte die Katze und ließ Tentakeltyp zusammenzucken.

»Pumpkin?«

Und als er sich umsah, stürzte der Körper seines Freundes. Die Axt steckte nicht mehr in ihm. Da war etwas Silbernes, das das Licht der billigen Leuchtstoffröhre reflektierte, und dahinter eine Mähne aus blondem Menschenhaar und ein

grimmiges Gesicht mit ernsten Zügen – dann wurde alles kalt, und Dunkelheit senkte sich über ihn.

Buffy stand vor dem verängstigten Teenager. Die beiden anderen Tintenfische rannten in ihre Richtung und kreischten misstönend. Buffy wirbelte herum, verpasste dem nächsten Tintenfisch einen Tritt gegen die Brust und schmetterte ihn mit einem scharfen *Krack* gegen die Glastür, während sie die Axt in einem weiten Bogen schwang und den Kopf seines Kumpan abtrennte. Sie stellte sich breitbeinig hin, als sich der letzte Tintenfisch mit sich windenden Tentakeln auf sie stürzte. Aus seinem klaffenden, von Dolchen gesäumten Maul drang übler Geruch. Sie warf die Axt wie einen Tomahawk und hörte, wie sie mit einem dumpfen *Wumm* einschlug. Das Ungeheuer stolperte zurück, und Buffy stürzte sich auf es und wich den fliegenden Tentakeln aus. Sie packte seinen Mantel, wirbelte es herum und rammte ihm das Knie ins Rückgrat. Ein lautes Knacken ertönte, und das Monster fiel reglos zu Boden. Buffy bückte sich, riss die Axt heraus und drehte sich zu dem Teenager um.

Die Kleine starrte noch immer den Tintenfisch an, den sie durchbohrt hatte, und ihre blutbefleckten Hände.

»Es ist okay«, sagte Buffy sanft. »Es ist alles in Ordnung, es ist jetzt vorbei.«

Der Teenager sah mit Furcht erfüllten graugrünen Augen in ihre Richtung, musterte Buffys Gesicht und dann die Waffe, die die Jägerin noch immer in der Hand hielt. Buffy ließ ein verlegenes Lächeln aufblitzen und steckte die Waffe in den Hosenbund an ihrem Rücken. Ups. Nicht gerade die harmloseste Art, mit jemandem Bekanntschaft zu schließen.

Das Kätzchen schlich um die Überreste seines früheren Besitzers herum. Mit hoch erhobenem Kopf stolzierte das Tier dann zum Hinterausgang, durch den zuvor schon der Karottenkopf verschwunden war.

»Die ganze Sache tut mir Leid«, sagte Buffy. »Eigentlich hätte ich die Bösen aufhalten müssen, während du wie der Teufel davonrennst.«

Die Kleine rührte sich nicht. Sie stand einfach da. Starrte sie an.

»Ich hätte es dir sagen müssen«, fuhr Buffy fort.

Die Kleine stand da wie eine Statue. Ihre weit aufgerissenen Augen waren auf den Leichnam gerichtet.

»Oder – du hättest von allein darauf kommen müssen«, meinte Buffy, während sie sich dem Mädchen langsam näherte und die Axt auf ein Regal neben einige blutbefleckte Chipstüten legte. »Du weißt schon, he, dort drüben lauert Gefahr, hier ist es sicher, sieh mal da, ein Ausgang. Du hast es nicht getan.«

»Nein«, sagte das Mädchen geistesabwesend.

»Stattdessen hast du *das* getan«, sagte Buffy und nickte der Leiche zu. »Ich hätte da nur eine kleine Frage, versteh mich nicht falsch, ich bin froh, dass du nicht verletzt wurdest, nur – wie hast du das gemacht?«

Die Kleine rannte davon. Sie schoss durch den Gang an der Wand.

Buffy sprang über die Tintenfischkadaver und rannte durch den Mittelgang, um ihr den Weg abzuschneiden. »He, warte!«

Auf halbem Weg entdeckte Buffy eine glitschige Stelle. Dunkles, ekliges Monsterblut und Schleim. Sie sprang drüber hinweg – und vom linken Gang flog ein Glas durch die Luft. Es zersplitterte auf dem Boden. Pickles und grünlich-gelbe Flüssigkeit spritzten über die Fliesen, als Buffy auf dem jetzt glatten und rutschigen Boden landete.

»Wow!«, stieß Buffy hervor. Ohne auch nur die geringste Spur jener Anmut, die sie im Kampf gezeigt hatte, glitt Buffy aus, stürzte und schlug hart mit dem Rücken auf. Vor sich sah sie eine verschwommene Bewegung, als die schlaksige Jugendliche in dem dunklen Pullover und den Jeans an den

Zeitschriften am Ende des Ganges vorbeirannte. Glöckchen bimmelten, als Buffy aufsprang und vorsichtig zum Vorderausgang eilte, wo jetzt die Glastür zufiel.

Der Teenager rannte über die Straße, wich knapp einem heranbrausenden Auto aus und lief in den Park. Buffy nahm die Verfolgung auf. Sekunden später waren sie am Spielplatz vorbei, über eine Lichtung und im Wald.

»Ich will nur mit dir reden!«, rief Buffy. »Ich kann dir helfen! Ich bin ein Freund!«

Die Kleine floh in die Dunkelheit. Buffy verfolgte sie über die gewundenen Wege zwischen den mächtigen Bäumen. Zweimal erhaschte sie einen Blick auf die zerzausten blonden Haare des Mädchens. Sie versuchte, um die Baumgruppen herumzurennen, um das Mädchen in die Enge zu treiben. Sie probierte alles aus, was ihr einfiel, um das Mädchen einzuholen und an der Fortsetzung der Flucht zu hindern.

Ohne Erfolg.

Schließlich kletterte Buffy auf die oberen Äste eines hoch aufragenden Baumes, um besser sehen zu können. Wenn sie feststellen konnte, wohin das Mädchen rannte...

Sie sah nichts. Es war, als wäre das Mädchen verschwunden.

Buffy war zutiefst enttäuscht. Ihre Schultern sackten nach unten. Sie hatte nur helfen wollen.

Buffy kletterte hinunter zum Boden, suchte noch eine Weile länger und kehrte dann in den Laden zurück, um aufzuräumen. Das Videoband musste gelöscht, die Leichen mussten weggeschafft und begraben werden, und sie musste diese fremden Münzen einsammeln, damit Giles sie untersuchen konnte. Außerdem musste sie ihr Vorhaben im Dunkeln ausführen und die Tür abschließen, damit niemand hereinkam und sah, was passiert war. Hoffentlich schöpfte die Polizei keinen Verdacht.

Trotzdem traten all diese Gedanken in den Hintergrund, als die Jägerin in den Laden schlich und sich an die Arbeit machte.

Vielmehr beschäftigte sie das Mysterium des Mädchens mit der Superkraft: Wie hatte die Kleine entkommen können, und warum hatte sie solche Kräfte?

Buffy fühlte sich ohne das Mädchen einsam. Als wäre ein Teil von ihr kurze Zeit aufgetaucht, um zu sehen, wer und was sie jetzt war – und wie der Teufel weggerannt.

Sie konnte es nicht dabei belassen.

Sie konnte es nicht.

Buffy beseitigte den Schlamassel ohne Zwischenfälle. Sie verharrte nur, als sie auf die Dinge stieß, die das Mädchen bei dem Angriff fallen gelassen hatte. Darunter war ein Taschenbuchroman, ein Fantasy-Abenteuer mit einer starken Kriegerin in einer Rüstung, die ein Schwert gegen einen missgestalteten, monströsen Riesen schwang, während sich hinter der Kämpferin Dorfbewohner duckten oder sie anfeuerten. Das kam ihr wie das Leben vor; ein wenig öffentliche Anerkennung und Dank für die gute Leistung bei einem riskanten Job. Die größte Anerkennung, die Buffy bekommen hatte, war ein kleiner Regenschirm beim Abschlussball der Sunnydale Highschool gewesen.

Seufzend machte sie sich auf den Weg, um den Rest der Nacht zu patrouillieren.

Erst eine Stunde später fiel ihr ein, dass sie die Milch und das Müsli vergessen hatte.

Hmmpf. All das, und sie hatte nicht einmal ihr Twinkie bekommen.

2

Arianna DuPrey konnte nicht aufhören zu zittern. Sie stand vor der Tür der engen Drei-Zimmer-Wohnung, die sie sich mit ihrer Mutter teilte. Sie war verschwitzt, schmutzig und von etwas bedeckt, das schwarz war und faulig roch.

Blut.

Aber kein menschliches Blut. Die Wesen, die sie in dieser Nacht gesehen hatte, waren keine Menschen gewesen. Das Wesen, das sie... getötet... hatte, war auch kein Mensch gewesen.

Sie sah im trüben, flackernden Bernsteinlicht des Graffiti beschmierten Flures hinunter auf ihren dunklen Pullover, der ganz nass vor lauter Tränen war. Sie war völlig konfus. Hätte sie einen klaren Gedanken fassen können, dann hätte sie den Pullover ausgezogen und in einen der Müllcontainer geworfen, an denen sie auf dem Heimweg vorbeigekommen war. Oder ihn verbrannt.

Dann fiel ihr ein, dass dafür noch immer genug Zeit war. Sie konnte ihn noch immer abstreifen und ihn in den Verbrennungsofen unten im Keller werfen.

Sie würde erklären müssen, was mit ihm passiert war, sicher, aber das wäre besser als die Alternative, denn sie wusste nicht, was sie auf der anderen Seite dieser Tür vorfinden würde. Was war, wenn sie hineinging und Mutter wach war und auf sie wartete? Wenn Mutter sie in diesem Zustand sah...

Arianna presste die Hände gegen den Kopf. Das Denken war so mühsam. Es war, als wäre ein Teil von ihr, von dessen Existenz sie nichts gewusst hatte, plötzlich heute Nacht erwacht, und der Rest von ihr wusste nicht, wie sie damit umgehen sollte oder wie es jetzt weiter gehen würde. Als wäre sie eine andere Person mit einem anderen Leben, doch sie wusste, dass das nicht stimmte.

Sie konnte sich kaum daran erinnern, wie sie nach Hause gekommen war. Oder an die fremde, Furcht erregende junge Frau im *Quick Stop*, die gesagt hatte, dass sie ihr helfen wollte. Niemand konnte ihr helfen. Und jene, die sagten, sie wollten ihr Freund sein, änderten kurz darauf immer ihre Meinung. Oder sie hatten es von Anfang an nicht ehrlich gemeint...

In Ordnung, sie hatte geschlafen, war dann aufgewacht und hatte gemerkt, dass ihnen die Lebensmittel ausgegangen waren und sie vergessen hatte, auf dem Rückweg von der Bibliothek im Supermarkt einzukaufen. Deshalb war sie noch so spät losgezogen.

Aber sie hatte alles vergessen, die Milch, die Makronen, den Früchtekuchen. Da waren die Schreie gewesen und die Monster und das Blut, woraufhin ihr alles entfallen war, all die wichtigen Sachen.

Mutter würde wütend sein. Es würde schrecklich sein. So schrecklich am Morgen.

Und jetzt...

Sie hörte Bewegungen auf dem Flur. Jemand kam die Treppe herauf. Vielleicht war es Mrs. Pasco oder Lonnie von nebenan. Lonnie, dessen alte Kleidung sie trug, weil sie so wenig Geld hatten? Es konnte jemand sein, der Mutter erzählen würde, dass sie verbotenerweise nach draußen gegangen war. Jemand, der sie in diesem Zustand sehen würde, zitternd, voller Blut und Dreck... Wie konnte sie das erklären, wenn sie es nicht einmal selbst verstehen konnte?

Mit zitternden Händen suchte Arianna fieberhaft nach den Schlüsseln. Sie schloss die Tür auf, schlüpfte in das dunkle Apartment und hatte die Tür gerade hinter sich geschlossen, als sich die Schritte dem Treppenabsatz näherten.

Sie war jetzt drinnen.

In Sicherheit. Zu Hause...

Arianna keuchte und spürte, wie ihr das Herz bis zum Halse schlug, als sie Mutter sah, die im Dunkeln in ihrem Sessel saß,

wartend, starrend, als wollte sie im nächsten Moment aufstehen, als wollte sie...

Nein. Es war nur Mutters Pullover. Arianna sah sich im Zimmer um und betete, dass nur sie zu dieser späten Stunde noch wach war. Der Überzug der Couch war an seinem Platz. Die Ecken des Apartments waren fleckenlos, die Teppichläufer sauber. Schüsseln, Teller, Gläser und Besteck lagen ordentlich auf dem Esszimmertisch, bereit für das Frühstück. Genau so, wie sie alles zurückgelassen hatte. Der *TV Guide* lag neben Mutters Sessel. Alles war so, wie es sein sollte.

Am Ende des langen Korridors war eine geschlossene Tür. Mutters Zimmer.

Sie stellte sich vor, was passieren würde, wenn Mutter sie so sah. Was sie sagen oder tun würde. Die Geschehnisse im *Quick Stop* waren schrecklich gewesen, doch die Person hinter dieser Tür flößte ihr weit mehr Angst ein. Arianna musste in ihr Zimmer gehen – aber ihre Beine wollten sich nicht bewegen. Ihr Körper hatte sich in Stein verwandelt.

Langsam setzte Arianna einen Fuß vor den anderen. Es kostete sie eine enorme Anstrengung, Kraft und Konzentration. Sie bewegte sich schnell, lautlos – beides hatte sie gelernt – dann schoss sie durch den schmalen weißen Korridor und schlüpfte in ihr Zimmer. Leise schloss sie hinter sich die Tür, sperrte aber nicht ab. Mutter hasste es, wenn sie das tat. Sie hatte es erst einmal gewagt, hatte aber einen hohen Preis für diesen Affront bezahlt, für die Annahme, dass es ihr frei stand, ihre Tür vor ihrer Mutter abzuschließen und irgendetwas vor ihr verbergen zu können...

Sie zog sich schnell aus.

Fahles blaues Mondlicht fiel durch das Fenster ihres Zimmers. Ohne dieses zwar kleine Fenster wäre sie mit Sicherheit schon vor vielen, vielen Jahren verrückt geworden. Ihr war bewusst, dass ihr Zimmer kein typisches Teenagerzimmer war. Es hingen keine Poster an den Wänden.

Ihre wenigen Habseligkeiten waren säuberlich geordnet. Ihr Bett war perfekt gemacht.

Plötzlich hörte Arianna eine Bewegung auf dem Korridor. Sie sprang mit ihrer ruinierten Kleidung ins Bett und zog die Decke bis zum Hals hoch. Die Tür öffnete sich einen Spalt weit und Licht fiel wie ein Suchscheinwerfer, der auf einer Gefängnismauer montiert war, in das karge Zimmer. Eine gedämpfte, zornige Stimme sprach hässliche Worte. Dann schloss sich die Tür wieder.

Arianna gab vor zu schlafen und wartete zehn lange Minuten, um sicherzugehen, dass ihre Mutter nicht hereingeschlüpft und die Tür geschlossen hatte, um sie zu überlisten. Das war früher schon geschehen.

Schließlich öffnete sie die Augen und sah, dass sie allein war. Arianna setzte sich auf, musterte ihren Pullover und dann das Laken, das jetzt ebenfalls schmutzig war.

Die Risse konnten geflickt werden. Alles konnte bis zum Morgen gewaschen und gesäubert werden. Sie würde den Wasserhahn nur ein wenig aufdrehen müssen, damit Mutter nicht von dem Lärm geweckt wurde. Es würde fast die ganze Nacht dauern, aber das war es ihr wert.

Schauernd stand sie auf und fand Nadel und Faden. Sie war eine ausgezeichnete Näherin. Abgesehen davon erledigte sie alle Hausarbeiten. Kochen, Putzen, Nähen, Waschen, Einkaufen, die Rechnungen bezahlen. Aber das war in Ordnung. Ihre Mutter arbeitete hart. Sie erwartete eine Menge von Arianna, und sie hatte jedes Recht dazu.

Außerdem hatte sie kein Problem damit, Arianna wissen zu lassen, wenn sie von ihr enttäuscht war. Und das passierte die ganze Zeit.

Nun, die meiste Zeit. Es gab Tage, an denen Mutter ein wenig lächelte. Tage, an denen sie nichts Schreckliches zu sagen hatte. Arianna lebte nur in Erwartung dieser Tage.

Sie sah das Blut an dem zerrissenen Ärmel ihres Pullovers. Dieses... Ding. Es war kein Mensch gewesen. Aber es hatte gelebt, und sie hatte es getötet. Machte sie das zu einer Mörderin?

Für kurze Zeit war sie dort draußen gewesen. Allein. Am Leben. *Frei.*

Auch sie hatte dafür den Preis gezahlt.

Aber Moment – dieses Blut war nicht schwarz. Es war rot. Menschliches Blut. Sie betrachtete ihren Arm im Mondlicht. Da war eine Wunde, ein Schnitt. Warum hatte sie die Verletzung nicht gespürt?

Noch während sie die Wunde anstarrte, schloss sie sich und verblasste langsam.

Nein, dachte sie entsetzt und verwirrt. Sie wollte diese Nacht vergessen, sie wollte den Beweis und somit die Erinnerung daran loswerden und nie wieder daran denken. Aber was sie vorhin gesehen hatte, war unmöglich, und was sie getan hatte, war genauso unmöglich. Und jetzt war sie sicher, dass sie es niemals vergessen würde.

Sie wünschte, sie hätte eins ihrer Bücher bei sich, einen ihrer abenteuerlichen Fantasy-Romane mit Kriegerinnen, die tapfer und ehrlich waren, Drachenreiterinnen und Monsterbekämpferinnen. Für sie war dies eine Inspiration, eine Flucht aus der rauen Realität. Nur – hatte sie genau das nicht heute Nacht selbst erlebt? Sie hatte sich in eine richtige Kriegerin, die gegen die Mächte der Finsternis kämpfte, verwandelt, mit etwas Hilfe von der alten Arianna.

Wie konnte all das real sein?

Sie schüttelte den Kopf. Selbst wenn die Geschichten ihr etwas Trost spendeten, ihr helfen konnten, Ordnung in dem Chaos ihrer Gedanken zu schaffen, so konnte sie derartige Bücher nicht hier aufbewahren. Was war, wenn Mutter sie fand? Nein, sie musste sie in ihrem Spind in der Schule verstecken.

Arianna zitterte. Was passierte mit ihr? Um Himmels willen, in was verwandelte sie sich? Wie konnte sie es stoppen?

In der Dunkelheit weinte sie und versuchte, keinen Lärm zu machen.

Helft mir, dachte sie. Bitte, irgendjemand muss mir helfen...

Marquis Aurek Kiritan stolperte, hielt sich den Schädel – und bemerkte verblüfft, dass ihn einer der Bürgerlichen stützte. Der kleine, fette, blau- und schwarzhäutige Vasall half dem hoch gewachsenen dunklen Lord zu einer Bank in der trüb erleuchteten Schankstube.

Unter anderen Umständen hätte Aurek in dem Affront, dass ein derartiger Abschaum Hand an ihn legte, ein Verbrechen gesehen, das mit dem Tod oder zumindest mit dem Verlust einiger Gliedmaßen gesühnt werden musste. Aber als der Schmerz nachließ und Aureks Kopf klarer wurde, stellte er fest, dass er in einer ungewöhnlich fröhlichen und versöhnlichen Stimmung war.

Was er sich am meisten im Leben wünschte, war endlich zum Greifen nahe: Freiheit.

Aurek betrachtete die zerfetzten Lumpen des Bürgerlichen. Dann musterte er seine eigene, schlecht gepflegte Lederkleidung. Obwohl das Abzeichen des Halbmonds der Monarchie der Sieben Reiche darauf abgebildet war, war er nur der Lord eines erbärmlichen Streifen Grenzlandes.

Vielleicht würde sich das jetzt ändern...

»Marquis, geht es Euch gut?«, fragte der Bürgerliche. Seine Augen waren hell und gelb, seine Zähne spitz zugefeilt. Seine Finger waren breit und grob, genau wie seine Gesichtszüge, die nicht so stromlinienförmig und glatt, nicht so dinarisch wie Kiritans waren. Die Streifen aus Mitternachtsblau und verblasstem Gold an seinem kohlschwarzen Fleisch verdunkelten sich, und seine hellen Karmesinaugen blinzelten nicht.

Er sollte den Mann wegschicken. Er wusste es. Aber ein Drang überkam ihn. Er hatte noch nie mit derartigem Gesindel gesprochen. Es war unter seiner Würde, selbst hier. Dennoch war es genau das, was er zu diesem Zeitpunkt tun wollte. Zumindest bis er wieder klar im Kopf war. Nur um sicherzugehen, dass er klar dachte und die Aufregung über die Verbindung, die er gespürt hatte, und all das Wissen, das ihm übermittelt worden war, ihn nicht benebelt hatten.

»Wie gut kennst du mich, Squalor?«, fragte Aurek. Der Name des Mannes war nicht wirklich Squalor, soweit Aurek wusste. Aber dies war der Name, mit dem er jeden in diesem gottverlassenen Landstrich bedachte. Ihre richtigen Namen waren ihm völlig gleichgültig.

Der Lump wusste nicht genau, was er darauf antworten sollte. »Ihr seid die Zwillingssonne, das einzige Licht, der eine wahre Lord all dessen, was dunkel und verabscheuungswürdig ist...«

»Hör auf damit, oder ich werde dich töten lassen.«

Squalor verstummte.

Aurek rutschte unbehaglich auf der harten Holzbank hin und her. »Ich meine, was weißt du wirklich über mich? Oder sollte ich besser sagen, welche Vermutungen stellen die Leute über mich an?«

»Ich wage es nicht zu mutmaßen.«

»Aber du tust es gewiss, und das bei jeder Gelegenheit, du und all das tratschende Ungeziefer von deinem Schlag. Wenn du also verhindern willst, dass ich dir an diesem Tisch das Genick breche, solltest du mir ehrlich und vollständig antworten.«

Also tat es Squalor. Aurek lauschte, halb amüsiert, halb erzürnt. Er hörte eine verzerrte Version seiner Vergangenheit. Seiner ehrgeizigen Jugendzeit, seiner Ablehnung der Autoritäten, des Preises, den er gezahlt hatte.

Er trommelte mit dem Zeigefinger auf den Tisch, während Squalor erklärte, dass die Position, die Aurek bekleidete, ihm aufgezwungen worden war, damit er nicht den Unterhalt verlor, den ihm die wahre königliche Familie zahlte, für die er nicht mehr als ein bettelarmer Verwandter war. Seine vordringlichste Pflicht war, sich vom Großen Palast fern zu halten, und den Namen Kiritan nicht noch weiter in Verruf zu bringen.

Vieles von dem, das Squalor sagte, stimmte. In seiner Jugend hatte er die Reiche verlassen, war weit gereist und hatte sogar eine der neu entdeckten Dimensionen voller bleicher »Menschen« besucht. Jetzt war er in dieser Dimension gefangen, ohne Perspektive, ohne Zukunft. So hatte es jedenfalls bis vor ein paar Momenten ausgesehen.

»Du verstehst etwas von Wünschen, nicht wahr?«, murmelte Aurek. Er war nicht ganz sicher, ob er zu seinem Vasallen sprach oder zu sich selbst. Eigentlich spielte es auch keine Rolle. »Du weißt, was es heißt, etwas zu begehren, das du siehst, aber nicht haben kannst. Du kennst die Bitterkeit, die in einem entsteht, wenn ein Wunsch verweigert wird. Und ich wette, du kennst den Zorn, der aus dieser Bitterkeit entspringt.«

»So ist es, Sire«, antwortete Squalor. »So ist es in der Tat.«

Aurek starrte seine Hände an. Sie waren rau, obwohl sie glatt sein sollten. Er war müde, obwohl er frisch sein sollte. Jeden Tag erledigte er niedere Tätigkeiten, die eigentlich von Dienern ausgeführt werden sollten. Er kochte selbst. Putzte selbst. Führte selbst sein Hauptbuch. Pfl egte seinen erbärmlichen Garten und reparierte sein »Herrenhaus«.

Sein Leben war elend. Ein Witz.

Oh, alle um ihn herum beneideten ihn. Um seinen Titel, seinen Namen, seinen Rang, sein Bluterbe. Aber – was hatte er einst gehört: Beurteile einen Mann nach der Gesellschaft, in der er sich befindet!

Aurek sah Squalor an. Wenn er jetzt beurteilt wurde, würde man ihn für wertlos befinden. Nein, es würde schlimmer sein.

Man würde ihn für verzweifelt oder unrein befinden. Und schlimmer noch, für unwürdig.

»Ich werde dir ein Geheimnis verraten«, sagte Aurek. »Eins, das ich mit keinem anderen in diesem Reich teilen würde. Möchtest du es hören?«

Selbst ohne seine verstärkte Intuition – eine Gabe, die alle seine Blutsverwandten besaßen – konnte Aurek die Unruhe seines Begleiters spüren.

»Mein Lord, Gnade«, sagte Squalor. »Ich leide an einem schwachen Geist. Meine Freunde sagen, dass es mein Mangel an Klarheit ist, der mich daran hindert...«

»Du hast Freunde?«

»Ich ziehe es vor, sie als solche zu bezeichnen. Wisst Ihr, derart delikate Fragen der Etikette und des Protokolls sind mir nicht geläufig. Ich habe wahrscheinlich in meinen vielen Jahren Fehler gemacht. Ich kann lernen, wenn Ihr mich lehrt, und...«

»Das ist keine Falle«, unterbrach Aurek. »Mir ist es völlig gleichgültig, was du im Leben willst oder welche verdrehten Dinge du getan hast oder noch tun wirst. Es geht hierbei um mich. Um mein Los.«

Squalor zögerte einen Moment und sagte dann: »Erklärt es mir.«

»Einen Moment lang bin ich woanders gewesen. Ich bin *jemand anders* gewesen.«

»Milord?«

»Jeder Angehörige meiner Blutlinie besitzt die Kraft, in einem Moment höchster Not seinen Erzeuger anzurufen – ganz gleich, wo er sich befindet. Ich habe derartige übersinnliche ›Mitteilungen‹ früher schon von vielen meiner Söhne erhalten. Sie ließen sich alle mühelos ignorieren. Niemand besaß die Kraft, mich dazu zu bringen, dass ich schwanke, mir den Schädel halte und vor Schmerz aufschreie. Über eine Macht wie jene, die ich gerade gespürt habe, hat keiner meiner Art

seit fast einem Jahrhundert verfügt. Weißt du, von welcher Macht ich spreche?«

»Vom Schnitter!«

»Ja. Es ist fast hundert Jahre her, seit ein Kiritan mit der Macht des Schnitters gesegnet wurde. Alle haben gehofft und gebetet, dass den Kiritans ein weibliches Kind geboren wird, denn der Schnitter ist immer ein Mädchen, aber in all diesen Jahren hat es nur Söhne gegeben. Bis jetzt. Ich habe eine Tochter, eine, von deren Existenz ich bis vor wenigen Momenten nichts wusste. Ich werde jetzt etwas tun müssen. Und du wirst meinen Körper beschützen müssen.«

»Mit meinem Leben«, versicherte der Vasall.

Aurek war sicher, dass dies stimmte. Er spürte zwar keinen Verstand, aber Ehrgeiz in diesem Mann, Ehrgeiz und Gier.

Aurek schloss die Augen, flüsterte okkulte Worte und spürte, wie seine Seele seinen Körper verließ und die Wege jenseits der materiellen Welt bereiste. Er konnte nicht beschreiben, was er erlebte; es wäre gleich bedeutend mit dem Versuch gewesen, einem blinden Mann zu beschreiben, wie Purpur aussah. Nein, zu beschreiben, wie Purpur schmeckte. Denn an diesem Ort waren die Sinne verwirrt, und Vernunft spielte hier keine Rolle. Er befand sich in einem Strudel aus Licht und Lauten, Emotion und Intellekt, Erinnerungen und Vorahnungen der Zukunft.

Er war in der Leere.

Plötzlich brach er durch. Er fand sich in einem kleinen, dunklen Raum sitzend wieder. Er bemerkte einen Spiegel, blickte in seine Tiefen und sah ein unattraktives menschliches Mädchen.

Von ihr war der Hilferuf gekommen.

Dies war sein Kind.

Er zog sich sofort zurück und schwelgte in der Überraschung, dass er eine Tochter in der Menschenwelt hatte, die er vor fast siebzehn Jahren besucht hatte. Er erinnerte sich

an die Frau, mit der er eine Tändelei gehabt hatte, und verstand jetzt, dass er sie mit einem Kind zurückgelassen hatte.

In der Schankstube schlug er die Augen auf. »Ich habe sie gefunden. Ich weiß, wo sie ist. Ich weiß, wie ich sie holen kann.«

Squalor befeuchtete aufgeregt seine Lippen. »Dann müsst Ihr sie herbringen. Um der Sieben Reiche willen.«

»Folge mir«, befahl Aurek. Er erhob sich und verließ die Schänke, ohne sich noch einmal umzusehen. Ihm blieb wenig Zeit, um die vor ihm liegende Reise vorzubereiten, wenig Zeit, um sein kleines Mädchen zu finden und das zu tun, was getan werden musste. Er war sicher, dass er, wenn seine Suche Erfolg hatte, eine der mächtigsten Kreaturen in allen Sieben Reichen sein würde – oder in den Welten, die dahinter lagen.

Draußen deutete Squalor zum dunklen Himmel hinauf. »Die Sieben Reiche, sie werden uns gehören!«, rief Squalor. »Und dann alles, was dahinter liegt. Mit der Macht des Schnitters wird uns niemand aufhalten können!«

Uns?, dachte Aurek. Ah... nein.

»Nebenbei, wie ist dein richtiger Name?«, fragte Aurek sanft.

»Pie, Milord. Die Kurzform von Pieopholus Duruch Mensophaes von den...«

Der Speichellecker kam nicht dazu, seinen Satz zu Ende zu bringen. Aurek stürzte sich so schnell auf ihn, dass er nicht einmal begriff, was geschah. Er sah nur einen Schemen – dann Dunkelheit.

Aurek stand über dem Lakaien, dem er soeben in der Gasse das Genick gebrochen hatte. »Du bist zu vermessen gewesen, Squalor. Nur weil ich den Drang zum Reden verspürte und versprach, dir nicht am Tisch das Genick zu brechen, bedeutete es nicht, dass ich einen Partner brauche.«

Aurek seufzte. Wenn er nur einen Diener hätte, einen loyalen Vertrauten. Oder besser noch, einen Sklaven, verbittert wie Aurek selbst. Das Vergnügen, das es ihm bereiten würde, auf

eine Rebellion oder eine versuchte Rebellion des Sklaven zu warten, das stumme Versprechen des Todes, die Qualen und der Schmerz...

Er schauderte. Der Gedanke, jemandem solches Leid zuzufügen, war absolut verlockend.

Aber es musste jemand sein, der genug Verstand hatte, um zu wissen, wann er schweigen musste. Jemand, der nicht so erbärmlich wie Squalor hier war. Vielleicht jemand, den er unterwegs finden würde. Auf jeden Fall lag eine recht lange Reise vor ihm. Eine Reise, die in der Freiheit enden würde.

Aurek betrachtete die schwarzen Sonnen und das ewige Zwielflicht des Grenzlandhimmels und ließ zu, dass Hoffnung auf die Zukunft in seinem dunklen Herzen aufkeimte.

3

Dawn Summers atmete tief durch und wappnete sich für die vor ihr liegende Auseinandersetzung. Ihre Schwester, die neben ihr in der Hitze des geparkten Wagens ihrer Mom saß, wirkte genauso unbehaglich.

Die weißen Wände des niedrigen Gebäudes vor ihnen absorbierten das Licht der Sonne und raubten die Helligkeit. In seinen rechteckigen Augen schimmerten vergnügte karmesinrote Streifen, die es von dem sich verdunkelnden Himmel gestohlen hatte.

Die Schule saugte alles auf. Leute, Orte, Dinge. Es spielte keine Rolle. Die Sunnydaler Schulen hatten einen unstillbaren Appetit. Sie hungerten nach Leben. Diese hier genoss es, ihren Opfern das Rückgrat zu brechen und ihnen den letzten Rest Lebensfreude zu nehmen. Sie schwelgte im Sterben des Lichtes.

Heute Nacht waren ihre Türen offen, und ein endloser Opferstrom verschwand in ihrem gierigen Maul. Gut gekleidete Männer und Frauen trieben ihre Kinder vor sich her und bemerkten das Zögern der Kinder, die geduldige, lächelnde, wissende Blicke wechselten.

Nur wenige Schüler betraten die Schule mit erhobenem Kopf und starr nach vorn gerichteten Augen, um am Schulfest teilzunehmen: die Raubtiere. Sie hatten nichts zu befürchten. Die Schule respektierte sie; sie liebte, beschützte und hegte sie. Sie sahen blendend aus, waren makellos, und strahlten falsches oder gestohlenen Licht aus. Sie verbargen ihre Dunkelheit gut. Aber hinter der perfekten Kleidung, dem perfekten Lächeln und den perfekten Zensuren waren sie böse.

Buffy und Dawn klappten die Spiegel an der Rückseite der Sonnenschutzblenden an der Fahrer- und Beifahrerseite nach unten. Die Klimaanlage hatte auf der Fahrt hierher versagt. Ihre

Haare waren vom Wind zerzaust, und ihr Make-up musste dringend aufgefrischt werden.

»Wie geht's dir?«, fragte Buffy.

Dawn zuckte die Schultern. »Gut. Warum sollte es mir nicht gut gehen?«

Buffy warf ihr Haar zurück. »Sag du es mir. Du bist die ganze Zeit zappelig gewesen.«

»Das bin ich nicht. Du bist hier diejenige, die ganz kirre ist.«

»Kein bisschen.«

Dawn steckte ihren Lippenstift wieder ein. »Schön.«

»Schön.«

Beide zögerten, bevor sie ausstiegen. Das Auto fühlte sich nach Joyce Summers an. Es roch wie sie. Brachte Erinnerungen zurück.

Beide jungen Summers-Frauen suchten nach Entschuldigungen, um nicht in das Auto steigen zu müssen, aber sobald sie drinnen waren, wollte es keine mehr verlassen. Es war Trost. Es war Liebe.

Dennoch würde es eines Tages nicht mehr Teil ihres Lebens sein.

Sie näherten sich dem Eingang. Dawn straffte sich. Sie gingen hinein.

Direkt in den Bauch der Bestie.

Buffy legte ihre Hand auf Dawns Schulter. Dawn war nicht sicher, ob die Geste sie beruhigen sollte oder ob ihre ältere Schwester Trost suchte. So oder so, es kam nicht dazu. Das grelle Licht der Deckenlampen brach sich an den Vitrinen mit den Pokalen und den gerahmten Wasserfarbenbildern, die im Kunstunterricht gemalt worden waren. Kleine Schilder hingen an den gefängnisähnlichen Wänden, hießen die Eltern willkommen und verwiesen auf »Ms. Greens Biologie« und »Mr. Ellsworths Geschichte«. Auf Dawn wirkte es wie ein Ratespiel. Ms. Green hat es im Biologieraum getrieben mit...

Sie hätte fast gesagt, dass sie trotzdem die Waffen brauchten, aber die Waffen waren da: schneidende Worte. Stechende Blicke. Messerscharfe Geister.

Ein Murmeln, ein Summen, langsam lauter werdend, erreichte Dawns Ohren. Eltern, Lehrer und Schüler teilten sich in kleine Gruppen auf – kleine, krebstartige Wucherungen, die sich auf dem Korridor von der Muttermasse trennten und sich anschickten, zu voll entwickelten Gesundheitsrisiken heranzuwachsen, während sie ihre wahre Natur hinter täuschenden, bunten Kleidern, Straßenanzügen und falschem weißem Lächeln verbargen. Mehrere Gruppen näherten sich der Aula, in der Erfrischungen serviert wurden.

Überall, wohin Dawn sah, fand sie fröhlich schwatzende Leute in ihren eigenen kleinen Kreisen, ihren eigenen kleinen Welten. Um sie herum rückte das Hellgrau und Blau der Wände näher, und das *Klick-Klack-Klick* schneller Schritte schwoll an und ab, während die Leute an dem Duo vorbeieilten. Dawn tat ihr Bestes, um nicht zu würgen, als der überwältigende Duft von zu vielen Herrenparfüms in ihre Nase stieg, ausgehend von all den lustlosen Dads, die ihren Wunsch, überall sonst zu sein, nur nicht hier, schlechter verbargen als ihre Frauen. Ein paar Lehrer gingen vorbei, ebenfalls in überwältigende Duftwolken gehüllt, die den Zigarettengeruch in ihren Haaren und ihrer Konfektionskleidung überlagern sollten.

Es war nicht nur der Ort, der Dawn an die Nieren ging, als sich Buffy bei ihr einhakte und sie zur Aula zog. Der Ort war schon schlimm genug. Hier hatte sie erfahren...

Dass Mom tot ist.

Nein, es steckte noch mehr dahinter. Mehr als die modisch gekleideten Schüler, die sich bemüht interessiert gebenden Eltern, die eifrigen Lehrer vermuten ließen. Dawn dachte an das, was sie in der letzten Zeit getan hatte. All die Dinge, die

sie belasteten. Den Unterricht, den sie geschwänzt hatte. Ihre Zensuren, die den Bach runtergingen. Die Streiche.

Die Aula war festlich geschmückt. Auf mehreren Tischen standen alkoholfreie Getränke, Bowle, Kekse, Kuchen und Vollwertappetithäppchen bereit. Bunte Ballons, an den Tischen befestigt, tanzten in der Luft. Zumindest trugen sie ehrlichere Farben. Leuchtendes Blutrot. Schimmerndes Waldgrün. Glänzendes Mitternachtsblau. Die Farben des Zornes, maskiert als Disziplin, des Versprechens der Freiheit, das nur auf einem umzäunten Spielfeld gesehen und gefühlt werden konnte, des elenden Schmerzes, der verzweifelt versuchte, sich als Lernen und Wachsen auszugeben.

Und die Musik... Britney, Christina, Backstreet Boys... das Zeug, das den »Erwachsenen« in den Musik- und Videoläden entgegenschlug, die Sounds, die ihrer Meinung nach den »Kids« gefielen. Dawn überlegte, ob sie zählen sollte, wie viele Köpfe sich wirklich zu den Beats bewegten, um dann das Durchschnittsalter zu berechnen. Aber sie war mit wichtigeren Dingen beschäftigt.

Buffy und Dawn standen allein da. Mütter und Töchter umschwärmten sie, einige warfen dem nervösen Paar Seitenblicke zu. Die Art, mit der die Eltern sie ansahen, erweckte in Dawn plötzlich den Wunsch, über Superkräfte zu verfügen. Dann hätte sie sich unsichtbar machen können, und niemand wäre mehr in der Lage gewesen, ihr *diese Blicke* zuzuwerfen, die teils Mitleid, teils Dankbarkeit ausdrückten.

Danke, Kleine. Es ist wie eine Lotterie. Etwa jedes Jahr verliert jemand ein Elternteil. Dass deine Mom starb, bedeutet, dass sich der Rest von uns entspannen kann. In der nächsten Zeit wird keine andere Nummer aufgerufen.

Oder sie würde, wenn sie Superkräfte hätte, sich einfach an einen anderen Ort teleportieren. Irgendwohin. Irgendwo, nur nicht hier.

Wo war Melissa? Ihre Freundin hatte früher kommen und auf sie warten wollen. Das war der Plan gewesen.

»Nun...«, sagte Buffy.

Dawn zuckte die Schultern und verschränkte ihre Hände auf dem Rücken. Entweder das, oder sie hätte angefangen, die Hände zu ringen. »Nun.«

»Willst du mich herumführen? Mich vorstellen?«

Dawns schiefes Lächeln, das sie aufgesetzt hatte, ohne es zu bemerken, wurde breiter. Sie fragte sich, wie dumm sie wohl aussah.

»Bist du okay?«, fragte Buffy.

»Ja.«

»Hast du was zwischen deinen Zähnen? Übst du für einen Zahnseide-Werbepot?«

Dawn lachte etwas zu laut über die Bemerkung, die nicht einmal besonders komisch war. Als sie sich wieder gefangen hatte, sagte sie: »Mir geht's gut...«

Buffy schüttelte den Kopf und wandte den Blick ab. »Nun... Erfrischungen? Mit den Leuten reden? Oder kannst du mir erklären, warum wir hier bloß rumstehen, ohne uns unter die Leute zu mischen?«

»Bin nicht gesellig«, sagte Dawn.

»Okay, ich schätze, ich fang einfach an, den Leuten Handzeichen zu geben«, erwiderte Buffy und hob die Hand.

Dawn keuchte. Buffy wollte es wirklich tun.

»Themenwechsel«, sagte Dawn hastig und ergriff die Hand ihrer Schwester. »Konzert. Samstag in zwei Wochen. Im Kolosseum. Ich will hingehen.«

»Vergiss es«, erklärte Buffy. »Wir haben nicht darüber gesprochen.«

»Ich bin kein kleines Kind mehr«, sagte Dawn. »Du vertraust mir, richtig?«

Buffy runzelte die Stirn. »Das Kolosseum ist zwei Autostunden entfernt. Wie willst du hinkommen?«

»Per Anhalter. Ich lass mich nur von schäbigen alten Kerlen mit Handschellen am Armaturenbrett mitnehmen. Wie gewöhnlich.«

»Witzig. Sehr witzig, ha, ha. Im Ernst, das ist kein...«

»Da bist du ja!«, rief eine freundliche Stimme.

Dawn blickte auf und sah Melissa und ihre Mom zu ihrer Rettung kommen. Melissa sah perfekt aus. Ihre braunen Haare waren schulterlang, und ihr Pony war kunstvoll geschnitten. Ihre Make-up betonte ihre hübsche Mokkahaut und passte hervorragend zu ihrem heißen pinkfarbenen Pullover, dem Jeansrock und den Sandalen. Ihre Mom trug ein modisches pinkfarbenedes Kleid.

Sie redeten auf Buffy ein, brachten sie in gesellige Stimmung, und bevor Buffy begriff, was vor sich ging, hatte Melissas Mom ihren Arm um sie gelegt und zog sie davon.

»Ist das für deine Mom wirklich okay?«, fragte Dawn.

Melissa grinste. »Dass sie sich eingemischt hat? Dass sie deine Schwester von dem Direktor und anderen unfreundlichen Mitgliedern der Lehrer- und Elternschaft fern hält? Oh, klar. Sie liebt es. Sie fühlt sich dadurch wieder jung.« Sie zuckte die Schultern. »Willst du ein Glas Bowle?«

»Irgendwie fühle ich mich schon genug berauscht. Aber vielleicht doch. Ja sicher.«

Dawn folgte ihrer Freundin durch die Aula. Sie waren auf halbem Weg zu dem ersten Snacktisch, als sich die Raubtiere auf sie stürzten, mit federnden Schritten, lächelnd, feixend und grinsend. Dawn erkannte diese Horde sofort. Kirstie und ihre Freundinnen. Strickjacken tragende Klatschtanten, Verbreiterinnen von Lügen und Urheberinnen des Unglücks.

Die Pullover-Mafia. An diesem Ort wurden sie bewundert.

»Halt dich zurück«, murmelte Melissa.

Dawn und Melissa verfolgten, wie Kirstie mit einem hässlichen kleinen Lächeln die Menge musterte, auf der Jagd nach einem Opfer. Nur jene ohne Licht, ohne Leben, ohne

Hoffnung kamen in Frage. Dawn war sich dessen sicher. Sie hatte Kirstie früher schon in diesem Zustand gesehen, die Bewegungen übertrieben schwungvoll, die Stimme etwas zu laut. Ihre Freundinnen waren etwas verängstigter und verspannter als sonst. Etwas musste passiert sein und sie in schlechte Stimmung versetzt haben. Vielleicht lag es daran, dass sie das Rampenlicht mit ihrer Mutter teilen musste.

Und dort – in der Schlange vor der Bowlenschüssel, einen kleinen Pappsteller mit Keksen und Kuchen in der langfingrigen Hand – war das Opfer. Am besten war, dass im Moment keine Erwachsenen in der Nähe der Erfrischungen waren. Das nennt man perfektes Timing. Kirstie stürzte sich auf sie und hob majestätisch ihr perfektes Cheerleaderkinn. Ihre wallenden blonden Haare leuchteten wie der Heiligenschein eines Engels.

»Ich will das nicht sehen«, sagte Dawn.

»Okay«, stimmte Melissa zu.

Kirstie näherte sich ihrem Opfer und drängte sich durch die Schlange, als gäbe es für sie keine Begrenzungen. Sie bewegte sich auf ihren hellblauen, hochhackigen Sandalen wie ein Geist. Ihr hellblaues Kleid umschmiegte elegant ihren Körper.

Dawn hasste sie.

»Wenn wir es nicht sehen wollen, wie kommt es dann, dass sich keiner von uns bewegt?«, fragte Melissa. »Bitte sag mir, dass das kein Fahr-auf-dem-Highway-langsam-um-den-Autounfall-zu-begafften-Syndrom ist.«

Das war es nicht. Aber... Dawn konnte nicht in Worte fassen, warum sie sich nicht von der Stelle rührte. Warum sie wie gebannt zusah.

Vielleicht lag es daran, dass sie mehr tun wollte als bloß zusehen.

Greif ein, drängte sie sich stumm. Geh hin und verhindere, dass es passiert!

Kirstie hatte ihr Opfer jetzt erreicht. Sie zog an dem alten und altmodischen Kleid des schlaksigen Mädchens, ein

abgetragenes dunkelgrünes Dynasty-Modell, das geändert worden war, um *halbwegs* zu passen. Es war kurz und reichte nur bis zu ihrer Wade, obwohl es eigentlich knöchellang hätte sein müssen. Die strähnigen Haare der Schülerin waren zu einem Julia-Stiles-Zopf zusammengebunden, allerdings ohne den Stil des Originals zu erreichen. Ihr Make-up war nicht der Rede wert, und ihre Schuhe passten nicht ganz zu ihrer Aufmachung.

Dawn kannte sie nur flüchtig. Sie hatten zusammen einen Kurs belegt, aber sie war sich nicht sicher, welcher es war. Vielleicht Kunst. Dawns Aufmerksamkeit war in diesem Kurs immer auf Kevin gerichtet, aber ja, wahrscheinlich war es Kunst.

Sie kannte den Namen der Schülerin nicht, doch sie hatte gesehen, wie die Leute mit Fingern auf sie zeigten und über sie tuschelten, weil sie arm war, weil ihre Kleidung meistens Jungenkleidung war und von irgendeinem Nachbarn stammte. Sie hatte keinen Dad, nur eine Mom, die hart arbeitete.

Vor ihr ging es los...

Kirstie hob die Hand, als wollte sie ihre Haare zurückstreichen, und schlug den kleinen Teller aus den zitternden Händen des Teenagers. Das Mädchen wich überrascht zurück, und Kirstie streckte ein Bein aus, sodass das Mädchen darüber stolperte. Sie fiel mit ihrem ganzen Gewicht auf die Tischkante. Ein lautes Keuchen entschlüpfte den Zuschauern, als sich der Tisch nach vorn neigte, das hintere Ende in die Luft stieg, und die Bowlschüssel herunterrutschte und zusammen mit dem Mädchen zu Boden fiel. Ihr linker Schuhabsatz brach dabei ab. Der Inhalt der Schüssel ergoss sich auf ihren Kopf und bedeckte ihr Gesicht, ihre Haare und ihren Hals mit rosafarbener Bowle und Fruchtstücken.

Eine Explosion aus Gelächter erschütterte die Menge, und die Musik brach ab. Plötzlich beobachteten alle Kirstie und ihr Opfer.

»Ohmeingott, was ist passiert?«, sagte Kirstie und betrachtete den Schlamassel, den sie angerichtet hatte, als würde sie es zum ersten Mal sehen. Sie kniete neben dem Mädchen nieder. »Bist du okay?«

»Geh weg von mir!«, schrie das Mädchen und wehrte Kirsties »helfende Hände« ab.

»Wow«, machte Kirstie, als sie sich aufrichtete und zurückwich. »He, ich wollte dir nur helfen.«

Das Mädchen starrte wie im Schock die rasch größer werdende Pfütze aus rosa Flüssigkeit an.

Kirstie wich von der glitschigen Stelle zurück. Sie murmelte gerade laut genug, dass die Schüler in der Nähe sie hören konnten: »Manche Leute kommen mit Bowle einfach nicht zurecht, schätze ich.«

Kirsties Bemerkung löste erneutes Gelächter aus. Jetzt eilten Erwachsene herbei, und das boshafte Lächeln, das Kirstie sich erlaubt hatte, verblasste.

»Was ist hier los?«, fragte ein Mann mit strengem Gesicht und schütter werdenden Haaren, als er heranstürmte. Mr. Aimes trug einen dunklen JCPenney-Straßenanzug und eine Krawatte mit glotzügigen Guppys in einem Aquarium. Er war Sportlehrer und so muskulös gebaut, dass seine Ärmel im Stil von Hulk jede Sekunde zu zerreißen drohten.

»Ich war...«, begann das Mädchen. »Ich wollte nur etwas...«

»Sie ist gestolpert«, warf Kirstie ein. »Es war nicht ihre Schuld.«

»Ja, seht euch diese Füße an«, sagte einer der Jungs. »Bigfoot ist nichts dagegen.«

»Man sollte Sasquatch besser nicht aus dem Haus lassen«, fügte ein anderer hinzu.

Weiteres Gelächter, weitere Beleidigungen. Kirstie musste nichts mehr sagen. Sie hatte die Sache ins Rollen gebracht. Jetzt entfaltete der Zwischenfall ein Eigenleben.

»Hier«, sagte Mr. Aimes und runzelte die Stirn, als er dem Mädchen seine Hand reichte. Dann...

... rutschte er auf dem glitschigen Boden aus und landete auf dem Hinterteil, während seine Füße hoch in die Luft flogen und seine Krawatte sich fieberhaft bemühte, der Schwerkraft zu trotzen, um dann herunterzuflattern.

All die anderen Erwachsenen drängten sich um den Lehrer, untersuchten seinen Kopf, gaben mitfühlende Kommentare von sich.

Kirsties Opfer war allein. Die Musik setzte wieder ein, und Kirsties Mom eilte an ihre Seite, legte einen schützenden Arm um ihre Tochter und blickte voller Verachtung auf den wie vom Donner gerührten Teenager hinunter.

Dawn spürte Melissas Hand auf ihrem Arm.

»Komm, lass uns gehen«, sagte Melissa.

Aber Dawn wehrte den Arm ihrer Freundin ab und schüttelte den Kopf. »Geh ruhig.«

Melissa seufzte. »Ich werde in der Nähe bleiben.«

Am Tisch war Kirstie wieder ohne ihre Mutter. Die Erwachsenen hatten Mr. Aimes zu einem Stuhl nahe der Wand geführt und sich um ihn gedrängt. Einer von ihnen war Arzt. Er untersuchte den Lehrer und fragte ihn, welches Jahr es war und wie der Präsident hieß...

Kirstie verbarg ihre boshafte Freude nicht, als sie auf ihr Opfer hinuntersah. »Ganz allein, kleine Miss? Ohne Eltern beim Schulfest? Wow, das ist eine Enttäuschung. Hat deine Mom dir versprochen, dass sie kommen wird, und ist dann doch nicht aufgekreuzt? Ich an ihrer Stelle hätte es auch nicht getan. Wer braucht schon so eine Peinlichkeit?«

Das Mädchen sagte nichts. Sie versuchte auf die Beine zu kommen, aber ihr abgebrochener Absatz und die glitschige

Bowle machten es schwierig für sie. Dawn sah sich nach Buffy um, konnte sie aber nirgendwo entdecken. Sie war wahrscheinlich mit Melissas Mom auf einer Tour durch die Klassenzimmer.

Keiner der Jungs bot seine Hilfe an. Niemand tat es.

Das war falsch. Anders zu sein, arm zu sein, nur von einem Elternteil erzogen zu werden, zu sensibel zu sein, mit mangelndem Selbstvertrauen – nichts davon berechtigte irgendjemand, das Mädchen so schlecht zu behandeln. Dawn wusste, wie es war, sich anders als die anderen zu fühlen.

Plötzlich stellte Dawn fest, dass sich ihre Füße in Bewegung gesetzt hatten und sie dorthin trugen, wo kein vernünftiger Mensch hingegangen wäre.

»He, was ist los?«, fragte Kirstie, als Dawn näher kam.

Dawn mied jeden Blickkontakt. Ihre Schultern waren gestrafft. Sie wusste, dass das, was sie tun wollte, verrückt war, aber wie alle anderen nichts zu tun... war noch schlimmer.

Sie kniete neben dem Mädchen nieder und griff nach dem Tischtuch, das zerknittert unter dem umgekippten Tisch lag. Ohne ein Wort zu sagen hob sie es auf und breitete es wie ein Handtuch aus, sodass es den Großteil der verschütteten Bowle aufsaugte. Dann streckte sie die Hand aus und berührte den Fußknöchel der Schülerin, um ihr den kaputten Schuh ausziehen. Das Mädchen verspannte sich und wich zurück.

Dawn sah ihr in die Augen. Lass mich dir einfach helfen, dachte Dawn. Lass mich einfach.

Das Mädchen wandte den Blick ab. Als Dawn den Schuh ausgezogen hatte, sah niemand mehr in ihre Richtung. Kirstie starrte sie mit zornesrotem Gesicht an, aber all die anderen schienen sich zu schämen und nicht mehr zu verstehen, warum sie den Zwischenfall überhaupt komisch gefunden hatten.

»Wo ist deine Mom?«, fragte Dawn.

Die Haare des Mädchens waren zerzaust. Einige Strähnen hingen ihr ins Gesicht, und von den Haarspitzen fielen rosa

Tropfen. Sie sah Dawn nicht an. »Sie arbeitet... eigentlich wollte sie hier sein... aber sie muss arbeiten.«

»Willst du gehen? Meine Schwester ist hier. Wir könnten dich nach Hause fahren.«

Die Schülerin schüttelte den Kopf und wieder flogen rosa Tropfen aus ihren Haaren. Ihr beschädigter Schuh lag neben ihr, den anderen streifte sie selbst ab, obwohl ihre Hände zitterten.

»Ich habe sie mit dem Handy angerufen«, erklärte das Mädchen. »Vielleicht kommt sie später noch.«

Dawn nickte und legte ihre Hand auf die Schulter des Mädchens. »Wie wäre es – ich weiß nicht, vielleicht sollten wir auf die Mädchentoilette gehen. Ich kann dir helfen, dich sauber...«

»Geh weg von mir«, zischte das Mädchen. Sie stieß Dawn zurück, aber nicht hart genug, um sie aus dem Gleichgewicht zu bringen.

»Okay, schön«, sagte Dawn. Sie richtete sich auf und trat zurück, als das Mädchen mit den Schuhen in der Hand aufstand. Sie sah aus, als wäre sie gerade von einem Partyservicelaster überfahren worden. Ihr Kleid war durchweicht und von rosa Flecken übersät. Limonenhälften, Kekskrümel und Kuchenstückchen klebten an ihrem Körper.

»Nun mach schon, lach mich aus!«, sagte das Mädchen. Ihr Gesicht war versteinert. »Es ist komisch.«

»Nein, ist es nicht«, widersprach Dawn.

»Ich kenne das Spiel«, flüsterte das Mädchen. Sie drehte ihren Kopf in Kirsties Richtung. »Man braucht ein böses Mädchen.« Dann sah sie zu Dawn. »Und ein gutes Mädchen. Das gute Mädchen sagt ›Ich will nur helfen, ich will nur deine Freundin sein‹, dann heißt es ups, da fliegt Charlie Brown durch die Luft, Lucy hat ihm den Football weggenommen. Ha, ha, und alle amüsieren sich prächtig.«

»Nein, so ist es nicht...«

»Ja, genau. Sag mir, wie es ist.«

Dawn kam nicht dazu. Kirstie und ihre Gang schlenderten vorbei.

Kirstie zuckte die Schultern. »Nun ja, ich denke, Mrs. Summers ist abgekratzt, weil sie sich die ganze Zeit mit einem derartigen kleinen Schwachkopf herumärgern musste. Deshalb ist etwas in ihrem Gehirn geplatzt...«

Dawn erbleichte. Ihr wurde übel. Ihre Schuld? Sie sagten, es wäre ihre Schuld gewesen, dass ihre Mom gestorben war?

Dawn wollte schreien. Sie wollte irgendetwas ergreifen und es werfen. Zitternd wollte sie sich auf Kirstie stürzen und sie zwingen, es zurückzunehmen!

Eine Hand berührte ihren Arm und ließ sie zusammenfahren. Sie drehte hastig den Kopf und sah das mitfühlende Gesicht des anderen Mädchens.

»Ich bin... ich heiße Arianna.«

»Arianna«, wiederholte Dawn. Ein hübscher Name. Sie legte ihre Hand an ihre Stirn. »Ich werde sie umbringen.«

»Ich weiß. Glaub mir, ich weiß.«

Dawns Welt verschwamm. »Oh, nein. Ich fasse es nicht, dass ich weinen muss! Mein ganzes Make-up zerläuft...«

»Ja, du wirst schlimmer aussehen als ich.«

Dawn spürte, wie ein mattes Lächeln ihren Mund umspielte.

»Ich bin Dawn«, sagte sie. »Dawn Summers...«

4

Buffy durchquerte den Park und näherte sich dem *Quick Stop*, wo das fremde Mädchen mit den strähnigen Haaren vor zwei Nächten entkommen war. Sie hätte am liebsten schon in der vergangenen Nacht nach ihr gesucht, aber das hätte bedeutet, nicht mit Dawn zum Schulfest gehen zu können.

An diesem Abend trug sie das Schwarz der Jägerin. Schwarzer, ärmelloser Rollkragenpullover, schwarze, lederne Stiefelhose, schwarze, hochhackige Stiefel. Die Farbe passte zu ihrer Stimmung.

Wind kam auf, und sie fröstelte in der abendlichen Kälte. Vielleicht war der ärmellose Rollkragenpulli doch keine so gute Idee gewesen. Dasselbe galt für ihren Begleiter.

»Langsamer, okay, Kleines?«, sagte Spike. Sein langer Ledermantel flatterte hinter ihm, als er sich beeilte, um zu ihr aufzuschließen. Mondlicht glitzerte in seinen platinblonden Haaren.

»Was ist los?«, fragte Buffy mit einem spöttischen Grinsen.
»Kannst du nicht mithalten?«

»Oh, ich kann ohne Weiteres mit dir mithalten, Missy. Keine Sorge. Ich frage mich nur, wozu die Eile?«

Spike rannte los und baute sich vor der zielstrebig marschierenden, ernst dreinschauenden Jägerin auf.

»Das Mädchen ist in Schwierigkeiten«, erklärte Buffy. »Sie braucht meine Hilfe.«

»Oh, wirklich? Deshalb also ist sie davongerannt, als du das letzte Mal versucht hast, mit ihr zu reden.«

Buffy knurrte.

»Ich wiederhole nur, was du mir erzählt hast.« Spike drehte sich mit ausgestreckten Armen, wie ein Kind im Mondlicht. Dann atmete er tief die frostige Luft ein und grinste. »Das macht richtig Spaß, nicht wahr?«

Buffy stapfte an ihm vorbei. »Hat dir schon mal jemand gesagt, wie hoffnungslos abgedreht du bist?«

»Nur du, und das bei jeder Gelegenheit«, erwiderte Spike. Er steckte seine Hände in die Taschen und ging schneller, um mit seiner Begleiterin Schritt zu halten. »Das ist eins der vielen geheimen Zeichen deiner unausgesprochenen Zuneigung zu mir.«

»Unausgesprochen, weil sie nur in deinem Kopf existiert.«

»Eine Frage der Wahrnehmung«, sagte Spike. Er rannte zu einem Karussell, sprang auf und ließ sich im Kreis mitdrehen. »Du musst lockerer werden, Buffy. Lebe im Jetzt. Genieße es.«

Buffy blieb stehen. Sie wackelte mit dem gesenkten Kopf, als würde sie zustimmend nicken oder zumindest Spikes Worte ernsthaft überdenken. Ermutigt sprang er von dem Karussell...

Und sie war bei ihm, packte seinen Arm, bevor er auf dem Boden landete, wirbelte ihn in einem engeren, schmerzhafteren Bogen herum und warf ihn zu Boden. Er grunzte, als er auf der feuchten Erde aufschlug, und keuchte dann, als ein Prada-Stiefel auf seinem steinharten Bauch landete, ihn festnagelte, und ein nur allzu vertrauter Pflock auf sein Herz niedersauste.

Mr. Spitz stoppte einen Zentimeter über seiner untoten Haut – aber er durchbohrte das schwarze T-Shirt des Vampirs.

»Na, das ist ein hässliches kleines Loch«, sagte Spike lachend. Er liebte dieses kleine Spiel, das sie trieben. Früher war es nicht so gewesen. Er hatte die Jägerin wirklich töten wollen. Aber seit jener Zeit war eine Menge passiert. Jetzt waren seine Gefühle für Buffy... anders.

»Wer wird die Näherin bezahlen?«, fragte Spike. »Du?«

»Es ist ein T-Shirt«, sagte Buffy schnippisch, um ihn zu reizen. »T-Shirts sind billig. Sie können ersetzt werden. Im Gegensatz zu manch anderen Dingen.«

Spike wandte den Blick ab und seufzte laut. »Lässt du mich jetzt aufstehen, oder werden wir uns in der sexuellen Spannung zwischen uns verlieren?«

Buffy trat zurück und steckte den Pflock in ihre Tasche.
»Dafür hätte ich dich eigentlich erledigen sollen.«

»Bitte versprich mir das!«, sagte Spike, als er sich aufsetzte und seine Kleidung abwischte. Katzenhaft sprang er auf die Beine. Die Jägerin hatte sich bereits wieder in Bewegung gesetzt und umrundete eine Gruppe dicht zusammenstehender Bäume.

»Erledigen wie pfählen, wie töten, wie erschlagen, Mann!«, sagte Buffy. »Du bist so schwer von Begriff.«

»Sind wir nicht ein nettes Paar?«

»Ich weiß nicht einmal, warum ich dich mitkommen lasse«, fügte Buffy hinzu. Sie musste den Blick nicht senken, um einer dicken, knorrigen Wurzel auszuweichen. Spike seinerseits musste zurückspringen, als ein Ast, den sie aus dem Weg geschoben hatte, zurückschnellte und ihm fast ins Gesicht schlug.

»Oh, ist das alles, was ich mache?«, fragte Spike.
»Mitkommen? Ich dachte, ich bin hier, um dir zu helfen. Das ist alles, was ich tun möchte, verstehst du? Helfen!«

Buffy versuchte Spike zu ignorieren. Als sie ins *Bronze* gegangen und dort nur ihn vorgefunden hatte, hatte Buffy gedacht, dass ihr etwas Gesellschaft vielleicht gut tun würde. Sie war in der letzten Zeit zu oft allein gewesen, und wenn sie allein war, kamen Gedanken, die sie nicht verdrängen konnte. Gedanken an den Tod ihrer Mutter.

Ein selbstgefälliger Ausdruck erschien auf dem Gesicht des Vampirs. »Ich weiß, warum du mich gebeten hast mitzukommen.«

»Ich habe dich gebeten?«

Spike zuckte die Schultern. »All deine Freunde haben ihr eigenes Leben, Schätzchen. Sie haben nicht dieses Problem mit mir.«

»Ich könnte das so oder so auffassen, aber im großen Spiel des Lebens werfe ich den Würfel, und das einzige Ergebnis ist

stets *Schluck*.« Sie schauderte. »Und du bist nicht mein Freund. Ich weiß nicht, was du bist.«

»Mir kommen die Worte gut aussehend und teuflisch gerissen in den Sinn.«

»Darauf kann ich wieder nur mit *Schluck* antworten. Nein, warte. Ich weiß es. Praktisch. Das ist es, was du bist.«

»Dein Kompliment erwärmt mein Herz.«

»Iiuh. Ist das überhaupt möglich?«

Spike zog eine Braue hoch und wollte etwas sagen, als Buffy ihm das Wort abschnitt. »Ich will es gar nicht wissen. Jedenfalls schätze ich, dass es besser ist, mit dir zu gehen, als dass du hinter mir herschleichst.«

»Was? Moment mal – hinter dir herschleichen? Du denkst, ich...« Spike trat ihr in den Weg, als sie den Park verließen. Das *Quick Stop* lag auf der anderen Straßenseite. »Zum Teufel – hör zu, ich bin hinter Opfern hergeschlichen. Ich werde wieder hinter Opfern herschleichen. Das ist der Job eines Raubtiers auf Beutejagd, und es wird wieder mein Job sein, wenn dieser verdammte Hemmchip, den die Ersatzmutter dieses Soldatenjungen in meinen Kopf implantiert hat, endlich entfernt ist. Oh, ja, ich verstehe einiges vom Schleichen, darauf kannst du wetten. Und wenn ich hinter dir herschleichen würde, würdest du es nicht bemerken, Kleines. Ansonsten wäre es kein *Schleichen*, nicht wahr?«

»Also wolltest du immer, dass ich es bemerke.«

»Beschützt! Ich habe dich beschützt! Dich im Auge behalten. Um dich vor dem ultimativen Bösen zu bewahren. Zum Teufel...«

Buffy schob sich an ihm vorbei. »Entschuldigung.«

»Also, dieses Mädchen«, sagte Spike, als er sie wieder einholte. Die Straßen waren menschenleer, aber er bemerkte, dass sich Buffy noch nicht einmal umschaute, um festzustellen, ob sich irgendwelche Autos näherten. Entweder war sie leichtsinnig... oder mit düsteren Gedanken beschäftigt. »Die

Kleine, mit der du vor zwei Nächten aneinander geraten bist. Was willst du von ihr?«

Sie blieben vor dem *Quick Stop* stehen. Buffy blickte durch das Fenster und entdeckte Karottenkopf. Sie war überrascht, dass er wieder zur Arbeit gekommen war. Und auch erleichtert. Abgesehen von ihr war er der Einzige, der noch etwas bemerkt haben konnte. Und sie wollte dieses Mädchen finden. Sie musste sie finden.

»Hast du dich je gefragt, wie es gewesen wäre?«, warf Buffy in den Raum.

»Es würde helfen, wenn ich das Thema dieser Unterhaltung kennen würde...«

»Das Mädchen. Es gibt einen Grund, warum ich das Mädchen finden will. Hast du dich je gefragt, wie es gewesen wäre, wenn es anders gekommen wäre? Wenn Drusilla dich nicht verwandelt hätte?«

»Ich wäre tot, Süße. Schon längst Staub. Es ist vor langer Zeit passiert.«

Buffy murrte. »Du hast gefragt.«

Spike legte einen Finger an die Lippen, tat so, als würde er einen Reißverschluss zuziehen und bedeutete ihr zu flüstern.

»Das Mädchen ist irgendwo dort draußen. Sie ist allein. Sie hat Angst. Sie versteht nicht, was mit ihr passiert. Wer weiß, woher sie ihre Kräfte hat, wer weiß, was sie alles damit anstellen wird.« Buffy verstummte. Es fiel ihr schwer, darüber zu reden. Als sie in die Augen dieses Mädchens geblickt hatte, hatte sie sich selbst in diesem Alter gesehen. Wie es für sie gewesen war, als sie herausgefunden hatte, dass sie anders war. Buffy hatte damals keine Wahl gehabt; ihre Kräfte hatten ihr Leben bestimmt. Buffy konnte nicht zulassen, dass es dem Mädchen genauso erging. Sie würde eine Wahl haben – dafür würde sie schon sorgen.

»Wir werden sie finden«, versicherte Buffy. »Garantiert.«

»Hast du eigentlich einen Plan?« Spike trat zurück, als Buffy die Glastür aufriss. »Sie hat keine Kreditkarte zurückgelassen, nicht wahr? Oder einen Scheck? Vielleicht hat sie eins dieser Armbänder getragen, du weißt schon, ›Sollte ich plötzlich Superkräfte entwickeln, rufen Sie diese Nummer an‹, etwas in der Art?«

Buffy versuchte Spike die Tür vor der Nase zuzuschlagen, aber er war zu schnell für sie.

Okay. Sie würde noch andere Chancen bekommen.

Dawn sah ihren nervösen Gast über den Rand der großen, dampfenden Schüssel hinweg an.

»Es sollten eigentlich Käsebällchen sein«, sagte Dawn. Sie stand in der Küche des Summers-Hauses, und ein hässlicher, verbrannter Geruch stieg in die Luft. Arianna schluckte, als sie die Blasen werfende Oberfläche des Grauens betrachtete, die sich als gesunder Filmsnack maskierte.

»Ich denke, es hätten mehrere Stücke sein sollen«, meinte Arianna.

Dawn schnitt eine Grimasse. »Ich denke, wir sollten es töten.«

»Bevor es sich repliziert?«

»Daran hatte ich gar nicht gedacht. Ich habe nur Angst, dass es herauskommt und uns frisst.«

»Was hältst du davon, wenn du das Zeug wegkippst und ich hier sauber mache?«

Dawn stellte die Schüssel vorsichtig auf die Anrichte. »Du bist mein Gast. Du solltest dich bedienen lassen. Nicht hinter mir aufräumen.«

»Ehrlich, es stört mich nicht«, erklärte Arianna. »Ich, äh... ich muss oft für mich selbst kochen, weil meine Mom viel arbeitet. Hast du Popcorn?«

»Von der ungefährlichen Sorte?«

»Ich meine diese kleinen, netten Tüten, die man in die Mikrowelle gibt. Normalerweise sind sie sicher.«

»Ja«, sagte Dawn, als sie in einem Wandschrank wühlte. Zwei ganze Regale waren leer. Dort hatte ihre Mutter früher ihre Lieblings Speisen aufbewahrt.

Weder Dawn noch Buffy konnte es über sich bringen, irgendetwas dorthin zu stellen.

Dawn fand eine Tüte Mikrowellenpopcorn und gab sie Arianna. »Hier!«

»Großartig«, sagte Arianna.

Dawn kümmerte sich um die missratenen Käsebällchen, drehte sich um und sah, dass Arianna einen Plan anstarrte, der mit einem Magneten in Häschenform an der Kühlschranktür befestigt war. Die Liste bestimmte, wer sich wann in der Woche um das Essen, die Wäsche, das Putzen, Kochen und so weiter kümmern musste. Dawn erledigte die eine Hälfte, ihre ältere Schwester Buffy den Rest.

»Das ist... erstaunlich.« Arianna lächelte und gab das Popcorn in die Mikrowelle.

»Wenn du es sagst.« Dawn musterte ihren dunkelgrünen Pullover und die Jeans, um festzustellen, ob sie sich bekleckert hatte. Nichts. Nirgendwo ein Fleck. Cool. Sie wollte nicht mutieren.

Arianna senkte den Kopf, als sie die Töpfe einweichte, in denen Dawn den Höllenbraten gekocht hatte. »Und mit gründlichem Scheuern und dem Segen eines Priesters, eines Rabbis und eines lizenzierten Exorzisten können wir diese scheinbar harmlosen Haushaltsgegenstände daran hindern, noch einmal ein derartiges Wesen hervorzubringen.«

Dawn nickte. »Dem kann ich nur zustimmen.« Sie lächelte. »Du bist komisch, weißt du das?«

Arianna grinste von einem Ohr zum anderen. »Findest du wirklich?«

Arianna strich ihren zerschlissenen, übergroßen, marineblauen Pullover glatt und musterte stirnrunzelnd ihre weiten, ausgebleichten Jeans und ihre ausgetretenen Freizeitschuhe. »Wenn jemand so was sagt, denke ich immer, ich würde komisch aussehen oder mich komisch benehmen. Ich hasse es, diese Sachen zu tragen. Gebrauchte Kleidung, die nicht richtig passt. Ich bin überrascht, dass du dich mit mir sehen lässt, so wie ich mich anziehe.«

»Daran habe ich nicht gedacht. Ich meinte komisch im besten Sinne, als Kompliment. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich es manchmal brauche, einfach zu lachen«, erklärte Dawn. »Manchmal ist es nicht leicht, mit meiner Schwester auszukommen. Sie kapiert einfach nicht, dass man mit fünfzehn einfach etwas Freiheit braucht, verstehst du? Als wäre sie nie in diesem Alter gewesen!«

»Ja«, nickte Arianna verständnisvoll. Sie sah auf die Uhr. »Oh, ich muss aufpassen, wie lange ich draußen bleibe.«

Das ist eine seltsame Art, es auszudrücken, dachte Dawn. Aufpassen? Auf was?

Das seidenhaarige Summers-Mädchen griff nach den DVDs auf der Anrichte, die sie ausgeliehen hatten. »Okay, wir haben *Blutsaugende Freaks*, *Psycho-Strandparty* und *Schrei, wenn du kannst*. Meine Freundin Willow – eigentlich ist sie Buffys Freundin und richtig cool – sagte, *Schrei, wenn du kannst* ist am gruseligsten, aber in *Psycho-Strandparty* soll dieser echt heiße Typ mitspielen...«

»Heiße Typen«, sagte Arianna, als sie den Wasserhahn zudrehte und sich die Hände abtrocknete, während die Mikrowelle klingelte. »Klingt gut!«

»Ganz meine Meinung«, sagte Dawn. Sie fanden eine Schüssel für das Popcorn und gingen ins Wohnzimmer.

Während Dawn die DVD einlegte, machte es sich Arianna auf der Couch bequem. »Ich habe keine Brüder oder Schwestern«, sagte Arianna leise.

»Ein Glück für dich«, erwiderte Dawn. »Es war etwas anderes, als Mom noch hier war, doch jetzt...«

»Aber es muss schön sein, jemand zu haben, mit dem man reden kann, der immer da ist.«

Dawn gab nach. »Du hast Recht. Aber du hast deine Mom...«

»Richtig«, sagte Arianna kläglich. »Komm jetzt, sehen wir uns die heißen Typen an!«

Dawn setzte sich auf die Couch und stellte die große Schüssel mit Popcorn auf Ariannas Schoß. Dann griff sie nach ihrer Diät Soda und prostete ihr zu. Arianna war ganz hingerissen von dem herzlichen Lächeln ihrer Freundin und der Wärme, die von dem Mädchen ausging. Sie nahm eilig ihre Dose. Sie stießen an, ohne etwas zu verschütten.

»Auf die Nacht der Freiheit«, sagte Dawn.

Arianna sah wieder auf die Uhr. Mit leiser Stimme murmelte sie: »Auf die Freiheit.«

Arianna und Dawn amüsierten sich gerade prächtig, als eine halbe Stunde später jemand die Haustür öffnete, aber nicht hereinkam. Von der Schwelle hörte man laute Stimmen. Dawn wandte sich zum Fenster und sah, wie sich Buffy und Spike stritten.

»Alles auf meinen Lieblingsmantel, vielen Dank«, schimpfte Buffy.

»Woher hätte ich wissen sollen, dass das passiert, wenn man sie schüttelt?«, rief Spike.

Von draußen drang ein frustrierter, an Miss Piggy erinnernder Schrei herein. »Oh, als hättest du vorher noch nie mit ihnen gespielt. Sieh dir das an. Die Flecken gehen nicht mehr raus, kann ich dir sagen.«

»Also gut! Beim nächsten Mal lässt du dir etwas einfallen, um die Aufmerksamkeit des verdammten Verkäufers zu erregen, wenn er nicht sein verfluchtes Handy weglegen und ein paar einfache, höfliche Fragen beantworten will!«

»Meine Schwester«, sagte Dawn zu ihrer Freundin gewandt, die unbehaglich dreinblickte. Dawn stellte den Fernseher lauter. »Keine große Sache. Willkommen in der Bizarro-Welt.«

»Äh... ich muss jetzt gehen«, erklärte Arianna gehetzt. »Ich muss noch etwas erledigen. Aber ich kann... ich kann gleich wieder zurückkommen. Etwa in einer Stunde. Es tut mir Leid. Ein Anruf. Meine Mom. Sie erwartet, dass ich da bin, wenn sie in ihrer Pause anruft. Es ist...«

Dawn hörte nur mit halbem Ohr zu. »Das Telefon? Du willst deine Mutter anrufen? Sicher, *mi casa loca casa*, aber du kannst es gern tun.« Geistesabwesend stellte sie das Telefon neben Arianna.

Das große Mädchen starrte es an. »Du hast Recht... Ich könnte einfach meine Mom auf der Arbeit anrufen und so tun, als wäre ich zu Hause. Sie wird den Unterschied nicht bemerken.«

Plötzlich hörte Dawn Schritte. Jemand betrat das Haus – und blieb abrupt stehen.

»Was machst du denn hier?«, fragte Buffy verdutzt.

Arianna blickte ruckartig auf. Dawn war überrascht, als sie den schockierten Ausdruck auf Buffys und Ariannas Gesicht sah. Nein, es war mehr als Schock. Es war Wiedererkennen.

Aber – wie war es möglich, dass sie sich kannten?

Zu Dawns weiterer Überraschung sprang Arianna von der Couch auf und warf die Popcornschüssel nach Buffy.

»Wow!«, rief Buffy und wich ihr mühelos aus – sie flog durch die Tür und traf Spike.

»Wundervoll, wundervoll, jetzt kann ich mir Popcorn aus den Haaren pflücken«, brummte Spike.

Dawn hörte das Klirren zersplitternden Glases, fuhr herum und sah, wie Arianna durch das zerbrochene Fenster auf der anderen Seite des Zimmers sprang. Sie landete hinter einem Busch und verschwand in der Dunkelheit.

Von der Veranda rief Spike: »Soll ich sie verfolgen? Ich glaube, ich habe ihre Witterung aufgenommen. Ich bin ein Experte in Sachen Jagd, oh, nein, was war das Wort, das du benutzt hast? Richtig, »Schleichen«, das war es...«

Dawn war von der Couch aufgesprungen, trat an das zerbrochene Fenster und versuchte zu verstehen, was gerade geschehen war, als Buffy an ihre Seite trat.

»Dawn, ich brauche deine Hilfe. Dieses Mädchen ist in Schwierigkeiten. Zumindest glaube ich das. Ich muss mit ihr reden.«

»Ja«, nickte Dawn. »Ich auch.«

5

Arianna rannte nach Hause und war dort, als ihre Mutter anrief. Sie sehnte sich danach, ihr zu erzählen, was passiert war, sie um Trost und Rat zu bitten, aber sie wusste, dass sie das nicht bekommen würde. Ihre Mutter tolerierte ihre Gegenwart nur. Sie konnte nicht einschätzen, wie sie reagieren würde, wenn sie erfuhr, dass Arianna eine Art Missgeburt war. Nicht gut, vermutete Arianna. Deshalb war sie auf sich allein gestellt.

Arianna behauptete, krank zu sein, beendete rasch das Telefonat mit ihrer Mutter und ging dann in ihr Zimmer, um über das nachzudenken, was passiert war, und sich ihre nächsten Schritte zu überlegen.

Dawns Schwester hatte nicht einmal versucht, ihr zu folgen, und Arianna glaubte nicht, dass es daran lag, weil sie die junge Frau in jener anderen Nacht ausgetrickst hatte. Nein, Buffy hatte sie aus irgendeinem anderen Grund gehen lassen. Arianna hatte das bei ihrer kurzen zweiten Begegnung irgendwie *gespiürt*.

Obwohl sie sicher war, dass Buffy ihr nichts Böses wollte, war sie bei ihrem Anblick in Panik geraten. Warum?

Weil sie weiß, was du bist. Oder zumindest weiß sie, was du tun kannst. Und es gibt auch Dinge, die sie tun kann...

Buffy war genauso stark, wie Arianna es plötzlich geworden war, und die Art, wie sie sich im *Quick Stop* verhalten hatte, machte deutlich, dass der Anblick von richtigen Monstern nichts Neues für sie war. Doch wenn Arianna Buffy nicht in Aktion gesehen hätte, hätte sie nie bemerkt, dass sie über ungewöhnliche Kräfte verfügte. Vielleicht bedeutete dies, dass sich Arianna ebenfalls tarnen konnte. Vielleicht hatte Buffy ihr genau das sagen wollen. Wenn sie klug war, wenn sie sich unauffällig verhielt und ihre Kräfte nur einsetzte, wenn es

absolut nötig war, dann war es möglich, ein normales Leben führen zu können.

Ja, als wäre das hier normal...

Und die ganze Sache mit Dawn – im Nachhinein fiel es ihr schwer zu glauben, dass Dawn sie in eine Falle gelockt und gewusst hatte, dass ihre Schwester nach ihr suchte. Sie war sich der Andersartigkeit Ariannas nicht bewusst gewesen. Dennoch hatte sie reagiert, wie man es ihr beigebracht hatte; sie musste immer von jedem das Schlimmste denken und gemäß dieser Annahme handeln, selbst wenn ihr Instinkt ihr sagte, dass die Wahrheit anders aussah.

Es war nur so... Arianna wollte ein normales Leben führen! Sie hatte in Dawn eine Möglichkeit dazu gesehen. Eine Freundin, die sie nicht für sonderbar hielt, die sie einfach wie jedes andere Mädchen akzeptierte. Sie wusste nicht, ob das jetzt noch möglich war.

Sie wollte keine Missgeburt sein; sie hatte nicht um ihre Kräfte gebeten. Deshalb hatte sie auch nicht versucht sich zu wehren, als Kirstie sie auf dem Schulfest gequält hatte. Sie wusste, was sie dieser Kreatur im *Quick Stop* angetan hatte, und dass sie dasselbe oder Schlimmeres auch Kirstie hätte antun können. So sehr sie das Mädchen auch hasste, Arianna wollte keinem Menschen auf diese Weise wehtun.

Aber warum bin ich dann weggerannt?

Sie wusste es. Weil der Anblick von Buffy es real gemacht, es ihr unmöglich gemacht hatte, sich einzureden, dass nichts Unheimliches vor sich ging, dass sie nicht in einem Albtraum gefangen und keine Missgeburt war.

Fröstelnd zog sich Arianna aus und ging zu Bett, lange bevor ihre Mutter nach Hause kam.

Arianna befand sich an einem der realsten und zugleich seltsamsten Orte, die sie je in ihren Träumen besucht hatte. Hier war es friedlich und still. Es war magisch.

Sie stand in einem sich ständig verändernden Garten voller farbenprächtiger, fremdartiger Pflanzen. Die wunderschönen Blumen öffneten sich und sangen. Violette Augen zwinkerten ihr von verdrehten, schimmernden, regenbogenbunten Ranken zu. Blätter flogen vom Boden hinauf in den Himmel und tanzten und wirbelten um sie herum.

Oben hingen zwei Sonnen, die eine etwas größer und heller als die andere. Der Garten roch nach Jasmin, Lilien und einem scharfen Duft, den sie vielleicht aus einem anderen Leben kannte. Winzige Wassertropfen fielen auf sie wie behutsame Küsse, obwohl es nicht regnete. Die Tropfen wirbelten und tanzten und landeten auf ihrer Haut.

Aus den hohen Ästen eines uralten Baumes rief eine Stimme:
»Es ist schön hier, nicht wahr?«

Die Stimme war tief und rau, extrem gebieterisch und überaus tröstend. Arianna blickte auf und sah einen Mann in einem Harnisch und einem fremdartigen, strahlenden Kettenhemd. In einer Scheide an seiner Seite hing ein Schwert. Seine Haut war wie Kohle, seine Augen leuchteten karmesinrot. Schmale Lichtstreifen äderten seine Haut.

Sie kannte ihn. Sie hatte ihn immer gekannt. Dennoch hatte sie ihn noch nie zuvor gesehen.

»Komm«, sagte er und senkte seine Hand. Ein anderer Ast folgte der Bewegung des gepanzerten Mannes, sodass sie auf ihn klettern konnte. Erst dann bemerkte sie ihr hauchdünnes, rosenrot leuchtendes Kleid.

Dann spürte sie den Kristalldolch in ihrer Hand. Er pulsierte, wisperte, der Wind lachte.

Der Baum trug sie hinauf, und bald befand sie sich einige Meter über dem Garten. In der Ferne sah sie eine glänzende Stadt.

»Du bist schon einmal hier gewesen«, erklärte der Mann.
»Damals, als du zu klein warst, um dich daran zu erinnern.«

»Ich *träume*«, sagte Arianna nachdrücklich.

»Natürlich.« Der Mann lächelte. »Hast du keine Angst?«

Arianna war nicht der Gedanke gekommen, dass sie Angst empfinden könnte. »Warum sollte ich?«

»Du solltest nicht. Ich bin froh, dass du dich hier wohl fühlst.«

»Es ist wie in einer meiner Geschichten«, sagte sie.

Er lächelte. »Ja, es gibt viele Erzählungen über diesen Ort, aber ich denke nicht, dass du eine davon gelesen hast. Erzähl mir deine Geschichten.«

Arianna tat es. Sie ergötzte ihn mit Geschichten über starke junge Frauen, die auf den Rücken von Drachen ritten und Königreiche retteten, die mit Schwertern oder Kristalldolchen wie jenem, den sie in der Hand hielt, für ihre gerechte Sache kämpften. Sie sah die Waffe an. In diesem Moment verwandelte sie sich in Nebel und verblasste.

»Der Kristalldolch ist ein Geschenk«, sagte der Mann. »Das erste von dreien.«

»Aber er ist fort.«

»Niemals. Eine Idee kann nicht wirklich verblassen, sofern man es nicht wünscht!«

»Eine Idee?«

»Dies alles könnte Wirklichkeit sein. Alle wirklichen Dinge beginnen mit einer Idee. Ideen sind Geschenke. Du hast früher schon Geschenke bekommen. Zum Beispiel deine Stärke und deine Fähigkeit zu wissen, was andere fühlen, was sie tun werden, bevor sie es tun. Anders zu sein muss kein Fluch sein. Jeder, der in irgendeiner Weise etwas Besonderes ist, ist anders. Alle *Helden* sind anders.«

Sie nickte und spürte, wie sich der Gedanke in ihr festsetzte und sie mit tröstender Wärme erfüllte.

»Du wirst mein zweites Geschenk bekommen, wenn wir uns das nächste Mal treffen. Aber dann wird es kein Traum mehr sein. Wir werden uns von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen. Würde dir das gefallen?«

»Ja.«

»Das letzte Geschenk... das ist etwas, über das du entscheiden musst.«

Arianna verstand es nicht. Das sagte sie ihm.

Der Mann lächelte. »Du wirst es verstehen.«

Aurek rührte sich langsam, benommen von dem Traum. Er lag in einer schmutzigen Pfütze an einer Seite der Endlosen Straße, einem Ort, den die Visionäre vieler Welten manchmal in ihren Träumen gesehen und die Regenbogenbrücke genannt hatten. Hinter den Gräben auf beiden Seiten der Straße war die Wirklichkeit das, was man daraus machte: ein Wald, eine prächtige Stadt oder ein schimmernder Ozean voller mystischer Wesen. Dies waren keine imaginären Orte. Sie waren Schatten, Bilder unendlicher Realitäten, und die Fantasie beschwor sie herauf.

Aber sie waren nicht für Wesen wie ihn bestimmt. Nur ein mächtiger Zauberer mit lebenslanger Erfahrung konnte hoffen, von der Straße abzubiegen und eins dieser Länder zu betreten, ohne beim Übergang von einer Realitätsebene in die andere in Stücke gerissen zu werden. Eine derartige Tat erforderte weit mehr Vorstellungskraft und Geschick, als er je haben würde. Die Menschenwelt allerdings war ein Ort, der mit den Sieben Reichen im Gleichklang war. Hier war ein Übersetzen für ihn möglich. Er hatte es früher schon getan und würde es wieder tun.

Der Schmutz in den Gräben zwischen der leuchtenden Straße und den unglaublichen Bildern, die jenseits davon wallten, stammten von dem Blut und der Galle der Narren aus allen Zeitaltern, die unerfahren und unvorbereitet versucht hatten, die Reise zu den Schattenwelten anzutreten. Aber es war der einzige Ort, wo er sich ausruhen konnte.

Auf der Straße lauerten Herausforderungen, Wächter mussten bezwungen, bestochen oder überzeugt werden. Nur an

diesem toten Ort, diesem Grauen, dieser düsteren Erinnerung an die Sterblichkeit konnte er sich eine kurze Ruhepause gönnen. Die menschlichen Länder lagen weit von hier entfernt, aber nicht so weit wie früher einmal. Er dachte an seine Tochter und ihre Träume.

Ihre Märchen.

Aurek lachte. Dies wird leichter sein, als ich dachte.

6

Dawn war in der Hölle.

Nun ja, eigentlich in der Mittelschule. Was auf das Gleiche hinauslief.

Drei Tage waren seit Ariannas Besuch im Summers-Haushalt vergangen. Dawn hatte das Mädchen mehrmals am Ende des Korridors gesehen, und mit ihr zu reden versucht, aber Arianna war ihr immer einen Schritt voraus gewesen. Sie schien immer genau zu wissen, was Dawn tun würde, bevor sie es tat; und mit diesem Wissen war es Arianna gelungen, Dawn mühelos auszuweichen. Es war eine der Kräfte, über die Arianna, laut Buffy, verfügte.

Es hatte gerade zur Pause geklingelt, und Dawn eilte zu ihrem Spind, als sie bemerkte, dass ihr jemand folgte. Das *Klick-Klack* hoher Absätze und das kichernde Geflüster verrieten ihr, dass es eine Bande war. Sie sah zu einem der gewölbten Spiegel an der Decke und entdeckte Kirstie und ihre Freundinnen, die sich rasch näherten. Die Pullover-Mafia hatte sie im Visier.

Perfekt. Genau das, was sie brauchte.

Der Korridor war voller Schüler. Dawn hatte es nicht eilig; in der fünften Stunde hatte sie bei Mr. Miller Unterricht, der nie etwas zu den Schülern, die erst kamen, nachdem es geklingelt hatte, sagte. Es gab Gerüchte, dass er gerade eine Scheidung oder so durchmachte, und alles andere schien ihn einfach nicht zu kümmern. Schlecht für ihn – gut für sie. Sie wünschte, Melissa wäre hier, um ihr zu helfen, aber da Melissas Großmutter krank geworden war, war ihre ganze Familie nach Florida geflogen. Dawn war allein.

Sie konnte Kirstie abschütteln, indem sie sich in den Strom der Schüler stürzte, die versuchten, rechtzeitig zur nächsten Unterrichtsstunde zu kommen. Sie musste vielleicht nach oben

laufen, dann wieder nach unten, an der Turnhalle vorbei, was auch immer. Sie konnte die Augen offen halten und ihren Weg so wählen, dass sie Kirstie hinter sich ließ. Das war alles, worauf sie Acht geben musste. Sie würde erst zurück zu ihrem Spind und ins Klassenzimmer gehen, wenn es zum zweiten Mal klingelte und sie sicher war.

Cool. Sie hatte einen Plan, dem Schlag auszuweichen.

Plötzlich tauchte vor ihr eine Mauer aus breiten, massigen Schultern auf. Ein Wirbel aus Tornistern, Handtaschen und wild flatternden Haaren versperrte ihr die eine Seite eines möglichen Fluchtwegs, ein Gemenge aus zerrissenen Jeans, Lederjacken, Armeestiefeln, Tattoos und Piercings die andere.

Dawn saß in der Falle. Sie drehte sich um und erwartete, Kirstie und ihre Bande vor sich zu sehen, die grinsten und darauf hofften, die Furcht in ihren Augen zu sehen. Stattdessen drängten sich Kirstie und ihre Komplizen von der Pullover-Mafia an ihr vorbei, ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen. Sie schienen ganz vertieft in ihre eigene kleine Welt aus Bosheit oder nichts sagendem Tratsch.

Dawn hörte einen Gesprächsfetzen. Kirsties beste Freundin redete über ihre Beziehungsprobleme. »Dann sagte er zu mir, oh, Schätzchen, ich sehe andere Mädchen nicht mal an, oder nur, um mich daran zu erinnern, wie glücklich ich bin, dass ich dich habe...«

»Wer's glaubt«, erwiderte Kirstie.

»Ich glaub's nicht, ich will ihn damit nur wissen lassen, dass ich weiß, dass er es tut und besser damit aufhören sollte...«

Dann waren sie fort. Dawn konnte es nicht fassen. Kirstie und ihre Bande hatten sie seit dem Schulfest verfolgt. Sie warteten nur auf eine Gelegenheit, sie hinterrücks überfallen zu können, davon war Dawn überzeugt. Mit dieser Aktion steigerten sie jetzt die Spannung, sie spielten mit ihr.

Wie auch immer. Sie musste sich nicht jetzt damit befassen, und das war alles, was für sie zählte. Dawn fand eine Lücke in

der Menge, drängte sich hindurch und erreichte ihren Spind. Sie hatte die Tür geöffnet und verstaute ein paar Bücher, als sie Stimmen hörte. Sie schloss die Tür ein wenig, spähte an ihr vorbei und erblickte James, den Jungen, über den Kirsties Freundin Julie gesprochen hatte. Sie bemerkte, dass er jedem Mädchen nachsah, das vorbeikam, aber es kümmerte sie nicht im Geringsten. Das Buch für den Literaturkurs fiel ihr aus der Hand. Als sie niederkniete, um es aufzuheben, sah sie vertraute hochhackige Absätze in ihre Richtung kommen. Eine manikürte Hand ergriff das Buch.

Dawn blickte auf, als Kirstie ihr Buch hochhob. Julie war da mit ihrem Freund, und auch der Rest von Kirsties Kumpanen von der Pullover-Mafia hatte sich um sie verteilt und versperrte ihr jeden Fluchtweg.

»*Carrie*«, sagte Kirstie und nickte dem Taschenbuch zu, als sie sich aufrichtete. Sie fuhr sich mit der Hand durch die Lockenhaare. »Ja, dieser gruselige *Stephen-King*-Wälzer. Genau die richtige Lektüre für einen dünnen Freak wie dich.«

Jede Menge Schüler sammelten sich um sie. Es musste jetzt jeden Moment zum zweiten Mal klingeln. Dann würden die Schüler losstürmen, als hätte ein Pistolenschuss das Startzeichen für ein Wettrennen gegeben. Jede Sekunde...

Julie grinste höhnisch und warf ihre langen, lockigen braunen Haare zurück. Sie hatte ein schmales, herzförmiges Gesicht mit vollen Lippen. Eine Jessica Alba in der Ausbildung. »Und sie wurde adoptiert, nicht wahr? Wie du?«

»Ich wurde nicht adoptiert«, sagte Dawn fest. »Du weißt überhaupt nichts über mich.«

»Ich habe deine ältere Schwester gesehen. Sie ist dir nicht sehr ähnlich.« Kirstie zuckte die Schultern. »Uh, oh. Jetzt haben wir es geschafft. Sie heult.«

Dawn zitterte am ganzen Körper, und auf Kirsties Kommando hin konnte sie die Tränen nicht mehr zurück

halten. Dawn hasste die salzigen Rinnsale, die über ihre Wangen liefen, sie hasste Kirstie – und sie hasste sich selbst.

»Nun, wie geht's deiner Freundin?«, fragte Kirstie und beugte sich zu ihr. »Dieser Schlampe Arianna?«

»Sie ist keine...«

»Wirklich? Oh, mein Fehler. Sie zieht sich wie eine an, benimmt sich wie eine...«

»Das tut sie nicht«, protestierte Dawn.

»Wenn wir mit dir fertig sind, wirst du es dir zweimal überlegen, bevor du dich in Dinge einmischst, die dich nichts angehen.«

Dawn konnte es nicht mehr ertragen. Die Klingel. Die zweite Klingel. Wo blieb sie?

Die Schule... sie half Kirstie. Sie beschützte jene, die sie liebte. Und Kirstie war so boshaft wie dieser Ort. Genauso böse.

»Du bist die Schlampe«, sagte Dawn plötzlich. »Arianna ist anständig. Du hast überhaupt keine Ahnung, du dumme kleine...«

Kirsties Gesicht war ihr plötzlich so nah, dass sie den frischen Pfefferminzatem des Raubtiers riechen und die schwarzen leeren Pfützen sehen konnte, die ihre Augen waren.

Dawn wich einen Schritt zurück – und blickte einen Moment zu spät nach unten. Kirstie hatte ihren Fuß so positioniert, dass Dawn darüber stolperte, als sie sich bewegte. Sie kippte nach hinten gegen die offene Spindtür, schlug sie mit ihrem Kopf zu, fiel zur Seite und sah den Boden auf sich zurasen.

Krach. Schmerz explodierte in ihrem Schädel, als sie auf dem harten Boden aufschlug, und ein Feuerrad aus Sternen explodierte vor ihren Augen. Das Buch, das sie gehalten hatte, rutschte über den Boden und prallte gegen einen alten Freizeitschuh. Niemand versuchte ihr hoch zu helfen. Ihr Kopf dröhnte, als sie aufblickte...

Und Arianna dort stehen sah, ihr Fuß befand sich auf Dawns Buch.

»Oh, toll«, sagte Kirstie. »Da ist ja Bigfoot, frisch von ihrem Auftritt in der *Jerry Springer Show*.«

Die Menge brach in Gelächter aus, doch Arianna schien es nicht zu kümmern. Sie kniete nieder und hob das Buch auf. Ihr Gesicht verriet keine Furcht, nur ein seltsames Selbstvertrauen. Ihre Mundwinkel hoben sich zu einem Lächeln, als sie die Hand ausstreckte und Dawn auf die Beine zog. Dawn, die das Gefühl hatte, als ob ihr der Arm ausgerissen würde, unterdrückte einen Schmerzensschrei. Sie hielt sich den Arm.

Arianna gab ihr das Buch und trat entschlossen vor. Kirstie wich mehrere Schritte zurück und war Sekunden später an James' freier Seite. Julia starrte sie überrascht an und hob ihre Hand, um James' Hand zu ergreifen, der seinen Arm um sie gelegt hatte. Er sah verspannt aus, die Muskeln an seinen Wangen zuckten, und er tat alles, was er konnte, um nicht in Kirsties Richtung zu schauen.

»Nun, seht euch die beiden an«, sagte Arianna.

Es klingelte. Die Menge löste sich nicht auf. Das hier war viel zu spannend.

Julie wollte etwas sagen, als Arianna sie mit einer Handbewegung zum Schweigen brachte. »Nein, ich meine nicht dich und Jimmy. Ich meine die echten Turteltauben hier.«

Kirstie wollte sich an James lehnen und hielt inne.

»Weißt du, Julie, du hast allen Grund, unsicher zu sein«, fuhr Arianna fort. »Dich so an James zu klammern, als würde er dir gehören. Aber James fühlt sich eingeengt, eingesperrt, unterdrückt. Er hasst es. Kirstie hingegen lässt ihn nichts davon spüren. Sie gibt ihm andere Dinge, ja. Zum Beispiel, wenn sie im Fond des Lieferwagens ihres Vaters herummachen. Wenn keiner von ihnen auf einen Pagerruf reagiert. Zur gleichen Zeit, meine ich...«

»Du bist eine verrückte, kleine, erbärmliche Schlampe!«, sagte Kirstie, aber ihre Hand lag auf James' Schulter und sie trat halb hinter ihn, so, als würde sie Schutz suchen.

Dawn verfolgte das Geschehen, verblüfft über Ariannas intuitive Fähigkeit. Als sie sich umschaute, sah sie, was Kirstie gesehen haben musste: Alle starrten das Trio voller Verachtung an.

»Das ist nicht wahr!«, rief Kirstie. Sie wendete sich an ihre Freundin, ging um James herum...

Und schrie auf, als sie über sein Bein stolperte, so wie Arianna und Dawn über ihr Bein gestolpert waren. Sie ging hart zu Boden, mit einem Harpyienschrei. Aus ihrer Handtasche, die neben ihr landete, fielen Fotos heraus, die sie und James zusammen in einem Vergnügungspark zeigten.

Arianna hob die Fotos auf und gab sie Julie. »Ich dachte, du solltest es wissen.«

Kirstie versuchte jetzt aufzustehen. »Du mieses, verlogenes, kleines...«

Arianna wandte sich ab und trat dabei auf Kirsties Hand. Kirstie heulte auf, und die Menge lachte.

»Tut mir Leid«, sagte Arianna. »Manchmal weiß ich nicht, was ich mit meinen großen Füßen machen soll.«

Binnen Sekunden war alles vorbei. Ein Lehrer näherte sich, und die Menge löste sich auf. Arianna zog Dawn hinter die Spinde und legte einen Finger an ihre Lippen, damit sie still war. James stürmte davon, während Julie und Kirstie ihm hinterher rannten.

Der Lehrer ging vorbei, schüttelte den Kopf und murmelte etwas Unverständliches.

Einen Moment später glitt Arianna aus ihrem Versteck, mit Dawn an ihrer Seite.

»Das war erstaunlich«, sagte Dawn.

Mit großen, furchtsamen Augen erwiderte Arianna: »Erzähl mir von deiner Schwester.«

7

Nachdem Buffy am Morgen einen Anruf von Dawn, mit der Bitte um ein Treffen mit Arianna, bekommen hatte, fand sie sich am Nachmittag mit der ganzen Gruppe im Zauberladen ein. Giles schloss das Geschäft, damit nicht irgendwelche Fremden – oder schlimmer noch, Leute, die Arianna kannten – die Geheimnisse des Mädchens mithörten.

Sie saßen an dem Tisch, an dem sie oft ihre Nachforschungen anstellten; Buffy hatte sich direkt gegenüber von Arianna niedergelassen, während Dawn, Giles, Xander und Anya zu ihrer Linken saßen, Willow und Tara zu ihrer Rechten. Sie hatten sich bereits einander vorgestellt.

»Also«, sagte Buffy und tat ihr Bestes, um ungezwungen zu klingen, als sie Arianna ansah. »Ich bin froh, dass du hier bist.«

Alle anderen schlossen sich Buffys Bemerkung an, dann senkte sich wieder unbehagliches Schweigen über die Gruppe. Was sollte man schließlich zu jemand sagen, der – laut dem, was Arianna Dawn erzählt hatte – über die Fähigkeit verfügte, die Körpersprache seines Gegenübers zu lesen und praktisch alles zu errahnen, was man dachte und fühlte, ohne dass dieser ein Wort sagen musste? Vorausgesetzt natürlich, dass sie einen inneren Schalter umlegte und diese Fähigkeit aktivierte – und Buffy wusste nicht, ob Arianna dies in diesem Augenblick tat oder nicht.

Buffy fühlte sich unwohl. Sie und die anderen hatten über Arianna gesprochen, bevor sie mit Dawn eingetroffen war. Sie hatten sich auf bestimmte Grundregeln geeinigt, was Sinn ergab, wenn man bedachte, wie nervös Arianna bei ihren beiden vorherigen Begegnungen gewesen war: keine Erwähnung von Anyas dämonischer Herkunft; auch keine Diskussion über Freundschaften oder sonstigen Beziehungen zu Vampiren, Werwölfen und anderen Kreaturen, die generell

von der Jägerin verfolgt wurden. In Buffys Leben gab es nichts Absolutes, kein Schwarz oder Weiß, nur eine endlose Serie von Grautönen. Arianna sofort mit diesen unwichtigen Fakten zu konfrontieren, würde das Mädchen nur verschrecken. Es war besser, sie im Moment denken zu lassen, dass es nur die Guten und die Bösen gab, und sie nach und nach in den Rest einzuweihen, je nachdem, was sie heute über sie herausfanden. Aber natürlich konnte es auch sein, dass Arianna die Wahrheit intuitiv erfasste.

Buffy fuhr sich nervös mit der Hand durchs Haar. Sie war diejenige, die von Anfang an diese Chance haben wollten, und jetzt, da der Moment gekommen war, wusste sie nicht, was sie sagen, wie sie anfangen sollte.

Arianna erlöste sie. »Also... es gibt *Wesen* in der Welt, von denen die meisten Menschen nichts ahnen. Kreaturen wie in den Fantasy-Geschichten.«

»Eher wie in den Horrorromanen«, sagte Anya unverblümt. Sie war etwas verschnupft, weil sie den Laden früh geschlossen hatten und sie dadurch Geld verlor. »Dort draußen treiben alle möglichen bösen Kreaturen ihr Unwesen. Dämonen, Vampire, Werwölfe, Sumpfmonster, Wiedergänger...«

»Vielen Dank, Miss Gruselig«, sagte Xander. Um Arianna nicht zu verschrecken, fügte er hinzu: »Aber es gibt auch gute Wesen.«

»Wie, äh – Einhörner?«, fragte Arianna. »Oder Elfen?«

»Oh, die liebe ich«, warf Tara fröhlich ein.

»Wie Buffy«, sagte Xander. »Und dich. Tapfere, starke Verteidiger des...«

»Okay, *schön*«, fiel Buffy ihm hastig ins Wort. Über dieses Thema wollte sie im Moment nicht reden. Eine Heldin zu sein, war ein Schicksal, das Buffy aufgezwungen worden war. Sie wollte auf keinen Fall, dass Arianna den Eindruck gewann, sie sei rekrutiert worden, um auf der Seite des Guten zu kämpfen. »Hör zu, es ist wichtig, dass du verstehst, was diese Kräfte

sind, wie man damit umgeht und warum sie plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht sind.«

Arianna nickte und gab einen tiefen Seufzer von sich.

Buffy schaute ihr in die Augen und war sich sicher, dort dieselben Fragen zu sehen, die auch sie beschäftigt hatten, als sich ihre erstaunlichen Fähigkeiten zum ersten Mal manifestiert hatten. Es war nicht ganz so, als würde sie in einen Spiegel blicken – aber sie kannte diesen Ausdruck völliger Verwirrung auf Ariannas Gesicht. Ihre Vorstellung von sich und ihrer Welt war zerstört worden. Zumindest glaubte Buffy, dass dies der Grund für Ariannas Verunsicherung war. Nein, sie blickte nicht in einen Spiegel – aber es kam dem sehr nahe.

»Nun, Dawn, hast du keine Hausaufgaben zu machen?«, fragte Buffy. »Und zwar *zu Hause*?«

»Nein«, sagte Arianna zitternd. Sie wirkte gleichermaßen verängstigt wie entschlossen. »Dawn und ich haben über diese Sache gesprochen. Ich will, dass sie bleibt. Sie bleibt – oder ich gehe.«

Buffy runzelte die Stirn, als sie ihre Schwester ansah. Warum hatte sie das Gefühl, dass dies eher Dawns Idee gewesen war als Ariannas? Hmm, es konnte nicht mit dem Ausdruck totalen Triumphes zusammenhängen, den Dawn zur Schau stellte, während sie mit ihrem Stuhl schaukelte, oder doch?

Buffy seufzte. Hoffentlich verstand Dawn, dass Buffy ihre Schwester nicht ausschließen, sondern nur beschützen wollte.

Jedenfalls hatte Buffy offenbar keine andere Wahl, als Dawn bleiben zu lassen. »Sicher. Null Problemo.«

Dawn führte einen *Snoopy*-Stuhltanz auf.

Willow beugte sich nach vorn. »Wichtig ist, dass du dich geborgen und sicher fühlst. Keiner von uns will dir etwas antun. Wir wollen dir helfen.«

Danach spielten sie *Zwanzig Fragen* mit der Neuen. Konnte Arianna ihre Kräfte beschreiben, wie fühlte es sich an, wenn sie sich manifestierten? Wie stark war sie ihrer Meinung nach?

Hatte es in ihrem Leben vor dem Zwischenfall im *Quick Stop* irgendwelche ungewöhnlichen Ereignisse gegeben, irgendwelche schwächeren Manifestationen ihrer anormalen Stärke, Intuition oder erstaunlichen Selbstheilungskräfte?

Sie sprachen eine Weile miteinander, wobei Buffy tröstende Blicke in Ariannas Richtung warf und festzustellen versuchte, wie gut das Mädchen mit all dem zurechtkam. Sie wollte auf keinen Fall, dass Arianna das Gefühl hatte, verhört zu werden.

»Du kannst diese intuitive Kraft also nicht wirklich kontrollieren«, sagte Giles. »Sie manifestiert sich manchmal in Momenten extremen Stresses, aber nicht immer. Du kannst sie manchmal willentlich aktivieren, doch bei anderen Gelegenheiten lässt sie dich völlig im Stich. Ich frage mich, ob es mit deinem Unbewussten zu tun hat. Es gibt Zeiten, da möchten wir bestimmte Dinge über andere Leute nicht wissen, und Zeiten, in denen die Wahrheit zu belastend ist, um sich ihr zu stellen.«

Arianna zuckte die Schultern. »Keine Ahnung. Es war heute ein gutes Gefühl, dass ich mich gegen Kirstie gewehrt habe. Und ich habe in der letzten Zeit wirklich gut geschlafen, viel besser als früher.«

»Tatsächlich?«, fragte Giles. »Du meinst, seit dem ersten Zwischenfall im *Quick Stop*?«

»Nein, seit ich aus Buffys Fenster gesprungen bin«, erklärte Arianna, ohne sie anzusehen. »Die Sache tut mir Leid.«

»Vergiss es«, sagte Buffy.

»Nun, ich nehme an, das ergibt Sinn«, meinte Giles. »Du bist zunächst in Panik geraten, aber deine intuitiven Fähigkeiten haben dich erkennen lassen, dass Buffy nur helfen wollte und dass du nicht allein bist. Es war ein tröstender Gedanke, der dich die Nacht hat überstehen lassen und am Tag dein Selbstbewusstsein stärkte.«

»Und dich dazu brachte, es dem Kirstienator heimzuzahlen«, warf Xander ein.

»Ja, das auch«, stimmte Giles zu. »Darf ich dir ein paar Fragen über deine Eltern stellen?«

Arianna schlang die Arme um sich. »Natürlich...«

Buffy spürte, dass sich Arianna unbehaglich dabei fühlte, so genau unter die Lupe genommen zu werden. »He, Leute, entspannt euch. Das ist kein wissenschaftliches Projekt.«

Alle schwiegen. Arianna sah Buffy an und formte mit dem Mund ein Danke.

»Richtig, richtig, tut mir Leid«, sagte Giles verlegen. »Aber diese Sache ist aufregend. Ihr wisst, wie ich zu Rätseln stehe.«

»Da wir gerade davon sprechen – ich habe eins für dich«, sagte Xander und nickte Buffy zu. »Wie fühlst du dich, wo du jetzt weißt, dass du nicht die Stärkste im Land bist?«

Buffy zuckte die Schultern. »Wen kümmert's? Wir stehen alle auf derselben Seite.«

Dawn lächelte. »Ja, vielleicht sollten wir herausfinden, wie stark Arianna wirklich ist!«

»Cool«, meinte Buffy, die Taten stets Worten vorzog. Dann sah sie Arianna an. »Wenn du damit einverstanden bist?«

Arianna wirkte tatsächlich erleichtert.

In der nächsten Stunde wurden Ariannas Stärke und ihre anderen körperlichen Fähigkeiten im Hinterzimmer getestet und katalogisiert. Es stellte sich heraus, dass Arianna fast tausend Pfund stemmen konnte, aber weder superschnell war noch über angeborene Kampfkenntnisse verfügte; sie konnte nicht schweben – und nicht einmal auf einem Schwebebalken balancieren, ohne herunterzufallen. Dennoch... als es zum Sparringskampf zwischen ihr und Buffy kam, hatte die Jägerin Schwierigkeiten, einen Treffer anzubringen. Arianna durchschaute sie vollkommen und konnte jeden ihrer Schritte vorhersehen. Andererseits konnte sie keine Treffer einstecken: Der leichteste Schlag schickte sie zu Boden, und nachdem Buffy einen Haken gelandet hatte, hielt sie sich das geschwollene Kinn.

»Du brauchst ein gründliches Training«, stellte Buffy fest.

»Das denke ich auch«, nickte Arianna. Sie klang noch immer ein wenig desorientiert, als Dawn ihr auf die Beine half. Die Schwellung an ihrem Knie ging binnen weniger Sekunden zurück, während alle zusahen.

Buffy war verblüfft. Ihr eigener »Heilfaktor« war nichts im Vergleich zu diesem Tempo!

Aber sie spürte keine Eifersucht, sondern nur Erleichterung. Wenn, was Gott verhüten mochte, irgendeins der unheimlichen Wesen, die sich in der Nähe des Höllenschlunds herumtrieben, sie verletzte, hatte sie eine viel bessere Chance, ohne einen Kratzer davonzukommen. Nun, zumindest ohne einen dauerhaften Kratzer.

Sie hatten in den Texten, die Willow und Tara durchgesehen hatten, nichts gefunden, das die Quelle von Ariannas Kräften erklärte, und so stellten sie weitere Fragen bezüglich ihrer Herkunft. Als sich herausstellte, dass Ariannas Vater ihre Mutter verlassen hatte, noch bevor sie geboren worden war, wechselten Willow und Giles wissende Blicke.

Buffy plauderte mit Arianna und Dawn über die Schule, Jungs, Filme und ähnlich belanglose Dinge, während Willow und Giles einen Zauber vorbereiteten, der ihnen sofort verraten würde, ob Arianna Dämonenblut in den Adern hatte.

Willow murmelte ein paar fremdartige Worte, wobei ihre Augen glitzerten. Eine Aura aus karmesinroten und goldenen Sternen entstand um Arianna und verblasste schnell wieder.

»Erledigt«, sagte Willow. Sie trat zurück und blickte leicht verwirrt drein. »Alles klar.«

»Siehst du?«, sagte Buffy und lächelte Arianna warm an. »Kein Dämonenblut. Nichts Böses.«

»Hu«, machte Giles. »Nun, es gibt noch andere Möglichkeiten, was den Ursprung ihrer Kräfte betrifft, die trotzdem mit ihrer Blutlinie zusammenhängen könnten.«

»Danke«, sagte Buffy sarkastisch. »Das ist *genau* das, was wir alle hören wollten.«

Weitere Tests wurden durchgeführt, und Buffy erzählte Arianna währenddessen etwas mehr von der »wirklichen« Welt, mit der sie es jede Nacht zu tun hatte. Dann, als die Sonne unterging und es Zeit fürs Abendessen wurde, traf Spike ein.

»Ich habe deine Nachricht erhalten«, sagte er zu Buffy. »Du kannst einfach nicht genug von mir bekommen, nicht wahr?«

»Nein«, sagte Buffy. »Wir brauchen dich. Du kannst dich nützlich machen.«

»Das kann ich in vielerlei Hinsicht«, versicherte er.

Buffy seufzte, führte Spike ins Hinterzimmer und erklärte ihm die Situation.

»Oh, der Tara-Trick, schon verstanden«, sagte er. »Und du willst nicht, dass ich mich als Vampir zu erkennen gebe. Also, was hast du ihr erzählt: dass ich ein verzauberter Krieger bin und deshalb keinem Menschen etwas zu Leide tun kann?«

»So ungefähr«, bestätigte Buffy.

»Du spielst mit dem Feuer, wenn dieses Mädchen all das kann, was du sagst«, erwiderte Spike.

»Ich werde ihr alles erklären, wenn sie bereit dafür ist«, versprach Buffy. »Im Moment könnte sie einfach wegrennen, wie beim letzten Mal, wenn wir sie mit zu vielen Informationen belasten, und das möchte ich nicht.«

»Ganz wie du meinst«, brummte Spike.

Buffy führte ihn zurück in den großen Raum.

»Okay, seht zu«, sagte Spike und marschierte in Ariannas Richtung. »Ihr wollt, dass ich ein süßes junges Ding schlage, das mich mit diesen Rehaugen anblickt und solche Angst vor dem großen Bösen hat?«

Buffy holte tief Luft, als Arianna zögernd ihren Arm ausstreckte. Auf alles, was jetzt passieren würde, hatten sie das Mädchen bereits vorbereitet.

»Nun gut, also los«, sagte Spike, holte mit der Faust aus und schlug hart auf Ariannas Oberarm.

»AU!«, heulten beide.

Spike stolperte zurück und hielt sich den Kopf. Arianna massierte ihren Arm. Sie funkelten sich an.

»Ihr Bluterguss wird sich bis zum Abend zurückgebildet haben«, sagte Spike. »Aber diese verfluchte Migräne wird mich die ganze Woche quälen.«

Er stürmte davon, machte dann kehrt, flüsterte auf Giles ein und ließ sich für seine Dienste bezahlen.

»Damit scheidet eine Blutlinie von irgendeiner anderen nichtmenschlichen Rasse aus«, erklärte Giles, als er an den runden Tisch zurückkehrte.

Dawn baute sich vor Giles auf. »Es erinnert mich an das Buch, das ich gerade lese: *Carrie*.«

»Eine körperliche Manifestation unterdrückter Gefühle«, sagte Giles bedächtig. »Ja, möglicherweise...«

»Oder es ist einfach etwas, das passiert«, fügte Buffy hinzu. »Die wichtigste Frage ist, ob Arianna unsere Hilfe will, um mit dieser Sache fertig zu werden.« Sie drehte sich zu dem Mädchen um. »Nun? Wie stehst du dazu?«

Ariannas Gesicht leuchtete auf. »Meinst du das im Ernst? Du willst mich trainieren und alles?«

Buffy wirkte überrascht, dass Arianna überhaupt fragte. Es war, als hätte sie keine Sekunde daran gezweifelt, dass Arianna ihren Test bestehen würde. »Ja. Willst du?«

Arianna nickte nachdrücklich.

»Ich nehme an, das heißt ›Ja‹«, sagte Xander, während er Giles über die Schulter sah. Er zwinkerte Arianna zu. »Zerbrich dir nicht den Kopf darüber, woher diese Sache kommt. Manche Leute haben einfach Glück.«

Giles schlug sein Buch zu. »Ich würde eher sagen, sie sind ›begnadet‹.«

»Etwas Besonderes«, warf Buffy warm ein. »Du bist etwas Besonderes, Arianna.«

»Jeder Einzelne von uns ist absolut und total einzigartig«, sagte Willow, »so wie alle anderen auch.«

Kurz darauf waren Dawn und Arianna auf dem Weg zur Pizzeria am Ende der Straße, während Buffy und die anderen zurückblieben, um zu besprechen, wie sie mit Arianna weiter verfahren sollten.

»Ich für meinen Teil bin zutiefst erleichtert«, verkündete Buffy. Sie ging unruhig auf und ab, während die anderen am runden Tisch saßen.

»Oh. Es ist auch eine Erleichterung«, stimmte Giles zu.

»Ha«, machte Buffy, »wir können uns wirklich freuen. Kein Dämonenblut, hundert Prozent menschlich, wer wäre nicht davon begeistert? Wie es scheint, haben wir das Schwerste hinter uns«, fuhr sie fort. »Arianna ist okay, sie stellt keine Gefahr für Dawn dar. Jetzt müssen wir einen Trainingsplan aufstellen. Wir müssen Arianna beibringen, mit ihren Kräften richtig umzugehen und wie sie sich kontrollieren kann, um nicht im Turnunterricht oder nach der Schule oder so die Beherrschung zu verlieren.«

»Ja«, nickte Xander, »mit Superkräften könnte das übel ausgehen.«

»Ihre Stärke hat zugenommen, während wir zugesehen haben«, bemerkte Giles.

»Die tausend Pfund, die sie gestemmt hat? Ja, sie muss sehr vorsichtig mit ihrem Temperament umgehen.«

Buffy rang die Hände, und ihre Schuhe quietschten, als sie noch schneller auf und ab ging. »Das ist perfekt. Könnte gar nicht besser sein. Wir werden ihr beibringen, wie sie vermeiden kann, im Besenschrank auf Leichen zu stoßen. Wie sie verhindern kann, sich auf die Seite von Vampirmeistern zu schlagen. Wie sie ihren Highschoolabschluss machen kann,

ohne sich mit einer riesigen Bürgermeisterschlange und der Apokalypse herumschlagen zu müssen. Es wird bestimmt toll!«

In der Pizzeria war Arianna redseliger als je zuvor. »Deine Schwester ist einfach unglaublich!«, sagte Arianna. »Wie sie sich bewegt, was sie alles kann... und sie ist so nett.«

»Äh – ja, genau«, erwiderte Dawn. »Hör zu, ich muss mir mal eben die Nase pudern, okay? Bestell einfach für uns beide, wenn es zu lange dauert. Ich nehme eine mit allem.«

Arianna nickte und hatte Mühe, still sitzen zu bleiben, als ihre neue Freundin davonging. Kaum war Dawn hinter der Ecke verschwunden, brach alles über Arianna herein, alles was sie gesehen hatte, alles was ihr passiert war. Sie zitterte vor Aufregung. Sie würden sie trainieren. Sie würde eine Heldin sein, genau wie in ihren Geschichten!

Arianna war in ihrem ganzen Leben noch nie so glücklich gewesen. Sie konnte sich nicht einmal *vorstellen*, dass ihr nach all dem etwas Böses widerfahren konnte.

8

Regen fiel vom Nachthimmel, als Aurek aus einem violett schimmernden Portal sprang und zum ersten Mal seit fünfzehn Jahren wieder die Menschenwelt betrat. Er hatte den letzten der Schwellenwächter auf der Endlosen Straße vor weniger als einer Stunde bezwungen, und sein Schwert war noch immer vom Blut der Kreatur befleckt. Jetzt befand er sich im Reich seiner Tochter – und seiner Bestimmung.

Das trübe Licht des Portals fiel an ihm vorbei und enthüllte, dass er lediglich einen Straßenstreifen gegen einen anderen eingetauscht hatte. Eine unterbrochene gelbe Linie teilte die harte, glänzende Oberfläche dieser neuen Straße. Dahinter lag eine weitere Spur, gefolgt von einem schlammigen Graben, an den sich ein Waldstück anschloss. Das Licht des Portals verblasste, als es sich hinter ihm schloss. Es würde sich nicht wieder öffnen. Er musste einen anderen Weg nach Hause finden, sobald er hier fertig war.

Die Welt seiner Tochter war feucht, dunkel und erbärmlich – genau wie bei seinem letzten Besuch. Er konnte sein Kind jetzt ohne Mühe spüren. Blut rief Blut. »Bald«, flüsterte er, überzeugt, dass sie ihn hören konnte.

Dann spürte er etwas – ein Flackern ihrer Verbindung, stärker diesmal und Informationen mit sich tragend, die ihn sich wie einen verdammten Narren fühlen ließen. Arianna hatte auf seinen Rat gehört, gut; sie hatte sich entschieden, dass ihre Kräfte eine Gabe waren, über die sie sich freuen sollte – aber sie hatte mit einer Gruppe von *Menschen*, die sie tatsächlich verstanden und akzeptierten, Freundschaft geschlossen.

Er brüllte vor Zorn. Arianna sollte ihre Menschlichkeit ablehnen, nicht annehmen. Wenn sie der Schnitter werden sollte, musste sie einen Weg einschlagen, der so düster, so *unmenschlich* war, dass sie froh sein würde, ihre Zukunft, ihre

Seele aufzugeben. Sie musste alle Bindungen an ihre Welt aufgeben und diese Schwäche, die die Menschen Mitgefühl nannten, ablegen. Um zu bekommen, was er wollte, musste er sie zu einem Avatar der Zerstörung und der Rache machen. Ihre Freunde hingegen würden ihr helfen, ein derartiges Schicksal um jeden Preis zu vermeiden.

Also hatte er eine Nemesis. Diese junge Frau, die Jägerin... er würde einen Weg finden müssen, Arianna gegen sie und all die neu gewonnenen Freunde des Kindes aufzubringen. Es würde nicht leicht sein, aber was war im Leben schon leicht?

Licht überflutete ihn. Ein dröhnender Stahltransporter mit blendend hellen Scheinwerfern schoss um eine Kurve und raste wie ein tollwütiges Untier auf ihn zu.

Aurek erinnerte sich an seinen ersten Besuch im Menschenreich, als der Lärm und die Wildheit einer derartigen metallenen Kreatur ihn dazu veranlasst hatten, wie ein verängstigtes Tier zur schlammigen Böschung zu fliehen. Diesmal zog er sein Schwert, blieb an seinem Platz und setzte seine Kräfte ein. Er griff hinaus und spürte den Geist, die Präsenz, die Gefühle des Menschen, der den Transporter steuerte. Sofort wusste er, was der Fahrer tun würde.

Er lachte, als der Fahrer den Transporter zur Seite riss, um ihm auszuweichen. Der Gestank brennenden Gummis schlich sich in Aureks Lunge, als lange Paneele aus Stahl und Glas an ihm vorbeihuschten und plötzlich von einer Lichtflut aus der anderen Richtung in Brand gesteckt wurden. Aurek sah verächtlich über seine Schulter, als der Transporter, der es gewagt hatte, ihn anzugreifen, gegen einen anderen Lastwagen prallte, der auf der gegenüberliegenden Spur heranraste. Beide erbeben und flogen hoch in die Luft.

Kreischen und Knirschen. Metall verbog und verkantete sich. Glas explodierte, und ein Wrack aus zwei stählernen Molochs, in eine tödliche Umarmung verstrickt, rutschte über die Straße. Die Lichter wurden trüber und erloschen.

Aurek roch Blut. Mit dem Schwert in der Hand untersuchte er das Wrack. Die Leichen waren einfach zu finden, auch wenn einige in Stücke gerissen worden waren.

Nicht nur ein Toter. Nicht nur einer, sondern drei. Eine zufällige Zahl, wie immer. Er war erst Minuten in dieser Welt und hatte bereits ein glorreiches Zeichen gesetzt. Von diesem Tag an würde er sich keinem mehr beugen, nicht einmal einem Mitglied der königlichen Familie. Und ganz gewiss nicht einem dieser Menschen... Sie waren faszinierend, amüsant, aber am Ende nicht wert, dass er sie beachtete. Sein Hochgefühl schwand, als er die vor ihm liegende lange Straße betrachtete. Der Regen prasselte auf seine Rüstung, trommelte ungeduldig. Er war schon seit einer Ewigkeit unterwegs, wie es schien. Es reichte.

Knapp zwei Kilometer weiter fand er eine Schänke namens »Ruby's.« Viele Transporter parkten davor. Er würde einen von ihnen und die Dienste eines Menschen brauchen, um ihn zu lenken.

In der regnerischen Dunkelheit wirkte er einen simplen Zauber. Magie fiel über ihn, ein dunkles Flattern, ein Brennen, ein Singen des dunklen Etwas, das seine Seele war, und dann war es vollbracht. Jeder, der ihn jetzt betrachtete, würde genau das sehen, was Aurek ihn sehen lassen wollte.

Er überquerte den Parkplatz, trat ein und fragte sich, was seine Tochter jetzt wohl machte.

Mit gesenktem Kopf, die Augen von ihren Haaren verdeckt, ging Arianna hinter ihrer Mutter durch das Einkaufszentrum. Sie hatte gelesen, dass eine Frau in bestimmten Kulturen hart für ihre Respektlosigkeit bestraft wurde, wenn sie ihrem Meister nicht in einem Abstand von mindestens sechs Schritten folgte. Zunächst klang das barbarisch, aber es ergaben sich daraus auch Vorteile für die Frauen. Zum Beispiel konnten sie sich dadurch geschickt im Hintergrund halten, wenn ihre

unberechenbaren Herren wütend wurden und jemand brauchten, an dem sie ihren Zorn abreagieren konnten.

Diese Strategie funktionierte auch bei ihrer Mutter – meistens.

Ariannas Mutter blieb am Schaufenster eines teuren Bekleidungsgeschäfts stehen und betrachtete sehnsüchtig ein blaues Seidenkleid. Sie hob ihre Hände zu ihrem schmalen, einst schönen, jetzt sehr faltigen Gesicht und warf ihre langen blonden Haare zurück. Sie stand da in ihrer weißen, langärmeligen Baumwollbluse, fleckig von der Arbeit, ihrer schwarzen Hose und den schwarzen Arbeitsschuhen, und ein seltenes Lächeln umspielte ihren Mund. Sie sah aus, als würde sie sich vorstellen, dieses Kleid auf einem Ball zu tragen.

Gut, dachte Arianna. Soll sie fantasieren. Soll sie ruhig an alles denken, nur nicht an mich.

Arianna dachte daran, ihre intuitiven Kräfte bei ihrer Mutter einzusetzen, hatte aber Angst davor. Was war, wenn sie – wie Mr. Giles gesagt hatte – Dinge herausfand, die sie nicht wissen wollte? Was war, wenn ihre Mutter, so verrückt es auch erscheinen mochte, etwas zurückhielt?

Arianna verharrte vor dem Eingang einer Buchhandlung. In der breiten, höhlenähnlichen Öffnung waren mehrere Ständer aufgebaut. Einer davon war für das neueste Buch eines ihrer Lieblings-Fantasy-Autoren reserviert.

Sie fühlte sich so gut nach dem Besuch im Zauberladen und nach der Pizza, die sie zusammen mit Dawn gegessen hatte. Als wäre sie zum ersten Mal ein Teil von etwas Größerem. Vielleicht musste ihr Leben doch nicht solch ein Albtraum sein, wie sie immer befürchtet hatte.

Arianna wandte den Blick ab, betete, dass ihre Mutter nicht bemerkt hatte, wie sie sie beobachtete, und dachte über das Buch nach.

Sie könnte es sich lediglich kurz ansehen. Es handelte sich nur um ein Buch, um Himmels willen. Sie konnte tausend

Pfund stemmen, aber sie durfte sich nicht mal ein Buch anschauen?

Wieder drehte sie den Kopf. Ihre Mutter starrte noch immer das Kleid an, verloren in ihren Träumen von einer anderen, einer besseren Zeit...

Mit zitternden Fingern streckte Arianna die Hand aus und nahm ein Exemplar aus dem Pappständer. Es war töricht von ihr. Sie wusste es. Es wäre viel besser gewesen, das Buch in der Bibliothek zu lesen. Aber sie hatte schon seit zwei Jahren auf das Erscheinen dieses Bandes gewartet. Das Bild auf dem Cover gefiel ihr. Es zeigte die Zinnen einer magischen Stadt am Rand eines Wasserfalls, eingebettet in eine Höhle von unvorstellbarer Größe, während das Licht aus dem Höhleneingang auf die heroischen Drachenreiterinnen fiel, die über der Stadt kreisten...

Das war es, was sie sein wollte. Eine Heldin wie Buffy. Etwas Besonderes, jemand, dem es frei stand, alles zu tun, was sie wollte, wann sie wollte...

Arianna keuchte, als ihr das Buch plötzlich aus der Hand gerissen wurde. Sie fuhr herum und sah in das wütende Gesicht ihrer Mutter.

»Du wertlose, kleine, undankbare Person«, fauchte sie. »Wie oft haben wir schon darüber gesprochen?«

»Ich habe nur... ich wollte nur...«

Mutter trat dicht vor sie. Die brennenden Augen der Frau waren dunkelblau, fast schwarz. Ihre Haut war fleckig, faltig, die Muskeln an ihrem Hals traten wie Stricke hervor und ließen sie doppelt so alt erscheinen, wie sie wirklich war. »Ich weiß, was du dir gerade vorgestellt hast. Du hast dir gewünscht, ein anderes Leben zu führen, jemand anders zu sein, woanders zu sein. Das ist der Dank, den ich von dir bekomme.«

»Nein«, sagte Arianna, obwohl ihre Mutter Recht hatte. Verfügte auch sie über intuitive Kraft? Hatte Arianna sie von ihr geerbt?

Nein, das ergab keinen Sinn. Mit einer derartigen Kraft konnte eine Person weit mehr werden als eine Kellnerin, die zwei Jobs hatte. Sie konnte Geheimnisse erfahren und dadurch eine Erpresserin oder Spionin werden, sich bis ganz nach oben manipulieren, bis in die höchsten Machtpositionen. Ihre Mutter war zu nichts Derartigem fähig gewesen.

Die Frau stopfte das Buch zurück in den Ständer und riss dabei den Einband ein. Arianna zuckte zusammen.

»Oh, großartig«, sagte Mutter. »Jetzt werden sie mich wahrscheinlich zwingen, es zu bezahlen. Nicht, dass ich das Geld dafür hätte, und es ist allein *deine* Schuld. Was ist eigentlich los mit dir?«

Arianna warf einen Blick in den Laden. Alle Angestellten waren beschäftigt. Niemand hatte es gesehen. Sie hätten jetzt gehen können. Sofort.

Mutter wich nicht von der Stelle. »Oh, genau. Lauf einfach davon, übernimm nur nicht die Verantwortung für deine Taten!«

Arianna wich zitternd zurück und hielt sich mit einer Hand den Arm. Der Pullover rutschte über ihre Hand, sodass nur noch die Fingerspitzen sichtbar waren. »Es tut mir Leid.«

»Nimm es. Du wolltest es haben, und du wirst es bekommen.«

»Nein.«

Ihre Mutter riss ungläubig die Augen auf. »Was hast du zu mir gesagt?«

»Bitte, niemand hat es gesehen.«

Ihre Mutter schüttelte den Kopf. »Erbärmlich. Du solltest etwas Sinnvolles lesen. Etwas Praktisches. Irgendein Buch, das dir etwas beibringt, etwas Vernünftiges, aber das ist wohl zu viel verlangt, nicht wahr?«

Mutters Stimme wurde lauter, und die Leute sahen jetzt in ihre Richtung. Es war spät, fünf Minuten vor neun, und das Einkaufszentrum war fast leer. Aber sie waren im zweiten

Stock neben dem Restaurantbereich, wo Teenager herumlungerten und eine Hand voll Kunden herumrannten, die in letzter Minute ihre Einkäufe tätigten.

»Kein Buch, kein Gebet, nichts in diesem Leben könnte dich dazu bringen, mehr als die größte Enttäuschung zu sein, mit der sich eine Mutter herumschlagen muss«, sagte die Frau.

Arianna spürte, wie ihr die Tränen in die Augen traten, und versuchte sie zurückzuhalten. Sie konnte es nicht.

»Oh, großartig. Jetzt heulst du auch noch. Das ist einfach lächerlich. Wie hilflos und erbärmlich du bist. Ich wette, du kannst es kaum erwarten, endlich alt genug zu sein, um auszuziehen, aber viel Glück dabei, denn du wirst keine fünf Minuten allein überleben können. Du weißt nichts von der Welt. Nicht das Geringste!«

Arianna beherrschte sich, schürzte die Lippen, knirschte mit den Zähnen. Sie wusste, warum Mutter so wütend war. Wegen dem Kleid. Dem Kleid, das sie sich nicht leisten konnte.

Sie war ihr in einem Abstand von fünf Schritten gefolgt. Nur fünf, nicht sechs, und dies war ihre Strafe dafür. Dieses Leben. Diese *Hölle*.

Ihr Blickfeld verschwamm, als die Tränen flossen und ihre Mutter nur noch lauter wurde...

Buffy und Dawn standen auf der Rolltreppe und fuhren hinauf zum zweiten Stock des Sunnydaler Einkaufszentrums. Vor ihnen war ein Pärchen, das sich die ganze Zeit küsste. Buffy konnte den Anblick der Frischverliebten im Moment nicht ertragen. Aber Dawn zuzuhören war auch nicht viel besser.

»Es ist bloß ein Konzert«, sagte Dawn. »Kein Menschenopfer, keine Apokalypse, keine Dämonenhorden.«

»Woher kennst du diese Worte überhaupt? Und sag mir bitte nicht, dass du damit heranmarschierende Soldaten und sonst nichts gemeint hast.«

»Komm schon«, bettelte Dawn. »Ich habe einiges über die Kunst des Krieges gelesen. Ein einzelner Grashalm auf der Wiese. Wind kommt auf. *Wusch*. Er biegt sich, nichts passiert ihm. Der Wind lässt nach, und er richtet sich wieder auf. Ist er steif und spröde, bricht er. Sei einfach nachsichtig mit mir. Biege dich, breche nicht.«

»Ich breche nicht. Ich biege mich nicht. Ich bin kein Grashalm. Ich bin deine Schwester, und ich versuche, auf dich aufzupassen.«

»Vertraust du mir nicht?«

»Darum geht es nicht.«

Dawn warf frustriert die Hände hoch und verlor dabei fast die Hälfte der Utensilien, die sie im Schönheitssalon gekauft hatte, in dem sie sich beide soeben die Haare machen lassen.

»Du bist unmöglich!«, fauchte Dawn.

»Unmöglich, aber resolut. Oh, sieh mal, komische Hüte!«

Dawn spähte an dem küssenden Pärchen vorbei, als der zweite Stock in Sicht kam. Ihre Wut ließ augenblicklich nach.

»Wo?«

Das verliebte Pärchen trat von der Rolltreppe. Dawn sprang hinterher. Buffy folgte ihr und warf einen Blick auf ihre Uhr. Inzwischen hatte Dawn sich vor ihr aufgebaut und die Augen zusammengekniffen.

»Mit komischen Hüten sollte man keine Scherze treiben«, sagte Dawn.

»Ich weiß. Es ist deine geheime Schwäche. Aber du hast hingesehen.«

»Du wolltest nur, dass ich das Konzert vergesse.«

Buffy senkte den Blick und runzelte die Stirn.

»Was?«, fragte Dawn und stemmte die Hände in die Hüften.

Buffy schüttelte den Kopf. »Ich dachte nur eine Sekunde, du könntest durch mich hindurchsehen.«

»Dass ich nicht lache!«

»Uns bleiben übrigens nur noch ein paar Minuten, wenn du diesen Lippenstift haben willst, der unten ausgegangen war.«

»Okay, man muss Prioritäten haben.«

»Das denke ich auch.«

Sie eilten zum Warenhaus am anderen Ende des Einkaufszentrums. Der Restaurantbereich kam in Sicht, vor dem Hotdogstand lungerte außerdem eine kleine Gruppe jugendlicher Gangmitglieder.

Buffy atmete scharf ein. Gangmitglieder versetzten sie immer in Alarmstimmung – vor allem, wenn Dawn bei ihr war. Bei Dämonen und Monstern konnte man sich darauf verlassen, dass sie sich an bestimmte Regeln hielten. Sie griffen nur an fast menschenleeren Orten wie Friedhöfen an. Und sie benutzten keine automatischen Waffen.

Gangmitglieder dagegen hielten sich an keine Regeln. Diese Bande trug rote Kapuzenpullover mit einem weißen Spiralmuster am Rücken, an den Ärmeln und den Bluejeans. Rote und weiße Halstücher hingen aus ihren Taschen oder waren um ihre Oberschenkel gebunden. Ihre Schnürsenkel waren offen.

Buffy hatte sie noch nie zuvor gesehen.

Dawn blieb vor einem Eisstand stehen.

Nein, nein, nein, nicht jetzt, dachte Buffy. Sie wollte sich schon bei Dawn einhaken und sie mit sich ziehen – da hörte sie das Geschrei. Hinter dem Eisstand, am Eingang der Filiale der einzigen Sunnydaler Buchhandlungskette, schrie eine ältere Frau ihre minderjährige Tochter an. Ein Manager und zwei Angestellte eilten in ihre Richtung. Die zwei oder drei Kunden, die sich noch in diesem Teil des sich rasch leerenden Einkaufszentrums aufhielten, verfolgten das Geschehen. Die Gangmitglieder ignorierten den Zwischenfall. Sie standen lässig da, mit den Händen in den Taschen, und die Kapuzen tauchten ihre Gesichter in Schatten.

»Es ist Arianna«, sagte Dawn.

Buffy erkannte das Mädchen in dem übergroßen Pullover wieder. Entsetzt und beschämt blickte Arianna die Schwestern an. Buffy sank das Herz.

»Komm«, sagte Buffy. »Ich bin sicher, dass Arianna nicht möchte, dass wir das sehen.«

»Aber wir müssen irgendetwas tun.«

»Um es noch schlimmer zu machen? Das ist nicht unsere Angelegenheit. Mom hat bei uns auch ein paar Mal die Beherrschung verloren.«

Dawn schüttelte den Kopf. »Das hier ist etwas anderes.«

Auch Buffy hatte das Gefühl, dass irgendetwas ganz und gar nicht stimmte. Sie hatte Arianna um ihr Leben kämpfen sehen. Doch in der Nähe dieser Frau sah sie klein aus. Wie ein Häufchen Elend.

Aber... was konnte sie dagegen tun?

Zwei der Kapuzen tragenden Gestalten tauchten plötzlich vor ihr auf und versperrten ihr den Blick auf das Geschehen auf der anderen Seite des Restaurantbereichs. Unter den Kapuzen sah man ein rotes Leuchten in leeren Augenhöhlen. Die Köpfe und Hände waren fast skelettartig, nur von einer dünnen, durchscheinenden Haut bedeckt. Es waren keine Gangmitglieder.

»Jägerfleisch«, sagte der Dämon, der ihr am nächsten stand.

Sein Freund lachte. »Zwei Portionen.«

Buffy zog Dawn hinter sich, überprüfte die Position der übrigen Dämonen und griff an. Ihr wuchtiger Rundtritt traf zuerst das Gesicht des einen Dämons, dann des anderen, sodass beide zu Boden stürzten.

Was ging hier vor? Dämonen griffen niemals an öffentlichen Plätzen wie diesem an! Sicher, der Restaurantbereich war praktisch verlassen und das Einkaufszentrum fast menschenleer, aber trotzdem...

»Dawn, zum Tisch!«, befahl Buffy. »Kriech darunter und bleib dort liegen! Sofort!«

Ihre Schwester brachte sich in Sicherheit. Ein weiterer Dämon näherte sich Buffy von der linken Seite. Mit einem halbkreisförmigen Tritt schmetterte sie ihn gegen einen Tisch, um dann mit dem Absatz den Dämon zu Boden zu schicken, der von rechts auf sie zustürmte. Dann stand sie wieder der ganzen Gruppe gegenüber. Ihre roten Gestalten verschwammen. Es waren nur vier Dämonen, aber kaum hatte Buffy sie niedergestreckt, waren sie auch schon wieder auf den Beinen. Nun griffen die Dämonen gleichzeitig an.

Buffy schnappte sich zwei harte Plastiktablets von einem Tisch in der Nähe und benutzte sie als Schilde und Waffen, als die Dämonen auf sie eindroschen. Zuerst war es, als würden acht Presslufthämmer mit blitzartiger Geschwindigkeit auf sie einschlagen – dann stellten sie ihre Attacke jedoch abrupt ein, und Buffy hörte, wie sie nach Luft schnappten.

Sie waren Sprinter, dämmerte es Buffy, nur zu kurzen Gewaltausbrüchen fähig. Buffy ließ sich fallen, beschrieb eine volle Dreihundertsechzig-Grad-Drehung und trat ihren Angreifern die Beine unter dem Körper weg. Sie gingen hart zu Boden, und sie sprang mit einem Salto über sie hinweg, um sie von Dawns Versteck fortzulocken und sich Platz zu verschaffen.

Waffen, Waffen, Waffen, dachte sie. Nun, sie befand sich in einem Restaurantbereich..

Die Dämonen heulten auf, als Buffy mit allem nach ihnen zu werfen begann, was ihr in die Hände fiel: Pfannen, Löffel, Messer, Gabeln – sogar einen brodelnden, zischenden Frittierkorb. Zwei gingen bei der ersten Salve zu Boden, und die beiden anderen verteilten sich.

Buffy rannte zum schmalen Ende eines kurzen, rechteckigen Esstisches. Ein Dämon sprintete zum anderen Ende und verspernte ihr den Weg.

»Danke«, sagte sie. Es war so nett von ihnen, wenn sie kooperierten. Buffy sprang hoch und landete hart auf dem

Rand des Tisches. Das gegenüberliegende Ende schnellte in die Höhe und traf den Dämon unter dem Kinn. Mit einem scharfen Krachen flog er betäubt nach hinten. Während er sich noch von dem Schlag erholte, trat Buffy ihn durch die Tür, die zu den Toiletten führte.

»Wo bleiben eigentlich die launigen Bemerkungen?«, zischte ein anderer Dämon, während er sich ihr näherte. »Wir erwarten Scherze und witzige Kommentare und...«

Buffy schmetterte dem ersten Dämon die Handkante gegen die Kehle. Dann spürte sie hinter sich einen Luftzug. Einer der sich rasch erholenden Angreifer legte seine langfingrigen, skelettierten Hände auf ihre Schultern. Sie trat nach hinten, sodass er durch die Luft flog, wirbelte zu dem roten Schemen herum und schlug mit dem Arm nach seinem Hals. Er kippte nach hinten, seine Beine flogen hoch, während sein Kopf auf den Boden prallte.

»Mir ist im Moment nicht nach witzigen Bemerkungen zu Mute«, knurrte Buffy.

Sie sah wieder etwas Rotes, aber diesmal war es nur ein kleiner Kerl, der auf einer Seite des Schlachtfelds einen Meter über dem Boden schwebte und alles genau verfolgte. Sein Gesicht war runzlig und dämonisch, mit drei Augen und einer Art Schweineschnauze. Er trug ein prächtiges Kostüm, das wie ein roter japanischer Kimono mit goldenen Spiralen aussah. Eine weiße Schärpe war um seine Hüfte drapiert, und er kratzte sich geistesabwesend an einem spitzen schwarzen Hut, der mit einem Band unter seinem Kinn befestigt war. Seine länglichen, spitzzehigen Füße steckten in Sandalen. Er machte keine Anstalten, in den Kampf einzugreifen, und schien damit zufrieden zu sein, alles geduldig zu beobachten.

Die drei übrigen Dämonen kamen wieder auf die Beine und drängten sich zusammen. Es sah aus, als beratschlagten sie, wer als Nächstes mit ihr »tanzen« sollte. Buffy blickte zu Dawn hinüber. In dem Durcheinander hatte ihre Schwester

hinter dem Eisstand Zuflucht gesucht. Nur ein paar Schaulustige spähten aus den Eingängen der Geschäfte. Die Restaurantangestellten waren längst verschwunden.

»Okay«, sagte Buffy, um sich etwas Zeit zu verschaffen und eine Strategie zu überlegen. »Eine Frage: Wie kommt es, dass jedes Mal, wenn ich auf eine neue Rasse von Dämonen, Monstern, oder was auch immer ihr hässlichen kleinen Wesen seid, stoße, ihr alle dieselbe Kampfkunstform studiert zu haben scheint...?«

Sie verstummte, schaute sich um und sah ein *Hellboy*-Feuerzeug auf dem Boden liegen. Es musste jemandem aus der Tasche gefallen sein, sagte sie sich, während sie zu Dawn rannte. »Haarspray! Sofort!«

Dawn hatte die Kappe entfernt und hielt die Dose mit einer zitternden Hand von sich, als Buffy auch schon einen Salto schlug und sie ihr im Sprung entriss. Als sie landete, hatten die Dämonen sie blitzschnell umzingelt.

Buffy hob das Feuerzeug, entzündete es und hörte ein leises *Wusch*, das sich in ein lautes Wusch verwandelte, als das Haarspray Feuer fing. Eine anderthalb Meter lange Flamme schoss aus der Düse, und Buffy wirbelte herum, versengte die Gesichter aller drei Dämonen und steckte zusätzlich eine rote Kapuze in Brand, bevor sie ausweichen konnten. Buffy ließ die improvisierte Waffe fallen und machte mit einer Serie wuchtiger Schläge und Tritte kurzen Prozess mit den beiden nicht brennenden Dämonen. Währenddessen rannte der Kerl, dessen Kopf brannte, wild mit den Armen fuchtelnd zu dem Eisstand, hinter dem sich Dawn versteckte.

»Nein!«, schrie Buffy.

Aber er war nicht an ihrer Schwester interessiert. Er erstickte die Flammen, indem er seinen Kopf in einen Zehnliterbehälter mit Erdbeereis steckte, und stolperte dann in die wartenden, helfenden Hände des Dämons, den Buffy durch die Toilettentür getreten hatte. Die Sprinkler sprangen zischend an und ließen

Wasser auf den Restaurantbereich niederrauschen. In diesem Moment kamen zwei Sicherheitsbeamte die Rolltreppe herauf gerannt. Schrill schreiend und heulend sprangen die vier Dämonen über das Gelände im zweiten Stock, federten den Aufprall unten ab und rasten davon. Buffy wirbelte herum. Der dreiäugige schwebende Kerl war ebenfalls verschwunden.

Buffy packte Dawn und floh mit ihr vor den näher kommenden Wachen.

»Jetzt verstehst du, warum du nicht mit mir auf Patrouille gehen kannst«, sagte Buffy.

»Ich habe geholfen!«

Buffy fand keine Spur mehr von Arianna und ihrer Mutter. Gut. Sie hatte es nicht nur geschafft zu verhindern, dass Arianna in den Kampf hineingezogen wurde, sondern es der Fünfzehnjährigen auch erspart, ihrer Mutter das unheimliche Geschehen erklären zu müssen. »Also«, sagte ihre Schwester, »was das Konzert angeht...«

9

Dawn fand Arianna am nächsten Tag im Studienraum, setzte sich neben sie und tat ihr Bestes, um ihre Nervosität zu verbergen. Was schwer fiel bei jemand, der einen durchschaute, als wäre man ein aufgeschlagenes Buch. Sie konnte nur hoffen, dass Arianna sich nicht entschloss, sie zu durchschauen. Ansonsten würde Arianna ein paar Geheimnisse entdecken, von denen Dawn auf keinen Fall wollte, dass sie sie erfuhre. Vor allem die Tatsache, dass sie die Situation zwischen Arianna und Buffy zu ihrem Vorteil genutzt hatte, um ihre eigenen Interessen durchzusetzen. Das war falsch gewesen, und Dawn fiel es schwer damit zu leben, vor allem nach dem Vorfall zwischen Arianna und ihrer Mutter gestern Abend. Dennoch... noch schwerer war es, sich dies einzugestehen.

»Sag mir, dass du trotz allem noch mit mir redest«, stieß Dawn hervor.

»Äh, ja...«, sagte Arianna. Sie klang, als hätte sie keine Ahnung, warum Dawn diese Frage überhaupt stellte.

»Vergiss es«, erwiderte Dawn. »Es ist bloß so – wenn dein ganzes Leben von unheimlichen Gestalten umgeben ist, fällt es einem schwer, nicht darauf einzugehen.«

»Du meinst diese Kerle, die Buffy im Einkaufszentrum angegriffen haben?«, fragte Arianna.

Diese Kerle, dachte Dawn. Sie hat scheinbar nicht gesehen, dass sie Dämonen waren. Nun, umso besser...

Dawn nickte.

»Nein, ich versteh das schon«, erklärte Arianna. »Ich meine, ich habe Buffy schon im *Quick Stop* kämpfen gesehen. Allmählich kapiere ich diese Sache mit der Jägerin und auch, wie es für dich sein muss. Irgendwie.«

»Okay«, sagte Dawn, aber insgeheim glaubte sie nicht, dass Arianna es wirklich verstehen konnte. Sie dachte an all die

Dinge, mit denen sie fertig werden musste: morgens um drei aufzuwachen und zu wissen, dass sie allein im Haus war und dass die einzige Person, die ihr geblieben war, sich irgendwo dort draußen herumtrieb und um ihr Leben kämpfte. Immer im Hinterkopf zu haben, dass sie eines Tages vielleicht von Willow oder einem der anderen geweckt werden würde, die zu ihr geschickt worden waren, um ihr die Nachricht zu überbringen, mit dem gleichen Gesichtsausdruck, den auch Buffy gehabt hatte, als sie ihr von Moms Tod erzählt hatte.

Oder aber aufzuwachen und zu wissen, dass sie frei war, dass es niemanden mehr gab, der sie daran hinderte, das zu tun, was sie wollte. Manchmal ging sie nach draußen und stellte irgendetwas an. Nichts Gutes. Sie klaute Sachen. Sprühte hässliche Sätze an eine Wand. Oder machte irgendetwas kaputt, das aussah, als müsste es kaputtgemacht werden. Nur weil ihr danach war.

Sie machte diese Dinge, weil sie glaubte, dass sie sich dadurch frei fühlen würde. Stattdessen fühlte sie sich nur noch mehr gefangen. Eingeengt von den Geheimnissen, die sie so gern jemand anvertrauen wollte, und den Dingen, die sie nicht kontrollieren konnte.

Dawn war völlig klar, dass Buffy dachte, sie wolle nur mit auf Patrouille gehen, weil sie es für cool hielt und nicht verstand, wie gefährlich es in Wirklichkeit war. Das traf ganz und gar nicht zu. Sie wollte einfach nur dabei sein – nur für den Fall des Falles. Weil jedes Auf Wiedersehen das letzte Auf Wiedersehen sein konnte. Gestern Abend im Einkaufszentrum, so unheimlich es auch gewesen war... zumindest war sie dabei gewesen.

»Ich dachte, du hast in dieser Stunde Unterricht«, sagte Arianna und riss sie aus ihren Gedanken.

Dawn grinste. »Ich habe mich zum Schwänzen entschlossen.«

»Wirst du keinen Ärger bekommen?«

»Ich bin ziemlich gut im Ausdenken von Entschuldigungen. Hör zu, ich habe was für dich.« Dawn zog aus ihren Unterlagen ein Buch hervor.

Arianna nahm es und riss erstaunt die Augen auf.

»Du hast es dir im Einkaufszentrum angesehen. Deshalb habe ich es gekauft. Als eine Art kleine Entschuldigung, weil alles so unheimlich für dich sein muss.«

Dawn drehte den Kopf und sah, wie eine blasse, zitternde Hand die Umrisse der Stadt über dem Wasserfall nachzeichnete. Sie hob den Blick.

Arianna weinte. Ihr ganzer Körper erzitterte unter den Krämpfen. Verzweifelt biss sie sich auf die Lippen und versuchte, nicht laut zu schluchzen.

Dawn kannte dieses Gefühl. In den Wochen nach Moms Tod hatte sie sich oft so gefühlt. »Ich bring dich von hier weg. Sofort.«

Arianna nickte und ließ sich von Dawn, die ihre Sachen ergriff, aus dem Studierraum ziehen.

Arianna wischte sich die Tränen ab. Auch wenn sie sich schwach und erschöpft fühlte, entwich ihr ein kurzes Lachen. »Was musst du jetzt wohl von mir denken?«

Während sie im angenehmen Schatten jenes mächtigen Baumes saßen, der die Überreste der Sunnydale Highschool überragte, erzählte sie Dawn alles. An diesem Ort verspürte sie ein... unheimliches Gefühl. Sie empfand Geburt und Tod. Wachstum, Zerstörung. Anfang. Ende.

Arianna hatte ihr ein lebhaftes Bild von ihrem Leben zu Hause gemalt. Bisher hatte sie es noch keinem erzählt. Mutter sagte immer, was zu Hause geschieht, bleibt zu Hause. Aber es war nicht immer so. Sie musste nur daran denken, was im Einkaufszentrum passiert war. Was Mutter meinte war: Es passiert zu meinen Bedingungen, alles passiert zu meinen Bedingungen, in meiner Zeit, auf meine Weise...

Arianna wusste nicht, wie viel sie noch ertragen konnte. Dawn hatte dieses Buch für sie gekauft, um ihr eine Freude zu machen. Sie erwartete für dieses Geschenk keine Gegenleistung...

Dawn saß fassungslos da, schüttelte den Kopf, blickte zu Boden, sprach kein Wort.

»Ich geh jetzt besser«, sagte Arianna und stand auf, ohne das Buch mitzunehmen.

»Was? Warte mal!« Dawn kam auf die Beine und baute sich vor ihr auf. »Es ist in Ordnung, es ist okay.«

Das war es nicht. Es konnte nie okay sein.

»Ich bin erschüttert«, sagte Dawn. »Ich geb's zu. Aber nicht, weil ich denke, dass du irgendetwas angestellt hast. Es ist nur wegen – du weißt schon, deiner Mom... es ist kompliziert. Meine Mom, sie hat nie... Wie kann jemand, der dich eigentlich lieben sollte, dich so behandeln?«

Jemand, der dich eigentlich lieben sollte, dachte Arianna. »Vielleicht darf man von niemandem etwas erwarten. Vielleicht gibt es keinen Plan für die Dinge, sie passieren einfach. Es ist alles bloß Zufall.«

Dawn bat, ihr Zeit zu geben. Arianna konnte es nachvollziehen, sie hatte sich nur allzu oft genauso gefühlt.

»Ich bin nicht perfekt«, sagte Arianna. »Ich mache eine Menge falsch. Ich bin wahrscheinlich nur...«

»Du hast so etwas nicht verdient«, unterbrach Dawn. »Auf keinen Fall. Glaub das nicht einmal eine Sekunde.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte Arianna. Sie wusste nicht, was in ihrem Innern vorging. Warum konnte sie diese unmöglichen Dinge tun?

Sie öffnete ihre Handtasche und zog ein Bild heraus, das sie aus dem Zimmer ihrer Mutter genommen hatte. Auf dem Foto war ihre Mutter, als sie noch jünger gewesen war. Sie sah strahlend schön aus.

»So war sie früher einmal«, erklärte Arianna. »Aber seit sie mich hat... aber du weißt ja, wie sie jetzt aussieht. Alles wegen der vielen Sorgen, die sie sich um mich macht. Wegen all den bösen Dingen, die ich getan habe...«

»Quatsch«, unterbrach Dawn und wandte den Blick von dem Foto ab. »Es ist alles ihre Schuld, nicht deine. Ich habe dich gesehen. Du bist stark. Du bist stark, und du weißt es, und du verdienst nicht, wie mit dir umgegangen wird.«

Arianna wich zurück und stolperte fast über die Überreste einer Statue.

Ich bin stark, dachte Arianna.

Sie bückte sich hastig, hob den Kopf, den Arm und die Schulter der Statue auf und warf die Bruchstücke gegen eine weit entfernte Mauer. Sie zerplatzten, und die Mauer stürzte ein.

Stark.

Ein altes Fahrrad mit platten Reifen lag auf dem Boden. Arianna packte es und riss es auseinander, verbog den Metallrahmen, als wäre es nichts. Sie schleuderte es durch die Luft.

STARK...

Arianna bekam einen Wutanfall, sie schrie, stürmte durch die Ruine und zerstörte alles, was ihr im Weg war, zerbrach Glas, pulverisierte Ziegelsteine, zerriss Metall.

Als ihre Wut verraucht war, hielt sie inne. Ihre Hände zitterten. Sie war einer Ohnmacht nahe.

Hinter sich hörte sie ein Geräusch, wirbelte herum – und Dawn wich einen Schritt zurück.

In diesem Moment spürte Arianna einen Anflug von Befriedigung. Sie hatte gewusst, dass es so enden würde. Nur – sie kontrollierte die Situation. Es war ihre Entscheidung gewesen, wie es enden würde, und sie hatte den perfekten Weg gefunden.

Dawn starrte sie jetzt an, als würde sie etwas sehen, das sie nicht begreifen konnte. Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich leicht, ihre Miene verhärtete sich. Arianna wollte, dass Dawn endlich verstand, was für ein Monster sie war.

Ihr ganzes Leben lang war Arianna anders als die anderen gewesen. Allein. Mutter sagte, es wäre so, weil sie hässlich und eine Enttäuschung und ein großes Nichts war. Sie war nie etwas anderes gewesen. Wie konnte irgendjemand sie lieben? Wie konnte es irgendjemand ertragen, in ihrer Nähe zu sein?

Als könnte *sie* jemals Freunde haben oder in einer Gruppe willkommen sein. In einer Familie wie jener, die Dawn und Buffy hatten. Da war irgendetwas in ihr, etwas Schreckliches. Mutter hatte es gewusst und dafür gesorgt, dass sie es in jeder Minute des Tages spürte. Wann immer sie draußen war, starrten die Leute sie an, verurteilten sie, verabscheuten sie.

Sie wusste nicht, warum. Sie verstand nicht, was so entsetzlich an ihr war, warum sie so anders war.

Sie wartete darauf, dass Dawn davonlief.

Stattdessen trat ihre Freundin einen Schritt näher. Dann einen weiteren... sie kam auf sie *zu*.

In Dawns Händen war das Buch. Dawn stellte sich auf die Zehenspitzen und sah ihr direkt ins Gesicht. In ihren schönen Zügen lag Entschlossenheit.

»Wenn du das nicht nimmst, werde ich dir in den Hintern treten«, sagte Dawn.

Sie meinte es ernst – Arianna brauchte keine Superkräfte, um das zu erkennen.

Arianna wusste nicht, wie es angefangen hatte, aber plötzlich lachten sie. Beide *lachten* und *weinten* und *kicherten*. Das Buch war nun in Ariannas Händen. Dawns Finger strichen über ihre, sanft, ganz sanft, aber sie fühlte sich akzeptiert.

Das Sonnenlicht überflutete sie, und seine Wärme erfüllte den unglaublichsten Moment in Ariannas Leben.

Das Licht war Liebe. Es war Vertrauen.

Es gehörte ihr – und niemand würde es ihr wegnehmen.

Aurek saß auf dem Beifahrersitz eines klassischen *Thunderbirds*. Die Fahrerin, die er in der Schänke ausgesucht hatte, eine hübsche junge Frau, die quer durchs Land »zur Küste« fuhr, erzählte von ihren Hoffnungen und Träumen, ihrem Leben »daheim« und dem derzeitigen Zustand der Welt.

Die Menschenwelt hatte sich in den Jahren, in denen Aurek fort gewesen war, in vielerlei Hinsicht verändert. Die Technologie hatte sich weiterentwickelt, die Moden hatten gewechselt und die Leute schienen noch mehr mit sich selbst beschäftigt zu sein als früher.

In anderer Hinsicht, auf der grundlegendsten und ursprünglichsten Ebene, waren die Menschen genau wie in seiner Erinnerung; voller Eifer, Offenheit und Optimismus. Eine Schwäche, die er unwiderstehlich fand. Da war etwas an dieser Rasse, eine Zartheit, die er anziehend fand. Er sah diese Menschen an und dachte: Wie zerbrechlich sie doch sind, nicht nur körperlich, sondern auch seelisch.

»Nun, was erwartet Sie zu Hause, mein Freund?«, fragte die Fahrerin.

Sie lächelte. Aurek erkannte deutlich, dass sie sich von ihm angezogen fühlte, und er verstand es vollkommen. Seine menschliche Erscheinung, ein Produkt seiner schwarzen Magie, war die eines atemberaubend gut aussehenden sterblichen Mannes.

»Das hängt davon ab«, antwortete Aurek. »Reichtum und Macht, die jedes Vorstellungsvermögen sprengen, wenn ich Erfolg habe. Unvorstellbare Qualen, wenn ich scheitere.«

»Oh. Sie wollen sicher nach L.A., um einen Filmvertrag zu bekommen, nicht wahr?«

»Bitte?«, fragte Aurek überrascht. Hielt sie ihn etwa für – wie nannten sie es noch gleich? – einen Schauspieler? Er lachte in sich hinein. In gewisser Hinsicht stimmte es ja auch. Vor

ihm lag die Rolle seines Lebens. Er musste seine Tochter davon überzeugen, dass sie ihm als Person wichtig war – und nicht nur wegen der Dinge, die sie für ihn tun konnte.

Und je länger er brauchte, um sie zu erreichen, desto schwieriger würde seine Aufgabe sein. Erst vor einer Stunde hatte er Verbindung mit ihr aufgenommen, sanft ihre Seele berührt und zu seiner Enttäuschung erfahren, dass sie diesen Menschen immer näher kam und eins ihrer größten Geheimnisse einem Kind in ihrem Alter anvertraut hatte.

Er würde sich in Geduld üben und all sein Geschick einsetzen müssen, um die Verbindung zwischen Arianna und ihrer Menschlichkeit zu kappen – an ihrem sechzehnten Geburtstag, wenn der Herold seiner Tochter ihr Geburtsrecht anbieten würde: die Macht des Schnitters. Dieser Tag rückte rasch näher. Und als ihr Mentor, ihr Lehrer und Ratgeber, würde er das mächtigste Wesen in einer Vielzahl von Dimensionen sein. Nicht länger ein Sklave, weit mehr als ein Meister.

Er würde ein Gott sein.

»Kommen Sie, es gibt keinen Grund, ein langes Gesicht zu machen«, sagte die Fahrerin. »Ich weiß, dass es schwer ist, aber solange Sie an sich glauben und Ihre Träume nicht aufgeben, ganz gleich, was passiert, werden Sie Ihr Ziel erreichen. Vertrauen Sie mir, ich habe einen gut entwickelten Instinkt.«

Aurek sah den Rotschopf an und lächelte, als die Ausfahrt nach Sunnydale in Sicht kam. Er hatte genau beobachtet, wie sie das seltsame Fahrzeug steuerte, und so hatte Aurek dank seiner intuitiven Fähigkeit in kürzester Zeit gelernt, wie man den Wagen bediente.

»Ich bin sicher, dass Sie einen hervorragenden Instinkt haben«, erklärte er, während er auf seinem Sitz hin und her rutschte und der Tarnzauber allmählich seine Wirkung verlor.

Seine Augen brannten wie rote Kohlen. »Aber vergessen Sie nicht – das Leben ist voller Überraschungen.«

10

Ein neuer Tag, ein neuer Kampf ums Überleben.

Buffy klammerte sich an eine rostige Feuerleiter, vom heißen, grellen Licht der Mittagssonne geblendet. Ein halbes Dutzend blauhäutiger Dämonen hatte sie zum Rückzug gezwungen – sie *hasste* das! Sie hatten sie seit mindestens zehn Minuten diese schmale Gasse hinauf und hinunter gejagt.

Gegen sie zu kämpfen, wäre kein Problem gewesen. Sie hätte sie nacheinander oder alle auf einmal erledigen können, was auch immer.

Das Problem war, dass sie an einem Kampf nicht interessiert zu sein schienen. Sie hatten Peitschen. Richtig lange. Sie liebten es, sie knallen zu lassen. Nach ihr zu schlagen.

Oft.

Buffy hatte versucht, mit ihnen zu reden. Sie verstanden kein Englisch. Aber wenn sie genauer darüber nachdachte, war dies nicht besonders seltsam. Eigentlich war es eher seltsam, dass so viele Dämonenrassen, wieder auferstandene Halbgötter, Außerirdische und andere transdimensionale Unholde die Sprache beherrschten.

Nun, in gewisser Hinsicht kam ihr dies gelegen. Sie konnte so ihre Stimme für wirklich sinnvolle Dinge schonen; zum Beispiel um aufzuheulen, wenn eine Peitsche sie traf, und vor Schmerz zu grunzen. In Anbetracht der Tatsache, dass sie im Augenblick von einer Feuerleiter zur nächsten sprang und versuchte, Fenster einzutreten, die von diesem unheimlichen blauweißen Licht verhüllt waren – vermutlich ein Zauber, um ihr den Fluchtweg abzuschneiden –, waren das Grunzen, Zischen und die kreativen Flüche die wirklich wichtigen Dinge.

Es war schwer, zu jedem Zeitpunkt die exakte Position der Dämonen festzustellen, weil sie auf so ärgerliche Weise

herumsprangen. Sie hatte nur einen flüchtigen Blick auf die Angreifer erhaschen können, bevor der Kampf begonnen hatte.

Ausschließlich weibliche Dämonen. Perfekte Körper und Gesichter, als wären es Supermodels; wilde, unglaublich lange schwarze Haare, die zu Zöpfen geflochten waren; blaue Haut; blutrote Lippen; spitz zulaufende Elfenohren; brennende weiße Augen; und Lederkleidung im *Xena*-Stil, mit glänzenden silbernen Armreifen, die dasselbe Spiralmuster trugen, das sie auch bei den superschnellen dämonischen Gangmitgliedern gesehen hatte, die im Einkaufszentrum über sie hergefallen waren.

Sie war mit einer Skizze dieses Musters in der Gesäßtasche hierher gekommen. Um sie herumzuzeigen und festzustellen, ob jemand diese Kerle gesehen hatte. Das war der Plan.

Ehe sie sich versah, war sie von den Peitschenschlägen getroffen worden, und seitdem war sie auf der Flucht.

Zumindest waren diese sechs nicht so schnell wie die Dämonen aus dem Einkaufszentrum. Aber, Mann, sie konnten springen. Sie hüpfen wie besessen hin und her.

Kein liebenswerter Anblick.

Zumindest hatte sie einen Plan, wie sie von hier verschwinden konnte. Die Mietshäuser zu beiden Seiten waren nur drei Stockwerke hoch. Sie bezweifelte, dass die Magie, die die Damen einsetzten, um zu verhindern, dass sie die Fenster eintrat und durch das Wohnzimmer eines der Bewohner entkam, bis zur Lücke zwischen den Gebäuden reichte. Sie war sich ziemlich sicher, dass sie von hier verschwinden konnte, wenn es ihr gelang, aus der kleinen Falle zu entkommen, die ihr diese Ladys gestellt hatten. Über die Dächer und durch den Wald zu Großmutter's Haus...

Ssss – zisch! Knall!

»Autsch...«

Buffy schwang hin und her, sprang zur nächsten Leiter, der Schwerkraft trotzend, als sie den kleinen Dämonenkerl

bemerkte, der am Ende der Gasse schwebte. Diesmal trug er Blau, die Farbe, die diese Dämonenhorde bevorzugte, aber seine Robe wies dasselbe Symbol auf.

Der Moment der Ablenkung forderte seinen Preis. Eine weite Schlinge legte sich um ihren Hals und rutschte über ihre Schultern. Sie presste ihre Arme an ihre Seite, als sie zugezogen wurde, und konnte sie so ein paar Meter nach oben reißen.

Die Dämonin am anderen Ende des Seiles lächelte. Sie entblöbte makellose Zähne.

Sie war das Böse, das personifizierte Böse.

Buffy versuchte gerade einen Weg zu finden, wie sie sich befreien konnte, als die Dämonin hart am Seil riss. Plötzlich raste die Wand auf sie zu, um sie wie einen Käfer zu zerquetschen, obwohl sie ihr nie etwas getan hatte.

Buffy kniff die Augen zusammen.

Das würde wehtun.

»Das war der Plan«, sagte Buffy. »Sie haben nicht versucht, mich zu töten. Sie wollten mir nur den Marsch blasen.«

Buffys Sandsack erbehte unter der Wucht ihrer Schläge. Noch immer sah man die Striemen der Peitschenschnüre, die ihre Kleidung zerschnitten und ihre Haut getroffen hatten. Eine kleine Wunde an ihrer Wange war verbunden worden und würde bald verheilen. Sie wirbelte herum und trat mit aller Kraft gegen den Sandsack. Er schaukelte, und sie wartete darauf, dass er zurückschwang.

Komm schon, komm schon...

Giles, Willow und Tara standen in sicherer Entfernung und blätterten in uralten Büchern. Xander saß, den Kopf gesenkt, mit einem Stapel Bücher am anderen Ende des Raumes, und stellte ebenfalls Nachforschungen an.

»Also, die Dämonen, die hinter dir und Dawn im Einkaufszentrum her waren, heißen Baycocks«, erklärte Willow fröhlich.

»Uh-hu.« Der Sandsack schwang zurück. Buffy ließ ihn dafür bezahlen.

Willow zuckte zusammen. »Aber ich habe keine Ahnung, was sie hier machen oder warum sie euch in der Öffentlichkeit angegriffen haben, was eigentlich das Seltsamste ist.«

»Hm«, machte Buffy und dachte an die Zeit, als Angelus und der Richter sie ebenfalls mitten in diesem Einkaufszentrum überfallen hatten, als Hunderte von Leuten in der Nähe gewesen waren. Sie hatte sogar vor allen Augen einen Raketenwerfer einsetzen müssen. Es war durchaus nicht so, dass sich die Bösen an ein Regelbuch hielten, dessen Vorschriften sie befolgen mussten. Jede Situation war anders.

»Was ist mit dem Spiralding?«, fragte Buffy.

»Das ist der Fachausdruck«, spottete Tara.

»Das Symbol kann eine Menge bedeuten«, sagte Willow. »*Ich* denke, dass wir es hier mit dem Labyrinth zu tun haben.« Sie räusperte sich. »Die Spiralform repräsentiert ein Mysterium, das die Eingeweihten nur enthüllen können, indem sie seinen verschlungenen Wegen folgen.«

»Die Eingeweihten? Sind das die Anhänger oder wer?«

»Keine Ahnung«, gestand Willow. »Wir haben früher schon mit Dämonenfans zu tun gehabt. Alles ist möglich.«

»Wir werden die Augen offen halten«, versicherte Tara.

»Außerdem ist da noch das Arianna-Mysterium«, fuhr Willow fort. »Ihre Kräfte müssen von irgendwoher kommen... und wir werden es herausfinden!«

»Nun, noch einmal zurück zu dem Angriff der blauen Frauen«, warf Giles ein. »Sie wurden von demselben kleinen Burschen beaufsichtigt, der auch im Einkaufszentrum war?«

»Und sie trugen dasselbe Spiralsymbol«, sagte Buffy und schlug wieder auf den Sandsack ein. »Diesmal an ihrem Schmuck.«

»Richtig.«

Man hörte die Stimmen von Willow und Tara lauter werden, die im Schneidersitz dasaßen, von Büchern über Dämonologie umgeben.

»Oooh – oooh – oooh!«, rief Willow. »Gefunden! Ich glaube, ich habe ihn gefunden!«

Sie reichte Xander ein aufgeschlagenes Buch. Er trug es zu Buffy und hielt es ihr ungeschickt vor die Augen.

Buffy wandte nur einen Moment den Blick von dem Sandsack ab, dann nickte sie zustimmend der Zeichnung zu, die Xander ihr präsentierte. »Das ist unser schwebender Kerl.«

Giles bedeutete Xander mit einem Wink, ihm das Buch zu bringen. Der ehemalige Bibliothekar beugte sich über den Text und murmelte: »Interessant.«

»Oh, das ist doch nicht alles, was Sie dazu zu sagen haben«, meinte Buffy und schlug weiter auf den Sack ein.

»Ah, ja«, fuhr Giles fort. »Nun, er wird Nadirlin genannt. Wichtige Daten... unfähig, etwas anderes als die absolute Wahrheit zu sagen. Fotografisches Gedächtnis. Die Fähigkeit, das, was sie gesehen oder gehört haben, in willige Rezeptoren zu projizieren. Normale Magier oder Medien, obwohl es hier einen faszinierenden Verweis auf einige impressionistische Filmregisseure aus den Zwanzigern gibt, die ihre Erinnerungen direkt auf Negative gebrannt haben. Hmmm... sie dienen in der Dämonengemeinschaft als Chronisten und werden wegen ihrer absoluten Ehrlichkeit oft benutzt, um Auseinandersetzungen zu schlichten.«

»Großartig«, brummte Buffy. »Ich muss mir also nur diesen Nadiertypen schnappen, und er wird uns sagen, was vor sich geht.«

Giles runzelte die Stirn. »Ich sagte, sie lügen nicht. Das bedeutet allerdings nicht, dass sie besonders gesprächig sind. Diese Dämonen sind sehr diskret. Ihn zu fassen ist eine Sache. Ihn zum Reden zu bringen...«

»Das werde ich«, versicherte Buffy und schlug auf den Sack ein. »Es ist immerhin eine Spur, oder?«

»Ich denke, wir können davon ausgehen, dass diese Herausforderungen einem größeren Zweck dienen«, erwiderte Giles.

»Jemand will ein Stück von mir?«, fragte Buffy und hämmerte mit aller Kraft ihre Faust gegen den Sandsack. »Sie wissen, wo sie mich finden können.«

Giles nickte grimmig. »Ja. In der Tat scheint dies das Problem zu sein. Und dann ist da noch die Sache mit Arianna.«

»Sie meinen, weil wir noch immer nicht wissen, woher ihre Kräfte stammen?«, fragte Buffy und gönnte dem Sandsack eine Atempause.

»Unter anderem«, sagte Giles. »Sie kann mit der Situation gut umgehen, und ich bin mir nicht sicher, ob es klug ist, sie weiter von allem abzuschirmen. Dort draußen ist eine Welt, von der sie vielleicht ein Teil werden möchte, ob dir das nun gefällt oder nicht.«

»Ich habe Ihnen schon einmal gesagt«, antwortete Buffy, »dass es mir lediglich darum geht, ihr ein normales Leben zu ermöglichen. Sie möchte das auch.«

»Möchte sie das wirklich?«, fragte Giles. »Woher weißt du das. Hast du sie gefragt?«

»Dann machen Sie doch einen Vorschlag«, sagte Buffy. Sie kniff die Augen zusammen. »Dass wir sie mit auf Patrouille nehmen? Ihr eine Waffe geben und sagen, he, los, töte oder werde getötet? Da geht mit Ihnen wieder einmal der Wächter durch. Es erinnert mich an meine eigene Kindheit.«

»Natürlich schlage ich nichts Derartiges vor«, erwiderte Giles. »Aber wir werden sie zu einer Kämpferin ausbilden.«

»Je besser man als Kämpfer ist, desto mehr Möglichkeiten kennt man, einen Kampf von vornherein zu vermeiden«, erklärte Buffy. »Das hat ein ehemaliger britischer Bibliothekar mal gesagt, glaube ich.«

Giles seufzte. »Lass es dir zumindest durch den Kopf gehen!«

Buffy lächelte. »Ich habe schon darüber nachgedacht. Und jetzt kümmern wir uns wieder um die Bösen.«

11

Arianna konnte nicht schlafen. Seit sie die Nachttischlampe ausgeknipst und sich auf die Bettdecke gelegt hatte, damit ihr Körper abkühlte, bevor sie darunter schlüpfte, fühlte sie sich hellwach und ruhelos. Erwartung regte sich in ihr wie ein lebendes Wesen. Aber sie hatte doch keinen besonderen Grund, so aufgeregt zu sein. Morgen war nur ein ganz normaler Tag.

Doch sie spürte, dass sich etwas näherte. Etwas war *hier*.

In dieser Nacht...

Ein Klopfen an ihrem Fenster ließ sie zusammenzucken. Ihr Fenster lag drei Stockwerke über dem Boden. Es gab keine Feuerleiter, keinen Baum oder etwas Ähnliches in der Nähe. Es klopfte wieder. Sie drehte sich langsam um und keuchte bei dem unmöglichen Anblick der Gestalt, die direkt vor ihrem Fenster stand.

Furcht erfasste sie. Sie wollte vor Entsetzen schreien und dennoch – genau *das* war es, was sie erwartet hatte.

Sie setzte sich auf und zog ihr langes, übergroßes T-Shirt über ihre knubbeligen Knie. Der Mann, der vor dem Fenster schwebte, war ein Mensch. Jedenfalls sah er menschlich aus, bis sie – blinzelte – und sah, dass seine Augen karmesinrot waren; nochmals blinzelte – und kohlschwarze Haut erblickte; beim nächsten Blinzeln entdeckte sie – ein menschliches Gesicht, schwarze Haare, eine Adlernase; dann nahm sie eine schimmernde Rüstung, eine ausgebleichte Bluejeans, ein schwarzes Hemd wahr; ihr letzter Eindruck war ein Schwert, eine Scheide und – ein Lächeln.

Er streckte seine Hand aus. Zitternd spürte sie, wie wachsende Erregung ihre Furcht verdrängte, und trat ans Fenster. Das ist verrückt, dachte sie. Er könnte alles Mögliche sein.

Nein, sie *wusste*, wer er war.

»Vater«, flüsterte sie.

Er nickte.

Minuten später spazierte sie mit ihm durch ein Viertel, von dem sie sich normalerweise um diese Uhrzeit ferngehalten hätte. Aber die schmalen Gassen, die Graffiti beschmierten Gebäude, die wachsamen Augen der räuberischen Kreaturen, einige menschlich, andere nicht, ängstigten sie nicht; nicht solange dieser Mann an ihrer Seite war.

Die Schatten schienen sich zurückzuziehen, als sie sich ihnen näherten.

»Geschicht das wirklich?«, fragte sie.

Sie trug noch immer ihr T-Shirt und die alten, ausgetretenen Pantoffeln an ihren Füßen.

»Ja, es geschieht wirklich«, bestätigte er. »Du kennst mich. Du erinnerst dich an den Traum, nicht wahr?«

Sie wandte den Blick ab. »Ich habe ihn irgendwie vergessen. Irgendwie aber auch nicht. Es war so real, als es passierte, aber dann wachte ich auf und da waren all diese Sachen, die ich aus dem Traum kannte, aber ich konnte mich nicht richtig darauf konzentrieren. Einen Teil davon verstand ich tief in mir, doch ich konnte das Ganze nicht in Worte fassen. Eine Menge davon war irgendwie – in meinem Unterbewusstsein.«

»Ich verstehe.«

»Wie hast du das gemacht? Wie bist du in meine Träume gelangt?«

»Ich war weit entfernt von hier, und es war für mich der einzige Weg, dich zu erreichen.«

Seine Gestalt flackerte weiter zwischen der stattlichen, aber unmenschlichen Kreatur aus ihrem Traum und dem eines attraktiven, älteren Mannes hin und her.

»Warum hast du zwei Gestalten?«, fragte sie. Sie hatte so viele Fragen...

»Es ist ein Tarnzauber«, erklärte er. »Eine simple Form der Magie. Er schützt mich und erlaubt mir« – er machte eine weit

ausholende Handbewegung – »mit meiner Umgebung zu verschmelzen.«

»Du siehst ein wenig wie Antonio Banderas aus.«

»Nein, das ist der Tarnzauber. Die Illusion.«

Sie blieb stehen.

Ihr Vater drehte sich um und blickte sie in dem fahlen, bernsteinfarbenen Lichtkreis einer Straßenlaterne an, die schon vor zwanzig Jahren hätte ersetzt werden müssen.

»Wenn du mein Vater bist...«

»Du weißt, dass ich es bin.«

Ihr Mund war trocken. Sie hatte Angst vor der Antwort auf die nächste Frage.

Sie musste es wissen. »Warum bist du nicht schon früher gekommen?«

»Ich hätte es getan«, versicherte er. »Aber ich wusste nicht, dass du existierst.«

»Aber dieser Traum!«, protestierte sie. »Im Traum hast du gesagt, dass ich schon einmal dort gewesen bin.«

»Als du noch in deiner Mutter warst. Ich wusste nicht, dass sie schwanger war.«

Arianna zögerte. Sie spürte, wie sich ihre Kraft regte, andere Menschen zu durchschauen – aber sie unterdrückte sie. Er war ihr *Vater*; natürlich sagte er die Wahrheit. Ihre Kräfte bei ihm einzusetzen wäre falsch, eine Beleidigung. Nur ihre Mutter war schuld; sie hatte ihm ihre Existenz verschwiegen. Mutter hatte gelogen, sie hatte gesagt, dass ihr Vater sie verlassen hatte, weil er kein Kind gewollt hatte – vor allem keines wie sie.

Diese selbstsüchtige Hexe hatte ihr sogar den eigenen Vater vorenthalten...

»Erst als sich deine dominante Natur durchzusetzen begann, wusste ich, dass ich eine Tochter habe«, erklärte er. »Du hast nach mir gerufen, und ich habe es gehört.«

In jener Nacht, dachte sie. Nach dem Zwischenfall im *Quick Stop*, als ich allein in meinem Zimmer war.

Ihre menschlichen Instinkte sagten ihr, dass er die Wahrheit sprach. Das war genug, beziehungsweise – es hätte genug sein müssen.

Doch plötzlich stürzte die Welt auf sie ein. Sie fühlte sich berauscht, stolperte der Ewigkeit entgegen, während die Welt still und dunkel wurde, alle Farben verblassten und dann zurückkehrten. Völlig erschöpft versuchte sie, gegen den Anfall anzukämpfen. Sie konnte sich kaum noch auf den Beinen halten.

Seine Hände ruhten auf ihr, hielten ihre Arme, waren so stark...

Einen Herzschlag später hatte sich ihre Wahrnehmung wieder normalisiert.

»Ich – ich wollte das nicht«, stammelte sie. Ihre Kräfte waren ohne ihr bewusstes Zutun entfesselt worden. Aber sie hatte sie zurückgedrängt, sodass sie den Mann vor ihr nur gestreift hatten.

Er war aus großer Ferne gekommen, hatte unglaubliche Schlachten geschlagen und so vieles geopfert, um bei ihr zu sein. Und er war ihr Vater. Ihre Kräfte hatten ihr das bestätigt.

Das war es, was sie wissen wollte.

Sie schämte sich, ihre Kräfte bei diesem Mann eingesetzt zu haben, bei ihrem Vater. Es war...

»Verständlich«, sagte er. »Du kennst mich nicht. Du weißt nichts über mich.«

»Ich werde es nicht wieder tun. Es tut mir Leid.«

Er berührte ihre Wange. »Es muss dir nicht Leid tun.«

Sie stellte überrascht fest, dass sich salzige, brennende Tränen in den Winkeln ihrer Augen sammelten, über ihre Wangen rannen, seine Finger benetzten.

Er wischte sie weg.

»Ich will dich so sehen, wie du bist«, drängte sie ihn. »Wie du *wirklich* bist.«

Er sah sich um. Die Straße war menschenleer, aber die Fenster waren hell und nicht weit entfernt war Verkehrslärm zu hören...

»Was ist?«, fragte sie.

»Unsere Art«, erklärte er, »muss vorsichtig sein.«

Sie schauderte innerlich. »Unsere Art?«

Intensiv blickte er sie an. Sein Tarnzauber splitterte wie ein Spiegel, enthüllte sein wahres Gesicht und bildete sich wieder neu.

»Warte«, bat sie, ganz betäubt von dem, was sie gehört hatte.

»Unsere Art...?«

»Du bist kein Mensch, Arianna. Nicht ganz. Wie könntest du es auch sein, wo du doch meine Tochter bist?«

Ihre Kräfte, ihre Gaben, und er war ein...

»Du kannst in mir einen Dämon sehen, wenn du es so nennen willst«, sagte er. »Aber das ist ein Ausdruck, der es nicht trifft.«

»Nein, ich...«

»Ich bin nicht böse auf dich. Ich könnte meinem Kind niemals böse sein. Es liegt nicht in meiner Natur.«

Arianna musste ihre Kräfte niederkämpfen, damit sie nicht den Wahrheitsgehalt seiner Worte überprüfte.

Sie gewann.

Hier ging es um Vertrauen. Sie musste ihm vertrauen. Es war wichtiger als alles andere auf der Welt.

»Manche würden uns als Dämonen bezeichnen«, erklärte er. »In Wahrheit sind wir einfach anders. Wir kommen aus einer anderen Existenzebene. Unser Äußeres unterscheidet sich von dem der Menschen. Aber wir sind nicht von Natur aus gut oder böse, genauso wenig wie die Menschen oder alle anderen Wesen. Wir leben. Auch wir haben Gefühle, Bedürfnisse, Wünsche. Einige würden sogar sagen, dass wir etwas Besonderes sind. Zweifellos bist du für mich etwas Besonderes – und für die Sieben Reiche.«

Sie schüttelte den Kopf. »Meine Freundin Willow hat einen Zauber gewirkt, um festzustellen, ob ich Dämonenblut in mir habe. Sie hat nichts gefunden.«

»Deine Macht wächst und verändert sich, nicht wahr?«

»Ja.«

»Du kennst noch nicht das volle Ausmaß deiner Gaben. Weil du die wichtigste Vertreterin unserer Art bist, hast du eine Fähigkeit, die nicht so einfach zu erkennen ist wie die Super- oder Heilkräfte, die jeder Kiritan besitzt.«

»Kiritan? So nennt man meine Art? Oder ist das mein Name?«

Er stellte sich als Marquis Aurek Kiritan vor. »Die besondere Gabe, über die du verfügst, erlaubt dir, dich unter die Menschen zu mischen. Sie beschützt dich, tarnt dich, verbirgt die wahre Natur deines Blutes.«

»Ein Beweis gegen die Magie«, flüsterte Arianna und dachte an eine Passage aus einem ihrer Fantasy-Romane.

»Gegen bestimmte aufdringliche Formen der Magie, ja.«

»Ich sehe dir überhaupt nicht ähnlich!«

»Wir alle haben viele Gesichter, Arianna. Du wirst dies noch aus eigener Erfahrung lernen müssen.«

»Du meinst... ich werde mich verwandeln?«

»Wenn du es willst. Wenn du es wünschst. Ansonsten nicht. Und das ist gut so.«

»Warum?«

»Menschen sind oft nicht tolerant gegenüber Andersartigen. Ich wünschte, es wäre nicht so. Außerdem haben wir Feinde, die uns versklavt oder vernichtet sehen wollen. Deine Menschlichkeit und deine Macht verbergen und beschützen dich, sie sind ein kostbares Geschenk, das niemand stehlen oder beschmutzen kann.«

»Bist du deswegen zu mir zurückgekommen? Willst du... willst du mich... warum bist du hier? Warte«, stotterte sie

aufgeregt. »Ich meine, ich bin froh, dass du hier bist. Es ist nur so...«

Er lachte und beugte sich zu ihr hinunter, um ihre Stirn zu küssen. »Du *kannst* mich nicht kränken. In meiner Nähe kannst du immer du selbst sein. Du kannst alles zu mir sagen, was du willst. Es ist in Ordnung.«

Ihre Schultern entspannten sich. Sie stieß die Luft aus, schmiegte sich in seine Arme und weinte, während er sie hielt.

Niemand hatte sie bisher dazu gebracht, etwas Derartiges zu glauben. Sie hatte eine solche Offenheit nicht für möglich gehalten. Jetzt tat sie es.

Sie gingen weiter in die Nacht hinein und sprachen über viele Dinge. Über das prächtige Königreich, das ihr rechtmäßig zustand und ihr einmal gehören würde. Über viele Länder, die von einem korrupten Regime unterdrückt wurden. Über zahllose Welten, die nach einem Helden verlangten.

»Du könntest das sein«, erklärte er. »Aber das liegt noch in weiter Zukunft.«

Die feurigen Streifen des Morgens setzten den Horizont in Brand, und der schwarze Himmel verblasste zu Mitternachtsblau, dann Violett und helleren Tönen.

Arianna blickte auf und sah, dass sie im Kreis gegangen waren. Sie standen wieder vor ihrem Haus. »Ich... ich...«

»Sage nichts. Es gibt vieles, über das du nachdenken musst. Du wirst mich wieder sehen. Wir werden wieder miteinander reden.«

»Mutter...«

Er straffte sich und schüttelte den Kopf. »Sie muss es nicht wissen. Sie würde es nicht verstehen.«

»Ja«, sagte Arianna. Dessen war sie sicher. »Was ist mit dem Geschenk? Dem zweiten Geschenk? In dem Traum hast du gesagt...«

»Wissen. Du hast es jetzt: Das Wissen, wer du bist und was du bist, woher deine Kräfte kommen und welches Schicksal dich erwartet, solltest du dich dafür entscheiden.«

»Und das dritte?«

Er schüttelte den Kopf. »Das kann ich dir noch nicht geben. Wir haben Feinde, und ich muss für unser beider Sicherheit sorgen.«

Sie konnte noch immer nicht alles glauben, was er von ihr wollte, sich von ihr erhoffte. Eine Meisterin zu sein? Eine Heldin?

Wie Buffy?

»Du wirst dich entscheiden, und du wirst es mit deinem Herzen tun. Ich mache mir in dieser Hinsicht keine Sorgen. Geh«, sagte er liebevoll. »Die sterbliche Welt erwacht. Unsere Zeit wird in Kürze wiederkehren.«

Sie küsste ihn zum Abschied auf die Wange. Sie war heiß wie Asphalt im Sommer. Seine Hitze wärmte die Kälte, die in ihr war, als sie daran dachte, dass ein weiterer Tag an diesem Ort vor ihr lag, ein weiterer Tag mit ihrer Mutter.

»Ich will jetzt nicht zurückgehen«, sagte sie.

»Nein, du willst nur nicht hier sein. Das ist etwas anderes. Wenn du dich entschließt, mit mir zu kommen, wirst du erkennen müssen, welche Dinge du hinter dir lässt, und du wirst abwägen müssen, was sie dir bedeuten. Dann wirst du ihnen Lebewohl sagen müssen. Dies ist keine Entscheidung, die man leichtfertig trifft.«

Er trat in den größer werdenden Schatten an der Seite des Gebäudes. »Geh, sie erwacht.«

»Ich liebe dich«, flüsterte Arianna... *glaubte* es zu flüstern. Vielleicht geschah es auch nur in ihren Gedanken.

Eine Stimme streifte ihre Gedanken. Du bist mehr, als ich mir je hätte erhoffen können.

Begeistert rannte sie die Treppe hinauf.

Das *Alibi Room*, das Buffy aufsuchte, war kein fröhlicher Ort. Sie hatte eigentlich früher kommen wollen, aber Spike hatte ihr von einem Vampirnest am Rand der Stadt erzählt, das ausgeräuchert werden musste, und sie hatte bis jetzt gebraucht, um auch den letzten Blutsauger zu erledigen. Zumindest war der unheimliche schwebende Kerl nicht wieder aufgetaucht. Dennoch fühlte sie sich nicht besonders gut. Mehr *Grrr, Arrgh*.

Sie seufzte. Was sie bei Willie fand, trug nicht dazu bei, ihre Stimmung zu heben. Die normalerweise gedämpfte Atmosphäre war ausgelassen, eine Party fand statt. Stroboskoplichter flackerten, während Monster jeder Art feierten und zu Discohits aus den Siebzigern tanzten. Es gab nur noch Stehplätze.

Wenn es ein Grauen gab – dann war es das hier.

Sie bahnte sich ihren Weg durch die Menge und drängte sich an einer Tarantellady in einem freizügigen weißen Spinnwebenkleid und einem gehörnten Satyr in einem weißen Freizeitanzug aus Polyester vorbei. Beide hatten ein paar Gläser zu viel getrunken und waren sich praktisch in die Arme gestolpert. Außerdem waren Werwölfe, Elementargeister und hässliche Vertreter zahlreicher Dämonenspezies anwesend.

Buffy kämpfte sich zum Tresen vor und stieß dort einen betrunkenen Minotaurus von seinem Platz. Er fiel krachend zu Boden, und sie schwang sich auf seinen Hocker. Willie hatte ihr den Rücken zugekehrt, während er mit zwei Waldnymphen in wallenden, durchscheinenden Gewändern schwatzte. Sie leuchteten und funkelten und hatten feenähnliche Flügel, aber ihre Zähne waren spitz zugefeilt.

»Was ist los?«, schrie Buffy, um die Musik zu übertönen.
»Hat die Jägerin endlich ins Gras gebissen?«

»Fast«, sagte Willie prompt, ohne in ihre Richtung zu blicken. Dann verspannten sich seine Schultern, und er drehte sich zu ihr um. Ein falsches Lächeln erschien auf seinem

wieselähnlichen, schmalen Gesicht. »Buffy! He! Was für eine Überraschung!«

»Davon bin ich überzeugt«, rief Buffy. »Bringen wir es schnell hinter uns. Gloria Gaynor macht mich ganz kirre.«

»Ich weiß, aber die Leuten scheinen sie zu lieben.«

Buffy packte ihn am Hemd und zog ihn zu sich heran. Sein Atem war nicht gerade frisch zu nennen. Schluck.

»Was ist hier los?«, fragte Buffy.

»Happy Hour!«, sagte Willie.

»Um sechs Uhr morgens?«

Willie blickte nachdenklich drein. »So spät schon, hm? Ich schätze, ich werde meine untoten Gäste bald verlieren.«

Die Party hatte also die ganze Nacht gedauert. Buffy lächelte süßlich. Es ließ Willie vor Furcht zittern.

»Sag mir, wer hinter den Angriffen steckt«, forderte Buffy. »Du weißt schon, die ›He, seht mal, wir fallen einfach mal in der Öffentlichkeit über die Jägerin her und verschwinden dann, das wird ein großer Spaß, Leute.«

»Ah, ja«, nickte Willie. »Diese Leute. Die Kerle mit den seltsamen Spiralen?«

»Und die Weiber.« Sie sah auf die Uhr an ihrer freien Hand. »Du hast sechzig Sekunden, Willie. Dann schlage ich deinen Laden kurz und klein. Danach ist er reif für die Müllkippe.«

»He, komm schon, Willie ist unantastbar. Wir haben eine Abmachung!«

»Eine Abmachung? Ich kann mich nicht erinnern, irgendetwas unterschrieben zu haben.« Buffy warf einen Blick über ihre Schulter. »Hier lungern überall betrunkene Dämonen herum. Junge, ich wette, ich brauche nicht mehr als dreißig Sekunden – oder besser zehn –, um sie zu erledigen. Für den Rest dieser Kerle gilt dasselbe.«

»Das wäre sehr schlecht fürs Geschäft«, meinte Willie.

Buffys Blick wanderte wieder zu ihrer Uhr. »Noch zwanzig Sekunden, dann beginnt die Show. Deine Entscheidung. Ich bin in keiner guten Stimmung.«

»Okay, okay, okay!«, stieß Willie hervor und wand sich aus Buffys Griff. »Du musst deine schlechte Laune nicht an mir auslassen...«

»Rede endlich.«

»Siehst du eigentlich manchmal *Cable Sports Network*?«

Buffy zog ihren Pflock. »Vamps auf neun Uhr.«

»Ich versuche deine Frage zu beantworten!« Willie seufzte. »Ein paar von diesen skelettähnlichen Kerlen mit den Gangfarben kamen rein, lachten wie verrückt und prahlten mit der ganzen Sache. Kennst du sie?«

Sie nickte.

»Hör zu, jemand, ich weiß nicht wer, hat diese Idee gehabt«, erzählte Willie. »Eine Art Extremsport für Dämonenwesen.«

»Ich höre.«

»Es geht darum, die Jägerin anzugreifen, ein paar Treffer anzubringen und wieder zu verschwinden, ohne dass einem der Kopf – oder sonst was – abgerissen wird. Sie haben sogar dieses verrückte Punktesystem, Bonusse für die verschiedenen Schläge, Tritte, was auch immer.«

»Ich diene ihrer *Unterhaltung*?«, fragte Buffy ungläubig.

»Ja, so in etwa. Wenn du mehr erfahren willst, da gibt es diesen Kerl namens Verdelot, Zeremonienmeister der Hölle. Er wird am Ende die Preise verleihen. Ich bin sicher, dass dein Wächterfreund eine Art Beschwörungszauber oder vielleicht auch Hotlinenummer kennt, um sich mit ihm in Verbindung zu setzen.«

»Das ist es, was diese – Wesen – feiern?«, fragte Buffy.

Willie nickte dem verzauberten Spiegel auf der anderen Seite des Raumes zu. Er zeigte noch immer Bilder ihres Kampfes auf der Feuerleiter, obwohl ihm niemand mehr Beachtung schenkte. Buffy musste an das Jägerfestival denken, das einer

ihrer Feinde für sie veranstaltet hatte, als sie noch auf der Highschool gewesen war.

»Das ist genau das, was die Leute sehen wollen«, sagte Willie.

Buffy war noch immer dabei, die Neuigkeit zu verdauen. Sie versuchten sie zu töten. Oder, *vielleicht* versuchten sie es doch nicht. Sie hatte sich noch nicht mit dem Punktesystem auseinander gesetzt, aber sie wollten bestimmt nicht, dass diese sonderbare Sportveranstaltung zu schnell endete. Wer interessierte sich schon für einen Kampf, der nach der zweiten Runde vorbei war?

Das eröffnete ihr Möglichkeiten...

»Die Leute langweilen sich, das geht Dämonen ganz genauso«, sagte Willie. »Es hat alles mit einer Idee begonnen. Ganz schön verrückt, meinst du nicht auch?«

Buffy wandte sich ab, die Schultern gestrafft, die Lippen zusammengepresst. Sie knirschte mit den Zähnen.

Als sie ging, bemerkte sie, dass die Dämonen und anderen Monster sie bemerkt hatten. Einige nickten respektvoll, während andere sie abschätzig taxierten. Die meisten lachten.

Buffy ging hinaus und warf hinter sich die Tür so wuchtig zu, dass sie aus den Angeln sprang, sich drehte und auf dem Boden landete. In der Bar schien es niemand zu bemerken.

Nach dem Lärm zu urteilen, den Buffy hörte, als sie die Straße hinunterstürmte, hatten die Festlichkeiten gerade erst begonnen.

12

Arianna blieb die ganze Nacht auf, aber sie war nicht müde, sondern völlig überdreht. Sogar voller Tatkraft. Die Zeit, die sie mit Vater verbracht hatte, hatte ihr Auftrieb gegeben. Ihr neuen Schwung verschafft.

Der darauf folgende Schultag war wie im Fluge vergangen; der Unterricht war wie üblich langweilig gewesen, Kirstie war ihr aus dem Weg gegangen, sie hatte mit Dawn geschwätzt und sich Tagträumen über magische Länder und fantastische Abenteuer hingegeben, die eines Tages Wirklichkeit werden würden.

In einer Nacht hatte sie so viel gewonnen. Sie hatte jetzt eine Bestimmung, einen Sinn im Leben. Eine Zukunft, auf die sie sich freuen konnte, statt sie zu fürchten.

Dies war eine bedeutende Veränderung für sie gewesen. Dazu ein großer Spaß. Es war fast unmöglich gewesen, Dawn nicht von ihrem Vater und ihrer Zukunft zu berichten, aber irgendwie hatte sie es geschafft. Am liebsten hätte sie es allen auf einmal erzählt.

Es war viertel nach vier. Arianna war nach der Schule nach Hause gerannt, hatte sauber gemacht, ein paar Rechnungen bezahlt und war dann den ganzen Weg zum Zauberladen gelaufen. Atemlos und aufgeregt stürmte sie durch die Tür. Im Innern saß die ganze Gruppe am runden Tisch und brütete über alten Büchern. Ungewöhnlicherweise war selbst Buffy da. Sie stellte niemals Nachforschungen an, soweit Arianna es wusste. Ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen war sie auch nicht besonders glücklich darüber, aber sie machte einen entschlossenen Eindruck. Nur Dawn blickte auf. Sie begrüßte Arianna mit einem Wink und bedeutete ihr, zu ihr zu kommen.

Ariannas Hochgefühl ließ nach, als sie spürte, dass etwas ganz und gar nicht stimmte. Spannung erfüllte den geräumigen

Zauberladen; Arianna konnte ihren Druck spüren, wie harte, unsichtbare Hände, die auf ihr lagen, während sie sich der Scooby-Gang näherte. Ein Urinstinkt riet ihr, sich eine Entschuldigung einfallen zu lassen und sofort von hier zu verschwinden. Oder besser noch, einfach wegzulaufen. Sie kämpfte den Drang nieder und sagte sich, dass es nur ein Anfall von Paranoia war.

Doch die Furcht hatte sie fest im Griff. Hatte sie etwas Falsches getan? Es musste so sein. Ansonsten hätten sie das Hinterzimmer vorbereitet, denn schließlich war es ihr Trainingstag.

Dawn wies auf den Platz an ihrer Seite. »Komm schon. Wir bereiten gerade die Jagd vor.«

»Oh, nein«, sagte Arianna und keuchte entsetzt auf. »Sie greifen an, nicht wahr?«

Buffy blickte auf, ihre Augen verengten sich langsam zu schmalen Schlitzen. »*Dämonen*, Leute. Wir haben es mit Dämonen zu tun. Ihr wisst doch noch, was Dämonen sind, richtig? Diese Wesen, die wir *töten!*«

Arianna fühlte sich plötzlich benommen, denn diese Worte lösten eine Explosion der Gefühle bei ihr aus. Sie glaubte, im nächsten Moment ohnmächtig zu werden. Sie schwitzte und hatte plötzlich Mühe zu atmen.

Manche würden uns als Dämonen bezeichnen...

Als sie sich auf den Stuhl sinken ließ, wäre sie dabei fast zu Boden gefallen.

Arianna war übel. Sie verbarg ihr Gesicht hinter ihrer Hand, als Dawn ihr aufgeregt ein Buch zuschob.

»Ist das nicht cool?«, fragte Dawn. »Wir gehen auf die Jagd. Sie lassen uns tatsächlich auf die Jagd gehen!«

Giles sah in ihre Richtung. »Buffy hat gestern Nacht ein paar Informationen gesammelt.«

Dawn schnaubte und gab Arianna einen Rippenstoß. »Und mich hat sie daran gehindert, auf ein Konzert zu gehen.«

Buffy schüttelte den Kopf. »Konzert? Welches Konzert? Ich erinnere mich an kein Konzert...«

»Komm schon, das war bloß ein Scherz.«

»Ha-ha«, machte Buffy.

Mit einem tiefen Seufzer sagte Giles: »Informationen. Buffy hat Informationen über die *Dämonen* gesammelt, die sie in der letzten Zeit angegriffen haben. Es scheint, dass eine Art Wettkampf im Gang ist, einer, der mit jeder Runde tödlicher wird. Deshalb haben sie sich so atypisch verhalten, im hellen Tageslicht und an Orten angegriffen, wo sich Zivilisten aufhielten... Jedes *Team* versucht, das andere zu übertreffen. Dabei verstoßen sie gegen die normalen Verhaltensregeln, nach denen sie leben. Wir untersuchen gerade, ob es dafür einen Präzedenzfall gibt und welche Dämonen noch in den Kampf eingreifen könnten.«

Arianna nickte und schlug den Wälzer auf, den Dawn ihr gegeben hatte. Der Einband war karmesinrot, genau wie die Tinte auf den Seiten. Zitternd betrachtete sie die grausigen Bilder von Dämonen, die ihre Opfer quälten.

Ihr wisst doch noch, was Dämonen sind, richtig? Diese Wesen, die wir töten!

»He, seht euch das an«, rief Dawn. »Diesem Dämon wächst eine Art Strohalm aus dem Hals und er benutzt ihn, um anderen Leuten die Milz auszusaugen.«

»Das reicht«, fauchte Buffy. »Nehmt ihnen die Bücher weg! Ich habe euch doch gesagt, dass es keine gute Idee ist.«

Arianna war ganz benommen, als ihr der Wälzer weggenommen wurde. Dawn lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Trotzig schob sie ihre Unterlippe vor. »Nie vertraut ihr mir, wenn es um wichtige Dinge geht. Dabei will ich euch doch nur helfen!«

»Dawn, bitte«, sagte Buffy sanft.

»Fünfzehn«, meinte Willow und nickte Dawn zu. »Ein schwieriges Alter!«

»Ich bin auch fünfzehn«, warf Arianna ein. Sie war wie betäubt. »Ich habe bald Geburtstag. Am elften...«

»Süße sechzehn«, sagte Willow. »Das ist toll! Gibst du eine Party?«

»Keine Party«, murmelte Arianna wie in Trance, »Mutter mag... keine Partys.«

Willow streckte den Arm aus und ergriff Ariannas Hand. Die Berührung fühlte sich eiskalt an. Diese menschliche Geste schmerzte Arianna wie ein Messerstich.

»Du armes Ding«, murmelte Willow. »Was hältst du davon, wenn...«

Arianna riss ihre Hand so heftig zurück, dass sie ihren Ellbogen durch die Rücklehne ihres Stuhles rammte. »Hört endlich auf!«

Plötzlich wurden alle auf Arianna aufmerksam. Sie schob ihren beschädigten Stuhl zurück, sodass er laut über den Holzboden schrammte.

Niemand rührte sich. Niemand sagte ein Wort. Von Ariannas Reaktion geschockt saßen sie da und starrten sie an. Und Arianna war ebenfalls geschockt. Dachten sie wirklich so über Dämonen, über ihresgleichen? Sie hätten ebenso gut sagen können: zuerst töten und hinterher Fragen stellen.

Willow war auf den Beinen. »Ich habe nicht... ich wollte nicht... was ist denn los?«

Arianna hielt den Kopf gesenkt. Sie wollte sie nicht ansehen. Konnte es nicht.

Dann tat sie es doch – starrte direkt in all diese verwirrten Gesichter.

Ein Meer aus Verrat, und sie waren alle völlig ahnungslos, vor allem Buffy.

Arianna entschied, dass es nicht nötig war, ihre Kräfte einzusetzen, um sie durchschauen zu können. Ihr Vater hatte versucht, sie zu warnen.

Menschen sind oft nicht tolerant gegenüber Andersartigen. Ich wünschte, es wäre nicht so. Außerdem hat unsere Art ihre Feinde, jene, die uns versklavt oder vernichtet sehen wollen.

Dennoch... Buffy war zuerst von jenen Dämonen angegriffen worden – zumindest behauptete sie das. Arianna dachte wieder daran, ihre Kräfte einzusetzen, um herauszufinden, ob Buffy die Wahrheit sagte, aber sie hielt sich, von Furcht erfüllt, zurück. Denn vielleicht würde sie etwas erfahren, das sie nicht wissen wollte, und das wäre im Moment mehr, als sie ertragen konnte. Der menschliche Teil in ihr wollte nicht die Freundschaft dieser Leute verlieren, insbesondere nicht Buffys und Dawns.

Buffy hatte alles, wovon Arianna immer geträumt hatte: eine liebevolle Familie, einen Mann, der wie ein Vater für sie war, Freunde, denen sie vertrauen konnte, ganz gleich, was passierte... und Dawn war der einzigartigste, der vertrauenswürdigste, der netteste Mensch, dem Arianna je begegnet war.

Arianna hatte das Gefühl, in der Mitte gespalten zu werden. Als ob sich die beiden Seiten in ihr nun endgültig nicht mehr zusammenfügen ließen.

»Arianna, rede mit mir«, bat Buffy sanft. »Sag mir, was los ist.«

Alles fiel auseinander, dachte Arianna. Noch an diesem Morgen hatte sie vorgehabt, der Gruppe von ihrem Vater und seinen Worten zu erzählen und Buffy um ihre Hilfe zu bitten.

Nach diesem Zwischenfall konnte sie sie nicht mehr fragen. Nach dem, was sie gesagt hatten. Trotzdem... war es nicht ihre Schuld. Sie wussten es nicht besser – konnten es nicht wissen. Wie konnte jemand, der rein menschlich war, verstehen, wie es war, das Blut einer anderen Rasse in den Adern zu haben, ganz zu schweigen davon, das Blut der Leute in sich zu haben, von denen man ihnen das ganze Leben lang eingehämmert hatte, dass sie böse waren?

»Es tut mir Leid«, sagte Arianna. Sie ließ bekümmert den Kopf hängen und fühlte sich völlig allein. Wenn doch nur ihr Vater hier wäre...

Nein. Wer wusste, wie sie auf seinen Anblick reagieren würden?

Giles erhob sich. »Ich denke, wir sind alle ein wenig unsensibel gewesen. Ariannas Training ist wichtig, und ich bin sicher, dass vieles von *dem hier...* beunruhigend ist.« Er wies auf den Stapel okkultur Bücher.

»Nicht alle Dämonen sind böse«, erklärte Anya heiter. »Manche sind sehr klug. Und nett. Da gibt es dieses ganze Rugbyteam, das garantiert nur aus Dämonen besteht, und sie sind...«

»Hör auf, ihr Alpträume zu verschaffen«, wehrte Xander ab.

Buffy schob ihre Bücher beiseite. »Ich habe sowieso noch nie viel für diese Nachforschungen übrig gehabt; am besten überlassen wir sie den Experten.« Sie lächelte. »Willst du trainieren?«

Arianna wusste nicht mehr, was sie wollte.

»Ich meine, mit mir«, fügte Buffy fröhlich hinzu. »Wir haben hinterher noch genug Zeit, um Dämonen zu töten. Hast du einen getötet, hast du alle getötet, richtig?«

Die Bemerkung und die beiläufige Art, mit der sie ausgesprochen worden war, verwandelten Ariannas Kummer und Mitgefühl sofort in reine Wut.

»Ja«, sagte Arianna, und ein eisiger Zorn, den sie kaum noch beherrschen konnte, erfüllte sie. »Lass uns kämpfen.«

Arianna hatte Mühe, ihre Gefühle zu verbergen, während Giles ihr Anweisungen gab und Buffy ihr eine neue Serie von Übungen zeigte.

»*Ki* ist das japanische Wort für die immanente Energie im menschlichen Körper«, erklärte Giles. »Es ist die innere Kraft, die wir alle besitzen, die aber nur wenige kontrollieren können.

Diese Übungen wurden entwickelt, um sie anzupapfen. Wenn du meistern kannst, was in dir ist, kannst du alles meistern, was sich dir in den Weg stellt.«

Arianna benutzte ihre Kraft, nahm die Techniken in sich auf, verarbeitete die Informationen, lernte die Schläge, Tritte und Paraden schneller, als sie je etwas in ihrem Leben gelernt hatte. Sie hatte jetzt genug Kontrolle über ihre intuitiven Fähigkeiten, um dies tun zu können, ohne Buffys Absichten oder Gefühle durchschauen zu müssen. Sie hatte in dieser Hinsicht genug gehört.

»Okay, ein kurzer Sparringskampf, dann sehen wir nach, wie weit sie nebenan mit den Nachforschungen gekommen sind«, sagte Buffy fröhlich. »Klingt das fair?«

»Fair wäre es, alles einzusetzen, was wir haben, nicht wahr?«, erwiderte Arianna mit ausdrucksloser Stimme. »Man muss jede Situation so behandeln, als ginge es um Leben oder Tod, weil man nie weiß, was kommt.«

»Nun ja... vermutlich.« Buffy nahm Kampfhaltung ein. »Es geht los.«

Arianna durchbrach Buffys Abwehr. Sie packte Buffys linke Schulter und wollte sie herumreißen, um so die Rippen der Jägerin zu entblößen und ihr einen Kniestoß zu verpassen, aber Buffy war schnell. Die Jägerin hob die rechte Hand, packte Ariannas Handgelenk und befreite sich aus ihrem Griff.

»He, beruhige dich«, sagte Buffy und lachte gutmütig. »Ich habe es mir überlegt. Wir sollten nicht alles einsetzen, was wir haben. Jemand könnte...«

Arianna wollte sich nicht beruhigen. Sie wollte, dass Buffy verstand, wie es sich anfühlte, von Leuten verraten zu werden, denen man vertraute, die einem vermittelten, dass das Leben nichts wert ist, nur weil man anders war.

Arianna griff an, und Buffy packte mit beiden Händen ihre rechte Hand. Sie drehte Arianna den Arm auf den Rücken und

zwang sie in die Knie. Alles passierte so schnell, dass Arianna unten war, bevor sie merkte, wie ihr geschah.

»Komm schon, was ist los?«, fragte Buffy, als sie Arianna losließ und zurücksprang, damit ihre Gegnerin Zeit fand, wieder auf die Beine zu kommen. »Es ist bloß ein Sparringskampf!«

Arianna attackierte sie erneut und versuchte einen harten Treffer anzubringen. Buffy wehrte den Schlag mit der linken Hand ab und konterte mit der rechten Faust. Der Haken erwischte Arianna schmerzhaft am Kinn, sodass ihr Kopf nach hinten flog.

Buffy wandte den Blick ab. »Ich frage mich, wie...«

Arianna war noch nicht fertig. Sie holte mit dem rechten Fuß aus und versetzte Buffy einen wuchtigen Tritt in den Solarplexus, woraufhin Buffy hart zu Boden ging und nach Luft schnappte.

Arianna sah auf ihr Opfer hinunter und erwartete Triumph zu empfinden, Siegestrunkenheit, genau wie eine ihrer Heldinnen aus den Fantasy-Romanen, die soeben einen gefährlichen Feind bezwungen hatte.

Stattdessen fühlte sie sich schrecklich. Der plötzliche und unerwartete Schlag hatte Buffy den emotionalen Schmerz fühlen lassen sollen, den die Jägerin ihr mit ihren Worten und Taten zugefügt hatte, doch er hatte sich als leere und sinnlose Geste entpuppt. Sie wollte nicht auf diese Weise ihre Menschlichkeit unterdrücken, sie war nur so überwältigt und verwirrt...

Arianna bemerkte, wie Buffys Freunde sie von der Tür aus anstarrten. Der Lärm des eskalierenden Kampfes musste die anderen angelockt haben.

»Was hast du getan?«, fragte Dawn mit weißem Gesicht.

Arianna spürte die brennenden Blicke der anderen – und sie fühlte sich, als ob die Hitze sie bei lebendigem Leibe verbrennen würde. Arianna sah hastig zu Boden.

»Es tut mir Leid«, sagte sie, als sie eilig niederkniete, um Buffy auf die Beine zu helfen. »Es tut mir schrecklich Leid. Ich war nur...«

»Ich habe so eine Ahnung«, unterbrach Buffy, während sie sich auf das Mädchen stützte. »Was hältst du davon, wenn wir irgendwohin gehen, wo es ruhig ist, und uns unterhalten?«

Arianna hatte Tränen in den Augen, als sie leise zustimmte.

13

Buffy ging mit Arianna die Main Street hinunter. Der Himmel war grau, und in der Ferne grollte Donner. Der Mittagsstoßverkehr war vorbei, und nur wenige Autos waren auf der Straße unterwegs. Buffy fuchtelte nervös mit den Armen und blieb mit Arianna vor einem Schaufenster stehen, hinter dem Diamanten und Perlen funkelten.

»Also«, sagte Buffy.

»Also.«

Buffy verschränkte die Arme vor der Brust und wippte auf ihren Absätzen.

»Stürmischer Tag, was?«

»Milne«, sagte Arianna.

»Bitte?«

»Pooh und Piglet und Eeyore. Er ist der Kerl, der die Bücher geschrieben hat.«

»Es gibt Bücher?«

»Ein dunkler und stürmischer Tag, damit fängt eine Eeyore-Geschichte an«, sagte Arianna. »Ich dachte, du hättest davon gesprochen.«

»Ich kenne nur die Cartoons«, gestand Buffy verlegen.

Sie gingen weiter und passierten ein Computergeschäft, einen Comicladen und eine Boutique, die lediglich Lederwaren führte.

»Das ist nett«, meinte Buffy. »Dass wir beide hier zusammen gehen. Nett und gut. Gut und nett. Gut ohne irgendwelche bösen Einflüsse, verstehst du, *diese* Art von gut. Was wirklich toll ist.«

Arianna wandte den Blick ab und folgte der Straße zur Bushaltestelle.

»Wenn du möchtest, können wir ins Einkaufszentrum gehen«, schlug Buffy vor, während sie ihr mit großen Schritten hinterhereilte.

Arianna blieb stehen und ließ den Kopf hängen. Buffy wartete und hoffte im Stillen, dass Arianna ihr erzählen würde, was mit ihr los war.

»Es ist bloß...«, begann Arianna. »Was Mr. Giles vorhin gesagt hat, dass man meistern muss, was in einem ist – was ist, wenn man es nicht kann? Was ist, wenn das Innere zu stark dafür ist, oder wenn man es einfach nicht gut genug versteht?«

»Oh«, machte Buffy und fühlte sich plötzlich schrecklich. »Hör zu, du weißt, dass Giles und die anderen noch immer daran arbeiten herauszufinden, woher deine Kräfte kommen, was ihre Grenzen sind und so weiter. Ich meine, das ist dir doch klar, oder? Niemand hat aufgegeben; sie haben bis jetzt nur noch nichts herausgefunden. Und diese andere Sache mit diesen Dämonen ist uns einfach in die Quere gekommen. Es tut mir Leid.«

»Nein, ich... ich mache mir keine Sorgen, woher sie kommen«, erklärte Arianna geistesabwesend. »Ich bin nur... nur völlig fertig.«

»Wir alle sind völlig fertig. Ich hätte auf meinen Instinkt hören und dich nicht mit diesen Dämonennachforschungen belästigen sollen«, sagte Buffy. »Ich meine, weil es dich so mitgenommen hat. Aber Giles meinte, ich dürfte dir die Dinge, die wir wirklich machen, nicht mehr vorenthalten, weil du inzwischen bereit dafür bist.«

»Ich bin bereit«, erwiderte Arianna kläglich, aber es klang nicht im Mindesten überzeugend.

»Nein, es war mein Fehler, das ist alles«, erklärte Buffy. »Wenn du mehr über meine Fehler hören willst, musst du nur Giles fragen. Ich meine, mir passieren ständig welche. Es macht ihn ganz kirre. Wie Tigger. Kirre, kirre, kirre. Er tigert

dann wie Tigger hin und her. Das ist es, was Tigger am besten kann.«

Arianna starrte sie nur stumm an.

»Es gibt Bücher?«

»Zwei Sammlungen mit Kurzgeschichten, ja.«

»Oh.«

Wieder trat Schweigen ein. Buffy setzte sich auf die Bank.
»Wir hätten das wirklich schon vor langer Zeit tun sollen. Es ist meine Schuld.«

Arianna verspannte sich. »Was hätten wir tun sollen?«

Buffy blickte überrascht auf. »Du weißt schon. Reden. Uns besser kennen lernen. Es ist nämlich so, dass ich die ganze Zeit denke: ›He, ich war auch fünfzehn, als diese Sache mit mir passierte. Also sollte ich verstehen, was sie durchmacht. Wir sollten miteinander klarkommen.‹ Aber die Realität ist...«

»Ich bin nicht du«, unterbrach Arianna.

»Nein«, sagte Buffy. Ihr Gesicht leuchtete auf. »Und das ist das Gute.«

»Was?«

»Mir wurde alles aufgezwungen. Ich hatte dieses tolle Leben. Alle mochten mich. Mom und Dad waren zusammen. Es war *alles gut*. Dann, eines Tages, bin ich superstark, und die Vamps versuchen mich zu töten, und alles nur, weil ich die Jägerin bin.« Buffy runzelte die Stirn.

»Wie bin ich zur Jägerin geworden? Habe ich etwa eine große Anzeige aufgegeben? ›Fünfzehnjährige will kämpfen, Vampire jagen, jede Nacht nur zwei Stunden Schlaf bekommen, wie ein Zombie rumlaufen, kein Leben haben. Kein normales Leben jedenfalls.‹ Die Antwort lautet nein, nein und noch mal nein. Es ist einfach passiert.«

Arianna wandte den Blick ab.

Buffy seufzte frustriert. »Es gibt so vieles, das du verstehen musst...«

»Also wann kann ich trainieren?«, fragte Arianna. Das Leuchten und die Entschlossenheit kehrten endlich wieder in ihre Augen zurück. »Du hast Recht. Ich muss mehr wissen, ich muss mehr lernen. Vor allem von dir. Du weißt schon, von jemandem, der ständig Dämonen tötet... Ich muss kampfbereit sein.«

»Nun, wenn das nicht ein gutes Timing ist!«, sagte eine eisige Stimme. »Kämpfen ist genau das, was wir vorhaben...«

Buffy und Arianna fuhren herum. Sie waren von insgesamt sechs Dämonen umringt. Drei Paare. Jeder Dämon trug das Spiralsymbol. Die einen, brutal aussehende, haarige Kerle, waren von Kopf bis Fuß in dichtes, zottiges Fell gehüllt, und das Muster war in ihre fleischige, muskulöse, breite Brust rasiert. Das nächste Paar, gelblich-grüne Insektoiden in einer prächtigen Rüstung trugen es stolz an ihren gewölbten Helmen.

Die letzten beiden, ein Paar schlanker Dämonen mit wallenden weißen Haaren, gebogenen, fußlangen Hörnern an der Stirn, fahlen Schatten als Augen und einem blauweißen Nebelschleier, der halb ihre rituellen Ganzkörper tatoos verhüllte, trugen das Symbol an der Spitze ihrer Silberstäbe.

Buffy sah sich um. Nein, kein Fluchtweg. Sie waren umzingelt.

»Wir sind wegen dem Wettkampf hier«, erklärte der Insektoid. Er hatte sie schon zuvor angesprochen, was sie an seiner bebenden, schrillen Stimme erkannte.

»Wir befinden uns auf Stufe drei«, fügte einer der Haarigen hinzu. Er musterte ihre Arme und Beine. »Das bedeutet, dass Verstümmelungen erlaubt sind. Auch der Verlust von Gliedmaßen.«

Aus den Augenwinkeln sah Buffy, dass Arianna sich verspannte, als wollte sie im nächsten Moment einen der Dämonen anspringen.

Das konnte sie nicht zulassen.

»Ich nehme an, das gilt für beide Seiten«, meinte Buffy. »Nur noch eine Sache, bevor wir anfangen. Ich bin neugierig. Seid ihr auch so witzig wie die anderen?«

Buffy ließ blitzschnell ihren Arm kreisen, traf Arianna so hart, dass ihr die Luft aus der Lunge wich, und schleuderte den Teenager krachend durch die Schaufensterscheibe hinter ihnen.

Sie hörte Arianna landen, grunzen und einen Fluch von sich geben.

Tut mir Leid, dachte Buffy. Es geschieht zu deinem Besten.

Sie sah die dämonischen Gegner an. »Also, Leute, in *dieser* Aufmachung hat euch ein Taxi mitgenommen?«

Sie gaben lautes Kriegsgeheul von sich, und der Spaß begann.

Die haarigen Kerle entpuppten sich als die schnellsten, was Buffy ein wenig überraschte. Sie stürzten sich auf sie, und sie schaute sich nach dem langsamsten Paar, Bruder und Schwester, Mann und Frau, was auch immer die beiden mit den Stäben waren, um. Diese Dinger würden ihnen in dem Gedränge nichts nützen, und wenn Buffy bedachte, wo sie ihre Symbole angebracht hatten, musste es sich dabei um ihre bevorzugten Waffen handeln.

Gut. Das eröffnete einige Möglichkeiten.

Die Haarigen korrigierten ihren Kurs, als sich die Insektoiden auf die Stelle stürzten, wo sich Buffy ihrer Ansicht nach hinbewegte. Sie ließ sich zu Boden fallen, und die Dämonen prallten gegeneinander. Buffy warf sich in eine Lücke zwischen zwei der verdutzten Angreifer.

»Oh, kommt schon, ich dachte, ihr seid ein eingespieltes Team!«, höhnte Buffy, als sie abrollte, auf die Beine sprang, herumwirbelte und Harry Haarig dem Ersten ins Gesicht trat. Er erholte sich sofort wieder und griff an. Sein Kumpel versuchte, ihr Bein zu packen. Sie entging knapp seinem Griff, hatte aber keine Zeit, sich zu bewegen, bevor er sie mit seinem mächtigen, haarigen Leib rammte. Er warf sie zu Boden, und

seine Arme schlossen sich um ihren Körper, als sie zusammen auf den Beton sanken.

Er versuchte sie festzunageln!

Sie riss die Arme auseinander, sprengte damit seinen Griff und zog die Knie an, als ihr Rücken auf dem Bürgersteig aufprallte. Ihre Füße trafen seine Brust, stemmten ihn hoch und schleuderten ihn über ihren Kopf.

Eine Spiralklinge bohrte sich neben ihrem Schädel in den Beton und trennte ein paar Locken ihrer Haare ab. Buffy sah aus den Augenwinkeln eine weitere Klinge auf sich zukommen, rollte zur Seite, fiel vom Bürgersteig und landete im Rinnstein.

Gleich würden die Leute aus den Geschäften kommen. Unschuldige Leute.

Und Arianna...

Buffy kam auf die Beine, als sich die insektoiden Zwillinge auf sie stürzten. Sie betete, dass sich Arianna aus allem heraushalten würde.

Als die Beißzangen klickten und klapperten und wie Schwerter nach ihr stießen, war sie fast sicher, dass der Teenager es nicht tun würde.

Arianna kletterte auf den wackeligen Rahmen des zerbrochenen Fensters, stieg über verstreut herumliegende Handtaschen und die Überreste gut gekleideter Schaufensterpuppen hinweg. Der Besitzer des Geschäfts und zwei Kunden waren durch die Hintertür geflohen. Eine Kosmetikerin kauerte in der Ecke neben der Tür, die Knie bis zum Kinn angezogen, vor Furcht zitternd, das Gesicht tränenüberströmt, die Wimperntusche zerlaufen.

Draußen kämpfte Buffy – nun... gegen alle.

Auf einmal.

Ihre Bewegungen waren so schnell, dass Arianna ihnen fast nicht folgen konnte. Die Dämonen schlugen zu, und Buffy

wich aus. Sie trat zu, und ihr Ziel warf sich zur Seite. Waffen blitzten, eine davon war zerbrochen, ein Stab mit diesem seltsamen Spiralmuster. Eine Schwindel erregend schnelle Folge von Schlägen, Tritten, Drehungen, Sprüngen – und Buffy grinste bis über beide Ohren, als würde ihr das tatsächlich *Spaß machen*.

»Was ist mit euch los? Das ist die Main Street. Es ist heller Tag. Ihr habt Lust auf einen Kampf und werft alle Regeln über Bord? Ich wette, es gibt Leute, die davon nicht begeistert sind!«

Wie kann sie in dieser Situation Scherze machen? Will sie damit überspielen, dass sie Angst hat? Die Gefahr weniger real erscheinen lassen, damit sie sich nicht wie die Kosmetikerin zu einem Ball zusammenrollt?

Oder – liebte sie dies? Das Letztere schien offenbar der Fall zu sein. Buffy schien den Kampf gegen ihre Feinde zu genießen. Es waren alles Dämonen. Wie Arianna.

Nein!, schrie es in Ariannas Kopf. Nicht wie ich! Nicht wie mein Vater, nicht wie ich...

Aber – wenn Buffy die Wahrheit erfuhr, würde sie dann einen Unterschied machen? Oder war es einfach so, dass nur ein toter Dämon ein guter Dämon war, egal welcher?

Nein, das war verrückt. Sie hatten im Zauberland diesen Test durchgeführt, um festzustellen, ob Arianna Dämonenblut in den Adern hatte. Was hätten sie getan, wenn das Ergebnis positiv ausgefallen wäre? Hätten sie ihr auf der Stelle den Kopf abgeschlagen? Aber Buffy war nicht so.

Diese Wesen hingegen... sie waren ganz anders als Arianna und ihr Vater. Vielleicht waren sie die Feinde, die Vater erwähnt hatte.

Vor ihr trieb Buffy ihre Gegner jetzt zurück. Wenn Arianna nicht in dem Schaufenster gestanden hätte, einen knappen Meter über dem Boden, hätte sie Buffy nicht einmal sehen können. Die rasend schnellen haarigen Dämonen hielten sich

jetzt im Hintergrund und überließen den Großteil des Kampfes dem im Nebel verhüllten Paar und den Insektoiden.

Arianna hatte den Eindruck, dass sie Buffys Reaktionen studierten. Oder nur auf eine Lücke in ihrer Deckung warteten.

Plötzlich fuhr einer von ihnen zu Arianna herum, rannte auf sie zu und blockierte binnen Sekunden ihr Blickfeld. Er war ein großes, übel riechendes, haariges Wesen, das zu ihr rannte, seine riesige Hand um ihre Kehle schloss und sie aus dem Fenster hob. Seine Augen waren tintenschwarz; seine Ohren liefen spitz zu und waren nach außen gewölbt; seine kleinen, perfekten Zähne waren so weiß, dass sie praktisch leuchteten, als er auf sie herabgrinste.

»Sie hat die hier beschützt«, zischte er seinem Gefährten zu, ohne den Blick von ihr zu wenden. »Es dürfte die Jägerin ablenken, wenn wir die Kleine hier erledigen.«

Seine Hand schloss sich so eng um ihre Kehle, dass Arianna nicht atmen konnte. Feuer explodierte in ihrer Lunge, und sie trat und schlug um sich und wehrte sich wie irgendein zerbrechlicher Mensch, der auf der Straße überfallen wurde. Sie handelte nicht wie eine Heldin, sie fühlte sich nicht wie eine Heldin. In diesem Moment war sie überzeugt, dass sie nicht diese große Bestimmung hatte, die ihr Vater angedeutet hatte. Wenn er sie jetzt sehen würde, wäre er wahrscheinlich beschämt. Es war alles verloren, weggeworfen; es gab nur Schmerz und Furcht und Schweiß und kein vernünftiges Denken mehr... sie war nichts, nichts, nichts.

Sie hörte ein scharfes *Krack*, und der Dämon ließ sie los. Arianna fiel zu Boden und sah, wie das Monster zurückwich, sich die Seite seiner Brust hielt und nach Luft schnappte.

Ariannas Kräfte kochten hoch, als sie sich aufsetzte. Ihre Instinkte erwachten zum Leben und verrieten ihr, dass der haarige Kerl einen komplizierten Beinbruch und ein paar gebrochene Rippen davon getragen hatte.

Sie dachte daran, wie sie sich gewehrt, wie sie um sich geschlagen und gekratzt und getreten hatte...

An ihre *Kraft*.

Jetzt stürzte sich der andere haarige Dämon auf Arianna. Sie versuchte, ihre Furcht beiseite zu schieben, und sich an alles zu erinnern, was sie im Training gelernt hatte.

Sie konnte es nicht.

Stattdessen ließ sie die Realität hinter sich, sodass deren Laute und Farben verblassten. Stattdessen fühlte sie instinktiv, wie er zuschlagen würde.

Er setzte zu einem rechten Haken an, aber Arianna wich dem Schlag blitzschnell aus. Er schickte einen Schwinger hinterher, und sie wehrte ihn mit der Hand ab. Sie stand geduckt da, mit gespreizten Beinen, ihr Gewicht perfekt ausbalanciert, seine Brust befand sich fast in ihrer Augenhöhe.

Mit eingezogenem Kopf hämmerte Arianna mit all ihrer Kraft auf die Rippen des Dämons ein. Drei harte Treffer, eine Rechts-Links-Rechts-Kombination, ein Keuchen, ein Knacken, eine schwere Hand, die sich senkte, um ihre Schädeldecke oder ihre Haare zu packen. Sie wich der niedersausenden Hand mühelos aus und verpasste dem Kopf des Dämons einen rechten Rundtritt, sodass er sich drehte, bevor er mit dem Gesicht auf dem Boden aufschlug.

Arianna stellte einen Fuß auf das Hinterteil des Dämons, nagelte ihn fest und ergriff seinen linken Arm. Sie verdrehte ihn, bis er vor Schmerz aufschrie. Er rollte mit den Augen und sackte in sich zusammen. Der Schock des Schmerzes hatte ihm das Bewusstsein geraubt.

Ein schwacher Wind in ihrem Nacken, die subtile Luftveränderung, der Geruch von Schweiß und all die Informationen, die der Schweiß mit sich trug (Verzweiflung, Wut, verletzter Stolz, Furcht), all das und mehr fügte sich zusammen, um sie vor einem weiteren Angriff zu warnen. Sie bewegte sich zu einer Stelle, die sie als sicher erachtete, ein

paar Zentimeter weiter rechts, und spürte, wie die Haare des ersten Dämons, der sie gepackt hatte, über ihre Haut strichen, weicher und seidiger, als sie erwartet hatte. Er stolperte vorbei, ließ die Spiralklinge niedersausen, den zerbrochenen Stab hielt er in den Händen.

Er hatte sie töten wollen.

Ihren Schädel spalten.

Ihr Gehirn verspritzen.

Sie bewegte sich schnell, war sich kaum bewusst, was sie tat. Ihr Knie bohrte sich in seine gebrochenen Rippen, sodass sich sein Gesicht vor Schmerz verzerrte, als er sich in ihre Richtung drehte und fiel, während ihre Hände den Griff des gesplitterten Stabes packten, der kalt, glatt und tödlich war. Der Dämon fiel auf die Knie, die Spiralklinge flog über Ariannas Kopf.

Eine Stimme in ihrem Kopf, die kalte, grausame Stimme ihres dämonischen Blutes, schrie ihr zu, die Sache zu Ende zu bringen. Töte ihn! Beweise deinen Wert als große Kriegerin, erfülle deine Bestimmung!

Ihre Sinne griffen hinaus, und sie konnte seine Tränen schmecken, seine Lippen sich bewegen sehen und seine Angst spüren, als er schluchzte und um sein Leben bettelte. Sie hatte vorher schon ein Monster getötet, im *Quick Stop*, aber das war etwas anderes gewesen; bei diesem ersten Mal hatte sie keine Zeit zum Nachdenken gehabt, nur handeln können, keine andere Wahl gehabt, als sich zu verteidigen. Aber das hier... das wäre Mord. Ganz gleich, was dieses Wesen war oder was es getan hatte, sie konnte einfach nicht glauben, dass es richtig war, diese Schuld auf ihre Seele zu laden.

Die Welt kehrte plötzlich wieder zurück, Farben und Laute bildeten sich neu, und ihre Kraft ließ nach.

»Verschwinde von hier«, sagte Arianna zitternd. »Sofort.«

Er wandte die Augen ab und wich zurück. »Mistress, Mistress, ich danke Ihnen...«

Der Dämon sprang auf die Straße, drehte sich um und verschwand in einer schmalen Gasse.

Buffy war erstaunt, dass sie bis jetzt noch keine Sirenen gehört hatte. Hatte denn niemand diesen Wahnsinn gemeldet?

In der Hitze des Kampfes hatte sie gesehen, wie sich die beiden haarigen Kerle von der Gruppe getrennt hatten. Ihre Köpfe hatten im Hintergrund gewackelt, als würden sie mit einer anderen Person kämpfen. Einer war zu Boden gegangen und aus ihrem Blickfeld verschwunden. Der andere war weggelaufen, völlig ramponiert und aufgelöst.

Du meine Güte, ein Todesduell?

Sie musste dem ein Ende machen.

Buffy sprang hoch und schleuderte den nächsten Insektoiden mit einem wuchtigen Tritt durch die Luft. Er segelte drei Meter weit, landete hart und beulte die Kühlerhaube eines dunkelblauen Buicks ein. Er rollte von dem Wagen, fiel auf die Straße, stöhnte auf und schüttelte benommen den Kopf. Als er einen Beemer um die Ecke biegen sah, keuchte er.

Buffy hörte das Quietschen von Bremsen, einen Schrei und einen seltsam befriedigenden dumpfen Aufschlag. Der Beemer raste davon, während die Wischblätter die Windschutzscheibe von dem gelben und grünen Schleim zu befreien versuchten, der zurückgeblieben war, als der insektoide Dämon *geplatzt* war.

Sein Kumpel und die Nebelgeister, oder was auch immer sie waren, wirkten jetzt nicht mehr so selbstbewusst, obwohl sie sich alle als bessere Kämpfer entpuppt hatten, als Buffy erwartet hatte.

Aber sie hatte noch etwas anderes erwartet, und sie wollte den Kampf nicht beenden, bevor diese Erwartung erfüllt wurde.

Der schwebende Kerl.

Und da war er, links von dem Geschäft nahe der Mündung der Gasse, in einer leuchtend grünen Robe.

Endlich heulten in der Ferne die Sirenen.

Insekten-Boy wedelte wütend mit einer Antenne.

»Razzia«, sagte sie. Diese Bemerkung konnte sie sich nicht verkneifen.

Der männliche Nebelgeist stürzte sich auf sie und schlug mit der rechten Faust nach ihrem Gesicht. Sie parierte den Schwinger und konterte mit einem rechten Handkantenschlag gegen seine seitliche Halspartie. Buffy packte den Arm des Dämons mit der linken Hand und seine Schulter mit der rechten, drückte ihn zu Boden, rammte ihr linkes Knie in seine Rippen, ergriff dann seinen Kopf, drehte ihn und brach ihm das Genick. Der Körper erschlaffte. »So macht es Spaß«, sagte Buffy. »Ich denke, du kennst den Rest.«

»Zieht euch zurück!«, rief der Nadirlin. »Das Spiel ist aus.«

Der weibliche Nebelgeist schien vom Tod ihres Gefährten nicht sonderlich beeindruckt zu sein. Das war eine Erleichterung, dachte Buffy. Sie hasste es, wenn ihre Gegner zurückkehrten, um eine persönliche Vendetta auszutragen.

»Was ist mit den anderen?«, fragte der weibliche Nebelgeist und deutete auf die Gefallenen.

»Wen kümmert's?«, schrie der insektoide Dämon. »Verschwinden wir von hier!«

»Nein!«, bellte der schwebende Kerl. »Sammelt eure gefallenen Kameraden ein. Entdeckung ist inakzeptabel... yieeee!«

Buffy *gefiel* es, dass er schrie, als sie ihn rammte. Ihr *gefiel* es auch, dass Furcht in seine Augen trat, als sie ihn in die dunkelste Gasse zerzte, die sie in der Schnelle finden konnte.

Es war ein viel versprechender Anfang.

Arianna wich in den schattigen Eingang des Geschäftes zurück. Noch immer kauerte die Kosmetikerin hysterisch weinend auf der anderen Seite der Tür.

Die Polizei kam; Arianna konnte die blitzenden blauen und roten Lichter am Ende der Straße erkennen.

Plötzlich tauchte die Nebelfrau vor ihr auf, unmenschlich und Tod bringend.

»Das gehört mir«, sagte die Dämonin schlicht und nickte der Waffe zu, die Arianna in der Hand hielt.

Arianna gab sie ihr zurück, entschlossen, dabei nicht zu zittern – aber sie zitterte doch.

Die Nebelfrau wandte sich ab und half dem Insektoiden beim Einsammeln des letzten Gefallenen. Dann schnitt sie mit ihrer Klinge durch die Luft, sodass ein schimmernder Ring entstand, und half ihm, die Leichen hindurchzuschaffen. Der haarige Kerl rappelte sich auf, ignorierte Arianna und sprang einen Augenblick, bevor sich die Öffnung schloss, ebenfalls hindurch.

Bis auf das Durcheinander auf der Straße, das niemand würde erklären können, die Überreste des insektoiden Dämons, der von dem Beemer überfahren worden war, und das zerbrochene Schaufenster war alles so, als wäre nie etwas passiert.

Arianna sah zu der Gasse hinüber, in die Buffy den kleinen dämonischen Schiedsrichter verschleppt hatte. Sie wollte nicht wissen, was dort geschah. Absolut nicht.

Mit den Händen in den Taschen schlenderte Arianna davon, während die Streifenwagen heranrasten.

Eine Stunde später, an einem sehr privaten Ort, rezitierte Buffy ruhig Sätze aus *Passions*, und ihr Feind brach zusammen. Sie hatte all ihre üblichen Taktiken eingesetzt: den Dämon als Sandsack benutzt, ihn gegen die Wand geworfen und wieder und wieder noch schlimmere körperliche Gewalt angedroht, aber, wie Giles gewarnt hatte, funktionierte ihre übliche Trickkiste bei diesem Kerl nicht. Er würde alle körperlichen Schmerzen ertragen, die sie ihm zufügen konnte, und sterben,

ohne den Mund aufzumachen. Buffy war sich dessen sicher. Aber dieses Manöver, vorgeschlagen von einem speziellen platinblonden Vampir, der sich manchmal als hilfreich erwies, hatte Erfolg gehabt. Am Ende tat ihr der schwebende Kerl fast Leid, aber verzweifelte Zeiten verlangten verzweifelte Maßnahmen.

»Ja!«, wimmerte der Dämonenschiedsrichter. »Ja, ich werde dir alles sagen, was du wissen willst. Aber du musst aufhören, mich zu quälen. Armer Timmy!«

»Halt die Klappe«, fauchte Buffy. »Ich habe noch nicht mal mit den wirklich guten Sachen angefangen...«

Der Dämon schauderte. Tränen drohten aus all seinen drei Augen zu schießen. »Ihr müsst euch an den wenden, der mit dieser Idee zu Verdelot kam. Sein Name ist...«

»Spike!«, donnerte Buffy, als sie die Tür zu der Gruft aufstieß.

Er blickte von seinem Fernseher auf. »Was ist jetzt schon wieder los?«

»Du warst es«, sagte Buffy. »Diese ganze Sache ist auf deinem Mist gewachsen.«

Spike erhob sich aus seinem Sarg und schob verlegen eine leere Pizzaschachtel zur Seite. »Klar war ich das. Du hast immer Recht. Aber wovon reden wir?«

»Von dem Schlag-die-Jägerin-zu-Brei-Wettstreit!«

»Oh«, machte Spike. »Davon.«

Buffy schlenderte zu ihm, die Hände hinter dem Rücken, die Schultern schwingend – und sprang hoch, drehte sich in der Luft und versetzte Spike einen Tritt, der ihn gegen die Rückwand schleuderte.

Buffy stürmte zu ihm – und verharrte. »Mir ist es egal, warum du es getan hast, mir ist es egal, wie du es geschafft hast, aber du hast diese Sache angezettelt, du wirst sie auch wieder abblasen.«

Spike hob bittend eine Hand und sagte: »Es war nur wegen dieser ganzen Geschichte mit Joyce, und es passierte nicht viel, und du sahst schlecht aus, Buffy.«

Sie wartete.

»Du sahst aus, als würdest du aufgeben«, fuhr Spike fort. »Ich dachte, wenn du eine echte Herausforderung hättest, etwas, das dich in Bewegung hält und dafür sorgt, dass diese Endorphine ihren Job tun, würde es dir vielleicht helfen, auf andere Gedanken zu kommen. Dich besser zu fühlen.«

Buffy wirbelte herum und trat den Bildschirm von Spikes Fernseher ein.

»He, nicht!«, protestierte Spike.

Buffy fuhr sich mit den Händen durchs Haar. »Das ist verrückt. Und ich dachte, du könntest wirklich etwas gegen diese dämonische Sportveranstaltung tun. Als wärest du dazu in der Lage.«

Spike straffte sich, als würde er versuchen, seine Würde zurückzugewinnen und wehrte sich. »Du kannst darauf wetten, dass ich dazu in der Lage bin, Jägerin...«

»Der machtlose, kraftlose, saftlose, impotente alte Spike...«

»Schön«, sagte Spike entschlossen und griff nach seinem Mantel. »Ich werde es erledigen. Keine weiteren Spiele mehr, die ganze Sache endet in diesem Augenblick. Ich muss nur das richtige Wort ins richtige Ohr flüstern – oder in das, was dieses abscheuliche Wesen an der Seite seines schiefen Kopfes hat...«

»Verdelot?«, fragte Buffy. »Richte ihm von mir aus...«

»Ich werde ihm verdammt noch mal selbst die Meinung sagen«, unterbrach Spike. »Ich habe versucht, dir einen *Gefallen* zu tun, Buffy. Mich um dich zu kümmern. Ich dachte, das hätte sie...«

»Kein Wort mehr, Spike«, warnte Buffy düster. »Nicht über sie. Du hast kein Recht dazu. Sie war meine Familie, mein Leben, nicht deins.«

Spike fixierte sie mit einem seltsamen Blick. Zorn, gemischt mit Kummer, Sehnsucht und purer Verzweiflung. Es brachte sie fast dazu, sich zu fragen, ob sie sich geirrt hatte.

Ich weiß, dass ich ein Monster bin, hatte Spike ihr einmal gesagt. Aber deine Mutter hat mich wie einen Menschen behandelt.

Einen flüchtigen Augenblick fragte sich Buffy, ob sie Spike überhaupt verstand.

Aurek warf dem verwundeten Dämon, der neben ihm auf dem Beifahrersitz des Thunderbird gefesselt war, einen verächtlichen Blick zu. »Wie geht's unserem Gast?«

Zu seinem puren Vergnügen stach Aurek dem verängstigten Dämon einen Finger in den gebrochenen Rücken. Das haarige Wesen ächzte auf, aber der Laut kam nur gedämpft. Ein Bannzauber hinderte ihn daran, den Mund zu öffnen.

Er wandte den Blick von der zitternden Kreatur ab. Er war nahe daran gewesen, so nahe daran, Arianna für die Finsternis zu gewinnen, die sie umarmen musste, um die volle Macht des Schnitters zu erlangen.

Er war ihr gefolgt, als sie aus der Schule gekommen war, und hatte einen guten Teil seiner Magie einsetzen müssen, um von ihr nicht entdeckt zu werden. Er hatte vor dem Zauberladen gewartet, als die Jägerin seine Tochter trainiert hatte, und er hatte den Zorn und die Verwirrung des Mädchens gespürt – und bis über beide Ohren gegrinst, als es so aussah, als hätte Arianna entschieden, dass Buffy und ihre Freunde jetzt der Feind waren.

Doch dann hatte Arianna versagt, ihrer menschlichen Seite nachgegeben, und all ihre aufgestauten Wünsche nach Liebe, Anerkennung und Verständnis hatten das Feuer ihres Zornes gelöscht. Er blieb im Schatten, als sie und Buffy von diesem haarigen Geschöpf und seinen Kumpanen angegriffen worden waren, hatte sein Bestes getan, um seiner Tochter seinen

Willen aufzuzwingen, damit sie seinen mentalen Befehl hörte, diese Missgeburt zu töten – während sie glaubte, dass es ihre eigenen Gedanken und Wünsche waren.

Selbst das hatte nicht funktioniert. Arianna wollte in der Jägerin noch immer eine edle Kriegerin sehen, ein Vorbild, dem es nachzueifern galt... aber ihre Entschlossenheit war ins Wanken geraten. Sie hatte Fragen, auf die er ihr die richtigen Antworten geben musste, und sie hatte Bedenken gegenüber Buffy, in denen er das Kind bestärken musste.

Und dieser Gefangene würde eine Rolle in diesen Machenschaften spielen...

Auf Aureks Befehl setzte sich der Dämon aufrecht hin. Seine Arme waren auf seinem Rücken gefesselt, seine Füße von derselben okkulten Kraft zusammengebunden, die ihn auch schweigen ließ.

»Du fragst dich wahrscheinlich, welches Interesse ich an einer elenden Missgeburt wie dir habe. Es ist eigentlich ganz einfach. Der Mensch, den du vorhin töten wolltest war meine Tochter. Ich habe über sie gewacht. *Sie ist der Schnitter und ich bin ihr Hüter.*«

Der gefesselte Dämon schüttelte sich vor Entsetzen und schlug wild mit dem Kopf gegen den Sitz, während er sich gegen seine Fesseln stemmte, aber ohne Erfolg.

Aurek seufzte und lehnte sich zurück. »Ja, ja, du hast gesündigt, du hast ein schweres Verbrechen an jenen begangen, deren Macht du nicht einmal erahnen kannst. Aber ich werde dir eine Chance geben, deinen Fehler wieder gutzumachen. Du hast Informationen, die mir nützlich sein sollten. Ich werde dir zu sprechen erlauben, aber wenn du es wagst, etwas anderes als nur die Natur dieses seltsamen Wettkampfes zu enthüllen, den du und so viele andere Dämonen gegen die Jägerin führen, werde ich dich leiden lassen.«

Aurek flüsterte eine Beschwörungsformel, und der Mund des Dämons öffnete sich. Der Dämon redete. Er erzählte von seiner

Heimat, wie er von dem Wettkampf, seinen Regeln und seinem Punktesystem erfahren hatte, und von Verdelot, der die Spiele leitete.

In dem Moment, als die Kreatur anfang zu winseln und um ihr Leben zu betteln, brachte Aurek sie zum Schweigen. »Du wirst bestraft werden müssen, aber du wirst auch belohnt werden. Keine Sorge. Ich bin sicher, dass dir im richtigen Moment alles klar werden wird. Du wirst sogar eine weitere Gelegenheit bekommen, gegen die Jägerin anzutreten.«

Aurek verfolgte, wie die haarige Seite des sich windenden Dämons dunkler wurde, glatt, wie ihm die Haare ausfielen und seine Haut hart und rissig wurde. Bald war er kohlschwarz, von Energiestreifen geädert. Die Augen des Dämons leuchteten in einem trüben Karmesinrot.

In wenigen Momenten würde er genau wie Aurek aussehen – und dann würde das Endspiel beginnen.

Buffy fand Arianna auf der Treppe ihres Hauses sitzend. Sie hatte *diesen Ausdruck* in den Augen. Arianna hatte gekämpft, und es war keine heroische Tat gewesen, es hatte keinen Spaß gemacht, es war nicht schön gewesen. Sie wäre fast gestorben; im Gegenzug hätte sie fast jemanden getötet. Buffy kannte diesen Ausdruck von ihrem eigenen Spiegelbild, und deshalb wollte sie Arianna all die Gefühle ersparen, die damit einhergingen. »He«, sagte Buffy leise und setzte sich zu ihr. »Willst du reden?«

Während des Kampfes hatte Buffy Arianna nicht gesehen, sodass sie sich keine Sorgen um den Teenager gemacht hatte. Sie hatte geglaubt, dass das Mädchen klug genug war, um davonzurennen.

Aber dem war nicht so gewesen. Und das war schlimm, weil sie, Buffy, einen schrecklichen Fehler gemacht hatte. Sie hatte Verdelots Kämpfer unbedingt erledigen wollen, sodass sie keine Prioritäten gesetzt hatte, was eigentlich angebracht

gewesen wäre. Sie hatte Arianna allein mit zwei Dämonen gelassen.

Natürlich konnte so etwas jedem passieren, jederzeit, an jedem Ort. Das Risiko war in Sunnydale zwar größer, aber Dämonen kamen herum, und Buffy konnte nicht überall sein.

Buffy hoffte mehr als alles andere, dass Arianna etwas daraus gelernt hatte.

»Ich konnte es nicht tun«, sagte Arianna. »Ich meine, ich hätte es tun können. Ich hatte sie beide in der Hand. Sie versuchten mich zu töten, dann drehte ich den Spieß um. Ich hatte sie *völlig* in der Hand. Ich hätte... ich hätte sie umbringen, eine Heldin wie du sein können...«

Ihr strähniges Haar fiel ihr ins Gesicht, als sie den Kopf senkte. »Ich bin nichts. Ich hätte es tun können, ich hätte es tun sollen...«

»Nein, du hättest es nicht tun können«, unterbrach Buffy. »Und du bist nicht nichts. Du bist erstaunlich. Du bist nur nicht die Jägerin. Und das ist eine gute Sache. Wir wollen dir helfen. Wir wollen, dass du ein normales Leben führst, all dieses Zeug lernst, damit du nie wieder so kämpfen musst.«

Arianna sah sie scharf an. »Du verstehst das einfach nicht. Es ist das, was ich will. Ich will wie du eine Heldin sein.«

Buffy war verblüfft. Sie war sicher, gewusst zu haben, was Arianna wollte, und dass es genau dasselbe war, was sie gewollt hatte, als ihre Kräfte auftauchten. Aber – sie hatte das Mädchen nie gefragt. Es war, wie Giles gesagt hatte: dass man manche Dinge gar nicht wissen wollte, weil es einfacher war, das zu glauben, was man glauben wollte. »Du meinst das nicht wirklich«, sagte Buffy mit leiser Stimme. »Du kannst es nicht so meinen.«

»Doch, ich meine es! Du warst fünfzehn, du warst hübsch, und du warst beliebt, als du deine Kräfte bekommen hast. Du warst *glücklich*, und bei dir hat sich daraufhin einiges zum

Nachteil verändert. Ich hingegen hatte nichts davon. Das hier *gibt* mir etwas. Und...«

»Und was?«

Arianna wandte den Blick ab.

»Hör zu, diese Heldenkiste oder was auch immer ist nicht so, wie es in den Geschichten steht«, erklärte Buffy. »Im wirklichen Leben sterben die Leute. Leute, die dir wichtig sind, *sterben*. Oder sie verwandeln sich in Monster, oder sie gehen weg und verlassen dich, während du dir wünschst, du könntest einfach abschalten und nichts mehr fühlen. Aber das kannst du nicht. Und die Dinge, die du tun musst, verändern dich innerlich. Sie machen dich hart, und ehe du weißt, wie dir geschieht, bist du etwas, das du gar nicht sein willst.«

Arianna schwieg und zitterte.

»Was ist?«, fragte Buffy. »Woran denkst du?«

Doch Arianna antwortete nicht. Buffy bekam ein sehr unbehagliches Gefühl, was Arianna anging. Das Mädchen sah aus, als würde es eine wichtige Entscheidung treffen, und zwar übereilt. Buffy hatte es selbst schon zu oft getan.

Schließlich wandte sie hastig den Blick ab, stand auf und ging langsam in die Dunkelheit.

»Sag Dawn, dass wir uns in der Schule sehen«, sagte Arianna.

»Warte...«

»Ich habe lange genug gewartet. Wir sehen uns.« Die Dunkelheit verschluckte sie.

Buffy wartete auf ein Zeichen, dass Arianna zurückkehrte. Sie wollte ihr folgen. Mehr als alles andere wollte sie, dass Arianna verstand, dass es ihr nur darum ging, dass sie die Wahl hatte, die sie selbst nie gehabt hatte, die Chance, das mit ihrem Leben zu tun, was sie wollte.

Aber sie konnte es dem Mädchen nicht aufzwingen. Arianna würde die Wahrheit erst erkennen, wenn sie dazu bereit war,

wenn sie sich dazu entschied. Und das war eine der Entscheidungen, die Arianna allein treffen musste.

Buffy stand auf und ging ins Haus. Sie fühlte sich, als hätte sie heute nicht nur eine Schlacht geschlagen, sondern einen richtigen Krieg geführt – und verloren.

Arianna saß auf der alten Schaukel, während ihr Vater hinter ihr stand und sie im weichen, sanften Morgenlicht anstieß. Er trug sein »Antonio«-Gesicht, aber Arianna konnte die Schönheit seiner wahren Identität dahinter sehen. Samstagmorgen. Mutter würde mindestens bis drei Uhr nachmittags schlafen. Wenn sie aufstand, würde sie die Nachricht finden, dass Arianna einen Spaziergang machte. Sie tat das oft. Dagegen hatte ihre Mutter nichts. Schließlich war es nicht so, dass Arianna Freunde hatte. Oder einen Job. Oder ein Leben.

Arianna lächelte, während ihr Vater sie höher und höher stieß. Irgendwo in der Nähe erklang das fröhliche Lachen von Kindern.

»Ich konnte es nicht tun«, sagte Arianna. »Ich konnte kein Leben nehmen. Nicht einmal das Leben eines derartigen Wesens. Ich sah, was es war. Ich sah, dass es mich ohne Skrupel getötet hätte, aber das spielte keine Rolle. Ich konnte es einfach nicht.«

»Töten sollte niemals eine leichte Sache sein«, erwiderte Aurek. »Viel zu viele gehen viel zu verantwortungslos mit dem Zerstören von Leben – oder seiner Erschaffung – um. Beides ändert alles für immer. Töten sollte man nur, wenn man keine andere Wahl hat, und die Erschaffung von Leben ist eine Freude, ein Vergnügen, das man nur erfahren sollte, wenn man es sich verdient hat. Bei vielen ist das nicht der Fall. Du hast das Richtige getan, Arianna. Lass dir von niemandem etwas anderes einreden.«

Sie schwang hoch, und eine Reihe von Baumwipfeln kam in Sicht. »Vater – hast du jemals ein Leben genommen?«

Die Aussicht verschwand. Er schwieg, während sie zurückschwang. Dann fing er sie auf und legte seine Hände auf

ihre Arme. Trotz der morgendlichen Kühle waren seine Hände warm, das konnte sie sogar durch den dicken Stoff ihres unförmigen Pullovers spüren. Er lehnte seine Stirn an ihren Schädel, schlang seine Arme um sie, hielt sie fest, wiegte sie sanft.

»Ja«, sagte er traurig, müde. »Wenn es notwendig war.«

»Wenn ich – wie hast du es noch mal genannt? Wenn ich der Schnitter wäre? Müsste ich dann...«

»Das liegt noch in weiter Zukunft«, erklärte er. »Möglicherweise wird es nicht dazu kommen. Es macht keinen Unterschied.«

Aber es machte doch einen Unterschied. Seine Stimme verriet es ihr. So viel hing von ihr ab, und er versuchte mit allen Mitteln, die Wahrheit vor ihr zu verbergen.

»Was ist das dritte Geschenk, Vater?«

»Du bist noch nicht bereit dafür.«

»Sag es mir. Bitte.«

Er zögerte. »Macht... viel mehr, als du jetzt besitzt. Du hast nur einen Hauch von dem erlebt, was dich erwartet, wenn du das dritte Geschenk annimmst.«

»Ich will es haben.«

»Das letzte Geschenk fordert einen Preis.«

»Sprich weiter.«

Er ließ sie los, kam um sie herum und sank vor ihr auf die Knie. Sein Gesicht war ernst, obwohl in seinen Augen Hoffnung brannte. »Lehnstreue«, sagte er. »Vertrauen. Glauben an das, was ich dir sage. Du musst wissen, dass ich dir niemals wehtun werde, und das tun, was getan werden muss. Die Macht, die dir gehört, muss zielgerichtet eingesetzt werden.«

Arianna schloss die Augen. Nach allem, was sie durchgemacht hatte, klang das, was ihr Vater ihr anbot, ideal. Sollte doch ein anderer all die Entscheidungen treffen, die Verantwortung tragen. Aber – würde dies wirklich der Fall

sein? Wenn alles gesagt und getan war, würde Arianna diejenige sein, die das Schwert hielt und die die Macht einsetzte, von der Vater sprach. Und, wie er sagte, derartige Dinge forderten einen Preis.

Sie dachte an Buffy und die anderen und an den Preis, von dem Buffy gesprochen hatte. »Diese... diese Leute, mit denen ich meine Zeit verbracht habe. Sie töten Dämonen.«

»So sind sie nun einmal«, erwiderte Aurek. »Das ist das, was sie tun müssen. Sie können ihre Natur ebenso wenig ändern wie wir.«

»Wir sind...«

»Nach ihren Maßstäben, ja«, sagte Aurek. »Aber fühlst du dich wie ein Dämon? Hältst du dich für böse?«

»Natürlich nicht.«

Aurek erhob sich und streckte seine Hand aus. Arianna ergriff sie, und zusammen gingen sie durch die bekannten Felder.

»Die Menschen benutzen Leute wie uns«, sagte Aurek sanft. »Es ist eine harte Wahrheit, eine Enttäuschung, aber auf Dauer schwer zu leugnen. Wir haben Talente, besondere Fähigkeiten. Wir kommen ihnen gerade recht.«

Arianna hörte aufmerksam zu. Es fiel ihm offenbar schwer, darüber zu reden.

Plötzlich dachte Arianna an den platinblonden Mann, den sie in der Nacht, als sie im Haus der Summers gewesen war, zusammen mit Buffy und später noch einmal in dem Zauberladen gesehen hatte. Aber er war bei keinen anderen Gelegenheiten zugegen gewesen, und Buffy hatte die Macht, die er besessen hatte, benutzt, als sie seine Fähigkeiten brauchte... war auch er ein Dämon?

»Ich denke nicht, dass sie in uns überhaupt Wesen mit Gefühlen sehen.« Er zögerte und blieb in einem kleinen See aus reinem weißem Sonnenlicht stehen. Sein Tarnzauber flackerte und enthüllte für einen Moment sein wahres Gesicht.

Arianna hatte keine Angst.

»Ich sage nicht, dass alle Menschen so sind.« Aurek atmete aus. »Ich sollte eigentlich nicht darüber reden, aber es gab eine Frau...«

»Mutter.«

Er nickte. »Sie hielt mich für etwas, das ich nicht war. Für einen Märchenprinzen, einen Mann, der sie von ihrer verkorksten Jugend, ihrer traurigen Kindheit erlösen konnte. Es gab viele vor mir, wie ich später herausfand. Sie war sehr attraktiv, und sie hatte eine Art, einen Mann das glauben zu machen, was er glauben wollte. Würde es dich nicht geben, würde ich ehrlich sagen, dass ich wünschte, sie nie kennen gelernt zu haben, nie von ihr manipuliert und von ihren Lügen verletzt worden zu sein. Aber – sie hat mir ein Geschenk gemacht.«

»Wie die Geschenke, die du mir gemacht hast?«, fragte Arianna.

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe dir die Wahrheit angeboten, mehr nicht. Was sie mir gegeben hat... du bist ein Wunder, und das meine ich ehrlich. Der Schmerz, den ich in jener Zeit erlitten habe, das Leiden in der fernen Vergangenheit... trotz all dem würde ich es wieder tun.«

Arianna versuchte sich ihre Mutter mit diesem Mann vorzustellen – und der Gedanke machte sie wütend. Sie verdiente ihn nicht. Sie hatte ihn nie verdient.

»Vielleicht hat sie sich in all dieser Zeit verändert.« Er schüttelte den Kopf. »Ich muss glauben, dass es möglich ist. Dass am Ende alle Dinge möglich sind.«

»Ja«, flüsterte Arianna.

»Du verstehst«, sagte Aurek, »wer und was ich bin. Ein Mann, der versucht, das zu tun, was er für richtig hält. Ich bin nicht perfekt. Ich mache Fehler. Selbst wenn du der Schrittmacher wirst und ich dein Berater, ist es möglich, dass ich dich in etwas hineinziehe, das wir beide bereuen könnten.«

»Wir alle machen Fehler«, erwiderte Arianna.

»Ich versuche aus ihnen zu lernen. Kannst du mich so akzeptieren, wie ich bin? So unvollkommen, wie ich bin?«

»Ja«, flüsterte sie erneut.

Er zog sie an sich und nahm sie in die Arme.

Sie hatte sich in ihrem ganzen Leben noch nie so geborgen und geliebt gefühlt.

Buffy balancierte auf dem Schwebebalken und überquerte ihn so sicher, als befände er sich auf dem Boden. Sie hatte das eine Ende erreicht, sich umgedreht, ohne nach unten zu sehen, und war wieder zurückgegangen. Giles saß mit leicht zerknittertem Anzug auf der Bank. Dawn war an seiner Seite.

Arianna hätte inzwischen längst hier sein müssen. Sie hatte sich bereits um zwei Stunden verspätet, und Buffy hatte das schreckliche Gefühl, dass sie überhaupt nicht mehr kommen würde.

»Wir verlieren sie«, sagte Buffy.

»Ich kann verstehen, warum Arianna so aufgebracht ist«, warf Giles ein. Er nahm seine Brille ab und putzte sie. »Sie hat sich aus einem anderen Grund als wir zu dem Training bereit erklärt. Du willst eine Sache für sie. Sie will etwas anderes für sich.«

»Ja, aber das ist nicht richtig«, erklärte Buffy. Sie sprang von dem Schwebebalken und lehnte sich an ihn. »Es kann nicht richtig sein.«

»Weil du es nicht willst?«, fragte Giles sanft. »Aber es liegt nicht bei dir, das musst du endlich einsehen! Du wolltest, dass sie die Freiheit der Wahl hat. Das bedeutet, dass sie vielleicht eine andere Wahl trifft, als die, die du für richtig hältst, und je mehr du sie bedrängst...«

»Desto schneller wirst du sie vergraulen«, sagte Dawn leise.

Buffy sah ihre Schwester an, die schon seit einiger Zeit wirkte, als wäre sie mit ihren Gedanken ganz woanders. Das

passte gar nicht zu ihr. »Was ist los?«, fragte Buffy. »Dawn, was willst du uns damit sagen?«

Dawn runzelte die Stirn. »Es gibt Dinge, von denen du nichts weißt. Sie haben nichts mit Ariannas Kräften zu tun. Sie ist... ich sollte wirklich nicht darüber reden.«

Buffy kniete vor ihrer Schwester nieder. »Ich weiß, du willst ihr ebenso sehr helfen wie ich.«

Dawn nickte heftig und klammerte sich an ihre Büchertasche. Langsam stellte sie die Tasche auf den Boden, öffnete sie und gab Buffy einen kleinen Stapel Bücher.

Buffy betrachtete zunächst überrascht, dann alarmiert, die Deckel der drei Bücher. Daraufhin setzte sie sich auf den Boden und blätterte in ihnen. Alle handelten von »bösen Eltern« und der Wirkung, die verbale und emotionale Misshandlungen haben konnten, wie sie einen Menschen verängstigten, als würde er die ganze Zeit geschlagen werden.

»Lies es«, sagte Dawn und wies auf das oben liegende Buch. »Wenigstens den Anfang.«

Buffy nahm das Buch und begann zu lesen, während Giles ein anderes aufhob und studierte. Nach vier Kapiteln musste Buffy aufhören. Sie hatte Berichte von Menschen gelesen, die misshandelt und gequält worden waren. Auf einigen Seiten hatten Dinge gestanden, die ihr das Gefühl gegeben hatten, als hätte ihr jemand mit einem Brecheisen in den Magen geschlagen.

»Ihre Mutter«, fasste Buffy das Gelesene zusammen.

Dawn nickte.

Buffy legte das Buch beiseite. Die Schuld, die Wut, das Gefühl der Wertlosigkeit... wenn es sie schon so sehr berührte, nur darüber zu lesen, wie mochte es dann erst sein, so etwas tagtäglich zu erleben? Sie konnte es nicht einmal erahnen. Aber von jetzt an würde es unmöglich für sie sein, Ariannas Handlungsweise unvoreingenommen zu sehen. Es gab Dinge,

die sie berücksichtigen musste. Hier konnten keine normalen Maßstäbe angelegt werden.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, murmelte Buffy betroffen. Sie sah in die großen, sanften Augen ihrer Schwester und es brach ihr fast das Herz. Dawn wuchs heran und musste sich Dämonen stellen, mit denen nicht einmal Buffy konfrontiert worden war. Dabei ging sie mit Geheimnissen weitaus verantwortungsvoller um, als Buffy es in ihrem Alter getan hätte. Sie hätte Dawn sagen müssen, wie stolz sie auf sie war, aber sie hatte ihre Gefühle momentan nicht unter Kontrolle.

Buffy schüttelte den Kopf und versuchte noch immer zu verarbeiten, was sie eben erfahren hatte. »Dawn, du trägst das mit dir herum, ganz allein auf dich gestellt... Ich meine, wie lange weißt du das schon?«

»Eine Weile«, sagte Dawn und wandte den Blick ab. Giles legte seine Hand auf ihre Schulter.

»Ja, eine Weile«, wiederholte Buffy langsam. Sie dachte an die Szene, die sie im Einkaufszentrum beobachtet hatte, wie Arianna von ihrer Mutter angeschrien worden war, aber sie hatte nicht auch nur im Mindesten etwas von dem gehaut, was Dawn schon damals deutlich gespürt hatte.

»Ich hätte es nicht verraten sollen«, murmelte Dawn bedrückt.

»Du hast das Richtige getan«, versicherte Giles ihr.

Buffy sprang auf. »Ich werde mir diese Frau vorknöpfen.«

»Nein«, wehrte Dawn nachdrücklich ab.

»Sie hat Recht«, sagte Giles traurig. »Das ist nicht die Art Böses, die du ausschalten kannst.«

Buffy wusste, dass sie Recht hatten, aber sie konnte es nicht ertragen, tatenlos zuzuschauen. »Also – was werden wir unternehmen?«

»Das liegt allein bei Arianna«, erklärte Dawn. »Sie muss die Entscheidung treffen. Wir können nur dafür sorgen, dass sie weiß, wie wichtig sie uns ist.«

»Wow«, machte Buffy ehrlich beeindruckt. »Woher hast du nur diese Reife?«

Dawn hob ihr Kinn und rang sich ein Lächeln ab. »Ich habe viele Gesichter.«

»In der Tat«, sagte Buffy warm.

»Irre ich mich, oder hat Arianna gesagt, dass sie bald Geburtstag hat?«, fragte Giles. »Sie wird – wie alt?«

»Sechzehn«, warf Dawn ein.

Buffy und Dawn wechselten einen Blick. »Süße sechzehn«, sagten sie gleichzeitig.

»Ihre Mutter wird keine Party für sie geben«, fügte Dawn hinzu.

»Richtig«, nickte Giles, »und ihr beide werdet etwas tun wollen, um ihr zu zeigen, dass sie nicht allein ist. Sie hat Freunde, auf die sie zählen kann, richtig?«

»Also könnten wir eine Party für sie geben«, überlegte Buffy. Sie malte es sich bereits in Gedanken aus.

»Aber wo?«, fragte Dawn.

Der Wächter hatte seine Brille wieder in der Hand und rieb sich die müden Augen, als er sagte: »Im Bronze. Es gibt oft Partys im Bronze. Für eine süße Sechzehnjährige wie Arianna ist das nichts Ungewöhnliches.«

Buffy sprang auf den Schwebebalken. Diesmal war sie aufgeregt. »Okay, Leute, wie viel Zeit bleibt uns noch?«

»Vier Tage«, sagte Dawn.

»Du hast die Welt schon in kürzerer Zeit gerettet«, stellte Giles fest. »Mehrere.«

»Oh«, sagte Buffy mit einem Grinsen, als sie ihren Mentor ansah. »Ich weiß schon, wer sich um die Dekoration kümmern wird!«

15

Die nächsten drei Tage beschäftigten sie sich mit den Vorbereitungen. Arianna hatte es kaum glauben können, als Dawn ihr von der Party zu ihrem sechzehnten Geburtstag erzählte. Dawn ging mit ihr einkaufen, machte für sie einen Termin im Schönheitssalon und half ihr bei der Auswahl eines atemberaubenden Kleides. Arianna hatte zuerst protestiert, aber welche Alternative hatte sie schon? Sie wollte diese Party. Um genau zu sein, sie brauchte sie.

Es würde ihre Abschiedsparty werden.

Sie hatte sich fest vorgenommen, es ihren Freunden eines Tages zu vergelten. Es gab Königreiche und Reichtümer und unglaubliche Abenteuer in ihrer Zukunft als Schnitter. Eines Tages würde sie zurückkehren, eine Heldin, die Geschenke von weit entfernten Welten brachte, die dort Allerweltsschmuckstücke waren, hier aber von ungeheurem Wert, und ihre Freunde damit überschütten.

Sie hatte Buffy ein paar Mal zusammen mit Willow, Xander und den anderen gesehen. Niemand brachte das Thema Training zur Sprache, sie redeten nur über die Party. Es gab keinen Druck und auch keine schlechten Gefühle nach ihrem Ausbruch am Vortag. Es war, als hätten alle es vergeben und vergessen, und das würde den Abschied um vieles leichter machen.

Arianna hatte noch immer schlechte Gefühle wegen dem, was Buffy tat, und den Informationen, die sie ihr vorenthalten hatte und weiter vorenthielt. Benutzte die Jägerin die Dämonen, wie ihr Vater angedeutet hatte? Würde Buffy vor ihr davonlaufen oder, viel schlimmer noch, sich gegen sie wenden, wenn ihre dämonische Herkunft bekannt wurde? Gab es weitere Informationen, die Buffy zurückhielt?

Es wäre kein Problem für Arianna gewesen, die Antworten auf ihre Fragen zu bekommen; ihre Kräfte konnten sie ihr mühelos geben. Aber es gab Fragen, die besser unbeantwortet blieben, denn solange Arianna nicht wusste, ob das eine oder andere zutraf, konnte sie sich noch immer einreden, dass Buffy eine wahre Heldin war – und eine wahre Freundin.

Während dieser Tage hatte sie beobachtet, dass der Rest der *Scooby-Gang* versuchte, die wahre Natur und den Ursprung ihrer Macht herauszufinden. Aber sie waren der Wahrheit keinen Schritt näher gekommen, und das war ein Trost für Arianna. Wenn sie erfuhren, was wirklich vor sich ging, würde sie längst der Schnitter sein und sich nicht mehr auf dieser Welt befinden.

Es gab auch keinen Grund, Mutter von der Party zu erzählen. Es gab sogar jeden Grund, ihr die Wahrheit vorzuenthalten. Arianna hatte bereits so viel vor ihr verborgen, aber das war nur gerecht. Mutter hatte dasselbe und Schlimmeres mit ihr getan: Die Frau hatte sie angelogen und ihr das ganze Leben lang das Gefühl gegeben, Müll zu sein.

Jetzt hatte Arianna Macht, sie hatte Freunde, und sie hatte einen Vater, der ihr eine Aufgabe anbot, eine Bestimmung, eine Chance, von der sie immer geträumt hatte: dass sie eines Tages etwas Besonderes sein würde... Aber warum hatte sie dann solche Angst?

Eine Zeile aus einem Song kam ihr in den Sinn: »Wenn du nichts hast, hast du nichts zu verlieren...«

Sie fragte sich, warum sie gerade jetzt daran dachte. Es war verrückt; einfach verrückt. Oder nicht?

Das Leben war wundervoll. Erstaunlich. Arianna setzte sich in ihrem Zimmer auf, in der besonderen Stille der Mitternachtsstunden, und fragte sich, ob sie heute Nacht ihren Vater sehen würde.

Plötzlich explodierte über ihr ein Funken sprühender Feuerball. Arianna hatte keine Angst – sie hatte diesen magischen Trick früher schon einmal gesehen.

Das Licht verblasste, und eine Schriftrolle schwebte in ihre Hände.

Sie las sorgfältig die Anweisungen, die darauf standen, legte die Rolle dann beiseite und verfolgte, wie sie zu Staub zerfiel. Sie kam von ihrem Vater; er wollte sich mit ihr treffen.

Arianna verließ heimlich das Apartment. Sie hielt sich im Schatten, rannte durch Sunnydale und schlich sich auf den Friedhof. Ihr Vater wollte sich am Eingang einer alten Gruft mit ihr treffen. Obwohl in der Schriftrolle nichts Furcht erregendes gestanden hatte, wurde sie das Gefühl nicht los, dass sich die Schlinge seiner Feinde enger um ihn zog.

Ihrer Feinde.

Wieder ging ihr das Gespräch mit ihrem Vater im Kopf herum: Da ist einer, der eine große Gefahr für unsere Sache darstellt. Einer, der mir sofort das Leben nehmen würde, wenn bekannt wird, was ich geplant habe. Ich muss diese Gefahr beseitigen.

Lass mich dir helfen.

Nein. Aus vielen Gründen, nein.

Diese Worte hatten sie erst gestern Nacht gewechselt.

Arianna schob Zweige aus dem Weg und hörte den Lärm eines Kampfes: Gurren und dumpfe Schläge. Das Zischen von Stahl, der die Luft zerschneidet. Tödlicher Wind.

Sie schlich weiter und sah Vater mit hoch erhobenem Schwert von den Stufen der Gruft zurückstolpern. Bevor sie seinen Namen rufen konnte, schoss eine schattenhafte Gestalt aus der Dunkelheit und trat ihm wuchtig in den Unterleib, sodass er sich zusammenkrümmte. Er kämpfte um sein Leben. Sie konnte es spüren, konnte seine Furcht fühlen, sein Blut riechen.

Arianna stürmte los, und etwas packte ihr Bein. Die Welt kippte und neigte sich plötzlich, als sie hart zu Boden gerissen wurde. Sie prallte mit der Seite des Kopfes gegen einen großen, flachen Stein. Schmerz durchzuckte sie, Dolche aus Licht stachen durch ihr Blickfeld. Benommen, mit pochendem Schädel, trat sie gegen eine dicke Wurzel, die sie irgendwie nicht gesehen hatte, und stieß sich mit einem Arm nach oben.

Vor ihr wurde ein Schwert mit einem dumpfen, feuchten Laut durch eine schwere Rüstung getrieben. Ein kurzer Todesschrei zerriss die Luft, als das Schwert zwischen den Schulterblättern des Marquis Aurek Kiritan herausgezogen wurde. Schwarzes Blut und Galle tropften von der Klinge. Winzige Rinnsale aus weichem blauem Licht sammelten sich um die Wunde und ließen Funken in die Dunkelheit fliegen.

Dann sank Vater auf die Knie und fiel zur Seite. Seine Augen waren geöffnet und starrten, Speichel tropfte von seinem Mund, seine Brust hob und senkte sich in einem letzten Atemzug.

Er rührte sich nicht mehr.

Er war tot.

Arianna konnte sich nicht bewegen, konnte nicht atmen, konnte nicht denken. Ihre Welt zerfiel. Ihre Zukunft, ihre Träume, ihr Glück, alles verblasste...

Plötzlich ging seine Leiche in blaue Flammen auf. Ariannas Blick fiel auf seine Mörderin. Sie trug schwarze, hochhackige Designerstiefel und wischte etwas von ihrer schwarzen Lederhose. Dann zupfte sie an dem Stoff ihres eng anliegenden Rollkragenpullovers und nickte knapp, offenbar zufrieden, dass ihre Kleidung nicht von dem Blut und der Galle und den Knochen ihres Opfers beschmutzt worden war. Ihre Lederjacke raschelte in der Nacht, als sie ihre blonden Locken mit einer knappen Kopfbewegung auf ihre Schultern warf. Momente später war von Vaters Leiche nichts mehr übrig.

»Warum sollte er auch nicht in Flammen aufgehen und sich in Staub auflösen?«, murmelte Buffy. »Das ist praktisch und rücksichtsvoll. Danke. Ich hasse es, euch Kerle begraben zu müssen.« Sie kniete nieder. »Du hast das Schwert zurückgelassen, cool. Es kommt in die ›Dämonen, die ich unbedingt kennen lernen musste«-Sammlung.«

Arianna stand schweigend da und wünschte sich verzweifelt, dass dies ein Albtraum war. Aber es war real. Jetzt verstand Arianna den Instinkt, der sie zur Flucht veranlasst hatte, als sie Buffy zum ersten Mal gesehen hatte. Dieses Mädchen war eine Mörderin ihrer Art; Buffy und ihre Freunde waren die Feinde, vor denen sich ihr Vater versteckt hatte. Hatte Arianna sie irgendwie zu ihm geführt? War es ihre Schuld, dass er tot war?

Arianna fand keine Worte, nichts, das sie zu der Mörderin ihres Vaters sagen konnte. Sie wollte auch keine Entschuldigung von der Frau hören, keine Erklärung.

Sie wollte Albträume. Sie wollte *Tod*.

Vor allem wollte sie Blut.

Sie hörte wieder die Worte ihres Vaters, die in der mörderischen Flamme, die ihre Vernunft verbrannte, tanzten und knackten und loderten: Wir alle haben viele Gesichter, Arianna. Du wirst dies noch aus eigener Erfahrung lernen müssen.

Ihre Gestalt verwandelte sich blitzschnell. Sie spürte vage, wie ihre weiche menschliche Haut hart wurde und wie alter Stein knackte. Ihre Haare zogen sich in ihren Schädel zurück und helles blaues und bernsteinfarbenes Licht verteilte sich über ihrem Fleisch und berauscht davon nahm ihre Kraft um das Hundertfache zu. Ihr Körper wurde länglicher, ihre Hände wuchsen an zu Klauen, ihr Mund öffnete sich weit und enthüllte zwei Reihen scharfer Tierzähne.

Die Nacht war jetzt in ein karmesinrotes Leuchten getaucht, denn ihr Blickfeld hatte sich verändert. Aber dieses Phänomen

unterschied sich von den anderen Gelegenheiten, bei denen sich ihre instinktiven Kräfte manifestiert hatten.

Sie spürte stahlharte Muskeln, die sich bei jedem ihrer kurzen, stoßweisen Atemzüge spannten. Erregung kochte in ihr hoch. Sie war jetzt ein Albtraum. Sie war der Tod.

»Jemand da?«, fragte Buffy.

Arianna brach aus ihrer Deckung hervor und stürzte sich auf die Mörderin. Ein Schrei, der aus dem tiefsten Grund ihrer Seele drang, hallte durch die Nacht.

Buffy hob das Schwert und schlug nach dem *Ding*, das sie angriff. Es zischte und landete in einer Rolle, sprang auf die Beine und duckte sich gerade rechtzeitig, um dem Schwerthieb zu entgehen, der ansonsten seinen Kopf abgetrennt hätte. Die Klauen der Kreatur blitzten in der Nacht, und Buffy sprang so schnell zurück, um ihnen auszuweichen, dass sie fast das Gleichgewicht verlor. Augenblicklich setzte die Kreatur die Attacke fort, schlug und kratzte nach ihr, fügte ihr eine tiefe, brennende Schnittwunde an ihrem Arm und eine andere an ihrem Oberschenkel zu.

Buffy trieb das Wesen mit einem Schlag ihres neuen Schwertes zurück. Die Spitze hinterließ eine hellblau leuchtende Wunde an seinem Bauch. Sie sprang die Stufen der Gruft hinauf in einem vergeblichen Versuch, etwas höher als dieses Ding zu stehen. Selbst wenn es sich zusammenkauerte, war es größer als sie. Die Kreatur machte einen gewaltigen Satz und drehte sich im Sprung, um einem erneuten Schlag des Schwertes auszuweichen. Ein Tritt ins Gesicht schmetterte Buffys Kopf hart gegen eine Steinsäule, während eine Klaue über ihre Wange, ihren Hals und ihre Schulter kratzte, sodass Blut auf die anderthalb Meter entfernte Wand spritzte.

Buffy fühlte sich zum ersten Mal seit sehr langer Zeit schwach, erschöpft und verängstigt. Ihr Gesicht brannte, ihr Kopf brachte sie um und ihr Blickfeld verschwamm – kann

nicht nach unten gehen, kann nicht nachgeben, kann nicht, muss Dawn beschützen – und wurde dann wieder scharf. Die Kreatur griff sie von hinten an und ließ ihre Klauen durch die Luft pfeifen. Buffy versetzte ihr in der Drehung einen Tritt ins Gesicht und fiel polternd die Treppe hinunter. Es war, als würde sie gegen Stein treten! Sie schlug mit dem Schwert nach der Stelle, wo der Dämon hätte sein *müssen* – aber er war nicht mehr dort. Sie kompensierte den Schwung ihres Schlages, gewann ihr Gleichgewicht zurück und sah sich auf dem Schlachtfeld um.

Bei der kleinen Veranda der Gruft handelte es sich um ein graues Rechteck, knapp drei Meter lang, anderthalb Meter breit. Vier Steinsäulen an den vier Ecken, eine Tür, die in die Gruft führte, ein steinernes Vordach...

Und kein Dämon. Wo ist er?

Sie hatte ihn noch vor einer Sekunde gesehen. Eine schemenhafte Bewegung, ein Luftzug.

War er in die Gruft geflohen? Oder war er zur Lichtung hinuntergesprungen, um mehr Platz zum Kämpfen zu haben?

Von oben drang ein Kratzen. Sie stürzte zur dunklen Öffnung der Gruft, als ein schweres Gewicht das Vordach traf, es zertrümmerte und Steinbrocken mit einer rasenden Geschwindigkeit auf sie zuflogen.

Im Gegensatz zu dem ersten trieb dieser Dämon kein Spiel mit ihr. Es gab keinen Zweifel: Er wollte sie töten.

Buffy rollte sich in die Dunkelheit der Gruft und kam blitzschnell wieder auf die Beine, während der Hagelsturm aus Steinen anhielt. Sie riss die Waffe hoch und spürte, wie ihr Blut ins Auge tropfte. Fröstelnd wischte sie es mit ihrem Arm ab...

In diesem Moment warf sich das Wesen brüllend auf sie und nutzte ihre Unachtsamkeit. Sie schlug mit dem Schwert nach seinem muskulösen Leib, traf irgendetwas und keuchte, als der

harte Rückprall sie nach hinten stolpern und das Gleichgewicht verlieren ließ.

Eine Innensäule! Es war gar nicht die Kreatur gewesen. Wieder hörte sie ein kratzendes Geräusch, so, als würde jemand den Reißverschluss einer Jacke zuziehen – gleich darauf spürte sie einen stechenden Schmerz in ihrem Rücken. Buffy fiel benommen auf die Knie und realisierte, dass es sie erneut verletzt hatte.

Das Wesen stürzte sich auf sie, und Buffy wirbelte auf einem Knie herum und stieß mit dem Schwert zu, überzeugt, den Dämon getroffen zu haben. Stattdessen kratzte eine Klaue über ihren rechten Arm und fügte ihr eine tiefe Wunde zu...

Das Schwert fiel zu Boden. Ein Zischen erklang, gefolgt von einer schemenhaften Bewegung und dem Klirren von Stahl, der über den Boden rutscht. Dann hatte der Dämon das Schwert.

Buffy verlor Blut. Sie musste sofort von hier verschwinden.

Aber an einen Rückzug war nicht zu denken, der Dämon ging wieder auf sie los und schwang mit seinen Klauen unbeholfen das Schwert. Die leuchtend blauen Wunden ließen die Kreatur wie einen blutbefleckten, Wirklichkeit gewordenen Albtraum erscheinen, eine karmesinäugige, um sich schnappende Kreatur aus der schlimmsten Hölle, die sich Buffy vorstellen konnte.

Sie schlug zwei Salti rückwärts und sah das Schwert gnadenlos und brutal auf sich niedersausen. Die Tür tauchte vor ihr auf, und Buffy schlug einen letzten Salto und landete draußen in dem Durcheinander aus zertrümmertem Stein. Ihr ganzer Körper bebte vor Wut und Schmerz und sehnte sich nach einer Atempause, aber schon war die Kreatur wieder da. Sie stand da im Mondlicht, das Schwert zu einem tödlichen Schlag erhoben. Es zuckte nach unten...

Und traf hart die Oberkante des Grufteingangs. Der Dämon war verwirrt – er schien weder mit seiner Größe noch mit einer derartigen Waffe umgehen zu können.

Kann mir nur recht sein. Buffy sammelte ein paar Steine auf und warf sie nach dem Dämon. Sie trafen die ohnehin verwundeten Stellen der verwirrten Kreatur und trieben sie zurück in die Dunkelheit. Buffy sprang auf, trat in den Eingang und griff hinein. Ihre Hand schloss sich um einen schweren Ring, und sie riss mit aller Kraft daran, um die dicke Steintür zuzuziehen.

Die Kreatur im Innern brüllte, ließ das Schwert fallen, stürzte sich auf sie und holte mit den Klauen aus. Aber die Tür fiel vor ihrer Nase zu, und der Aufprall des schweren Körpers des Dämons half mit, die Tür zu schließen. Mit zitternden Händen griff Buffy in ihre Tasche, zog den Generalschlüssel heraus, den sie aus dem Büro des Friedhofsverwalters gestohlen hatte, und steckte ihn in das Schloss.

Er drehte sich, als von der anderen Seite der Tür ein Kratzen drang. Die schwere Tür erbebte, weil das Ding versuchte, sie zu öffnen. Dann folgte Hämmern, Geschrei und das Knirschen und Knacken von Stein.

Buffy stolperte über die Steinbrocken auf der Veranda, fiel die Stufen hinunter, kam wieder auf die Beine und rannte los, um so viel Distanz wie möglich zwischen sich und die Gruft zu bringen, bevor es der Kreatur gelang, die Tür einzuschlagen und die Verfolgung aufzunehmen.

Bitte nicht, dachte sie, lass sie nicht meine Witterung aufnehmen.

Sie befand sich auf halbem Weg zu ihrem Haus, als sie nach unten blickte und das viele Blut auf ihrer Kleidung und ihrer Haut sah. Es stammte von dem Wesen, aber wie konnte es nach einem derartigen Blutverlust noch leben?

Dann sah sie ihre eigenen Wunden und fragte sich, ob ihr Gegner wohl dasselbe dachte.

Zur gleichen Zeit befreite sich Arianna aus der Gruft. Sie stürzte zu Boden, griff hinaus und suchte fieberhaft nach dem

Blut und dem Angstgeruch der Jägerin. Nach irgendeiner Spur, die sie zu ihrem Opfer führen konnte.

Stattdessen fand sie nur ihr eigenes, rein menschliches Grauen. Sie starrte die blutigen Klauen an, die einmal ihre Hände gewesen waren, und spürte, wie ihre Vernunft zurückkehrte, und zusammen mit ihrer Menschlichkeit über sie hereinbrach.

Mord. Töten. Rache.

Blut und Schmerz.

Leiden.

Das war genau das Thema der Bücher, die Buffy und die anderen im Zauberladen gelesen hatten. Der Berichte über die Dämonen.

Aber es war nicht das, was sie wollte. Sie hatte niemals so werden wollen. Fast hätte sie ein Leben genommen – und ihres weggeworfen.

Sie sah dabei zu, wie die Klauen schrumpften, ihre Haut wieder weicher und heller wurde, ihre Haare wuchsen und auf ihre blutigen Schultern fielen.

Sie war verletzt – so stark, dass sie das Gefühl hatte, sterben zu müssen. Aber instinktiv wusste sie, dass sie leben würde. Ihr Körper sprach tröstend zu ihr, ihr Blut sagte ihr alles, was sie wissen musste.

Die Wunden würden heilen. Die Schnitte waren tief, aber nicht so tief, um sie daran zu hindern, diesen Ort des Todes und der Trauer zu verlassen.

Sie spürte die Kälte an ihrem nackten Fleisch, das stechende Flüstern des frostigen Winterwinds.

Vater war tot, seine Leiche Asche, sodass sie sie nicht einmal von dem schmutzigen Erdboden aufheben konnte. Und sie... war ein Tier, ein grausiges Wesen, eine Kreatur, die nur für eins geschaffen war: fürs Töten. Das war ihre Bestimmung, oder zumindest schien es so zu sein.

Sie ging weiter und redete sich ein, dass dies nicht stimmte. Vater sagte, dass sie Zeit benötigte, um die Heldin zu werden, die ihre Welt brauchte, und dass es ein letztes Geschenk gab, das sie noch nicht bekommen hatte. Vielleicht würde dieses Geschenk ihre Urkraft daran hindern, ihren Verstand zu überwältigen, wenn sie sich in dieses *Ding* verwandelte, zu dem sie geworden war.

Doch jetzt, da Vater tot war, würde sie es vielleicht nie erfahren.

Arianna ging weiter, dem Unbekannten entgegen, und weinte um alles, was sie verloren hatte.

16

Aurek beobachtete aus seinem Versteck heraus, wie seine Tochter davonstolperte.

Wieder hatte sie einem Feind erlaubt zu leben, und das gehörte nicht zu seinem Plan. Sie hätte Buffy bis zu ihrem Haus verfolgen, die Frau im Schlaf töten und unterwegs jeden Menschen massakrieren sollen, der ihr begegnete. Stattdessen kamen ihr erneut Zweifel an den Forderungen, die ihr dämonisches Blut stellte. Der menschliche Teil in ihr kämpfte weitaus erbitterter, als Aurek erwartet hatte, und zwang Arianna, sich moralischen Fragen wie richtig und falsch, Anstand und Ehre zu stellen.

Selbst jetzt war Arianna hin und her gerissen zwischen Blutdurst, Rache und ihrer Vernunft. Sie versuchte zu verstehen, was passiert war, obwohl doch auf der Hand lag, dass Aurek und Buffy tödliche Feinde waren, und sie versuchte zu erklären, warum sie nicht gesehen hatte, wie die beiden miteinander kämpften.

Er kehrte zum Thunderbird zurück und suchte fieberhaft nach einem neuen Plan, der Arianna endlich weg von der Vernunft in die Arme der reuelosen Dunkelheit treiben würde.

Dabei hatte er fest mit dem Erfolg seines Plans gerechnet: Zuerst hatte er seiner Tochter gegeben, was sie wollte und wovon sie immer geträumt hatte, um ihr dann alles wegzunehmen. Er hatte zu Beginn des Abends keinen Zweifel gehabt, dass der Anblick seines »Todes«, verursacht durch die Hände der Jägerin, genug sein würde, damit Arianna ihrem menschlichen Erbe entsagen und die Macht des Schnitters umarmen würde, die der Herold ihr am kommenden Tag anbot. Er war zutiefst davon überzeugt gewesen. Die Illusion zu schaffen war eine simple Sache, ein Tarnzauber, mit dem er diesen armen Wicht, den Arianna an jenem anderen Tag am

Leben gelassen hatte, belegt hatte, sodass er wie Aurek aussah. Dazu kam ein einfacher Zauber, um sein Gehirn zu manipulieren und ihn genau zum richtigen Zeitpunkt in berserkerhafte Raserei zu stürzen.

Es hätte genügen müssen, um sie den Verstand verlieren zu lassen. Aber Ariannas Verbindung zu ihrer elenden Menschlichkeit hatte sie dem Ruf der Rache und ihrer dämonischen Seite erneut widerstehen lassen. Er hatte geglaubt, dass sie nach diesem Kampf nur noch Hass auf die Menschheit empfinden würde, doch sie hatte ihre Verbindungen zu ihrer Mutter, zur Jägerin, deren Schwester und den anderen noch immer nicht aufgegeben. Doch diese Beziehungen mussten beendet werden. Arianna musste entscheiden, dass ihr menschliches Leben nichts bedeutete. Sonst riskierte sie, die Macht des Schnitters zu verlieren. Dessen war er sicher.

Wenn sie die Jägerin getötet hätte, hätte er ihre Loyalität nicht angezweifelt, aber die menschliche Schwäche seiner Tochter, ihre Reue, ihre Abscheu und ihre Selbstverachtung hatten sie irgendwie daran gehindert, weiterzumachen und den Job zu beenden. Jetzt stellte Arianna alles in Frage, sah ihre Welt in einer unendlichen Anzahl von Grautönen, statt nur schwarz und weiß, wie er es wollte. Ihr fehlte noch immer die Entschlossenheit und Hingabe, die laut allen Legenden erforderlich waren, um sich ihr Geburtsrecht zu verdienen.

Er musste einen Revanchekampf zwischen seiner Tochter und der Jägerin arrangieren – und er musste dafür sorgen, dass Arianna den Kampf für sich entschied, die Jägerin tötete und alle Bindungen zu ihrer Menschlichkeit kappte. Ansonsten würde sein Plan womöglich scheitern, und die Konsequenzen würden schrecklich für ihn sein.

Aurek setzte sich hinter das Lenkrad und wirkte einen Zauber, damit der Wagen von selbst fuhr. Er hatte wichtigere

Angelegenheiten zu überdenken – und ein altes Verhältnis zu erneuern...

Angela DuPrey erwachte von einem Hämmern an der Wohnungstür. Ihr erster Gedanke war Arianna. Warum kümmerte sich diese verdammte Göre nicht darum? Angela hatte Freunde gehabt, die spät Nachts an die Tür kamen, wenn auch nicht in der letzten Zeit. Auch der Gerichtsvollzieher war schon einmal um diese Zeit gekommen. Arianna wusste, was sie tun musste.

Wertloses Kind.

Angela schlüpfte in ihren Morgenmantel und öffnete ihre Schlafzimmertür. Wenn das Hämmern nicht bald aufhörte, würde es noch die Nachbarn wecken. Sie machte auf dem Absatz kehrt und riss die Tür zum Zimmer ihrer Tochter auf.

»Du solltest besser eine gute Entschuldigung parat haben«, sagte sie und schaltete das Licht ein. »Zum Beispiel ›Tut mir Leid, Mutter, ich war tot‹, denn das ist der einzige Grund...«

Angela erstarrte. Da waren Umrisse unter der Decke, aber es war nicht ihre Tochter. Sie wusste genau, wie man Laken zusammenrollte und Kissen hineinstopfte, damit es auf den ersten Blick so aussah, als läge jemand im Bett. Sie selbst hatte es oft genug getan, als sie noch jung gewesen war.

Arianna war also ausgegangen! Sie hatte nicht um Erlaubnis gefragt, hatte nicht gebettelt und gefleht und geweint, wie der kleine Waschlapfen es sonst tat. Nein, sie war einfach gegangen.

Die Wohnungstür erbebte unter der Wucht der Schläge, die auf sie einprasselten.

Angela spürte einen Anflug von Spannung, einen Hauch von Erregung. Innerlich leugnete sie die Vorfreude, die sie bei dem Gedanken empfand, dass sich ihre Tochter selbst ausgesperrt hatte und auf der anderen Seite dieser Tür war, lautstark

klopfend, sich bewusst, in welchem Schlamassel sie steckte, und sich danach sehnte, es hinter sich zu bringen.

Ihre Brust wogte und sie holte tief Luft, als sie vor der Tür stehen blieb. Sie war keine Sadistin oder etwas Ähnliches, im Gegensatz zu ihrer *eigenen* Mutter. Nein, sie tat einfach das, was getan werden musste, um ihre Tochter davon abzuhalten, ein größeres Problem zu sein, als sie es ohnehin schon war.

Sie entriegelte die Tür und riss sie auf, um ihrer Tochter die Hölle heiß zu machen.

Stattdessen musste sie feststellen, dass sie das Opfer war.

Aurek drängte sich in das Apartment und versetzte seiner ehemaligen Geliebten einen Stoß. Angela stolperte über ein Sesselbein und fiel zu Boden.

Er schloss die Tür, verriegelte sie und löste den Tarnzauber auf, der ihn wie ein Mensch aussehen ließ. Dann stand er so vor ihr, wie sie ihn einst gekannt hatte: in einer Rüstung, mit leuchtend roten Augen, kohlschwarzem Fleisch und energiegeladenen Adern, die seine Haut durchzogen.

Wenn diese neue Scharade nur nicht nötig gewesen wäre. Er hätte zu gern das Fleisch der Frau zerfetzt. Sie war gealtert, sah grotesk aus, eine Beleidigung der angenehmen Erinnerungen, in denen er viele Jahre geschwelgt war.

Aber er konnte es nicht riskieren, jetzt zu Arianna zu gehen. Selbst wenn er sich in den stärksten Tarnzauber hüllte, den er wirken konnte, würde sie nur einen winzigen Bruchteil ihrer Macht einsetzen müssen, um die Verkleidung zu durchschauen. Seine Botin musste jemand sein, der Arianna etwas bedeutete. Außerdem brauchte er eine willige Komplizin, um seinen Plan durchzuführen, denn mögliche Zauber, die den Geist der Botin banden und kontrollierten, hätte Arianna zu leicht entdecken können.

»Wir haben eine Menge zu besprechen«, sagte er. »Die alten Zeiten waren nicht so gut. Doch die Zukunft... sie hat für jeden von uns etwas zu bieten.«

Er packte das um sich schlagende, verängstigte Wesen, das er einst zu seinem Vergnügen benutzt hatte, am Arm und riss es hoch. Er musste seine intuitive Kraft kaum einsetzen, um genau zu wissen, was er Angela sagen musste. »Du wusstest, dass dieser Tag kommen würde, Angela. Um genau zu sein, du hast dafür gebetet. Warum hättest du sonst dieses Kind behalten sollen? Und warum hättest du sonst so oft versucht, Verbindung mit mir aufzunehmen?«

Bis vor einem Moment hatte er nichts davon gewusst. Sie war schon immer so leicht zu durchschauen gewesen, und heute Nacht war es einfacher als je zuvor. Obwohl sie zitterte, huschte ein mattes Lächeln über ihr verhärmtes Gesicht.

»Machst du mich wieder jung?«, fragte sie. »Und schön?«

»Mehr als das«, versprach er. »Du musst nur deine Rolle überzeugend spielen. Es sollte nicht schwierig sein. Jetzt hör gut zu, denn vielleicht bleibt nicht mehr viel Zeit.«

»Woher soll ich wissen, ob ich dir trauen kann?«

An der Tür klopfte es. Aurek griff mit seiner Macht hinaus. Es war *nicht* seine Tochter, die an der Tür stand.

»Pass auf«, sagte er.

Er öffnete die Tür und lächelte die Frau an, die gekommen war, um sich über den Lärm zu beschweren. Ihre Augen weiteten sich bei seinem Anblick, und seine Hand verschwamm, schloss sich um ihren Hals und brach ihr das Genick. Er zog die Leiche herein und warf sie Angela vor die Füße.

Sie schien keine Angst zu haben. Stattdessen entspannte sie sich sogar. »Ich habe sie nie gemocht.«

»Ich hätte das auch mit dir tun können«, sagte er. »Aber ich brauche dich jetzt, und ich werde dich auch in Zukunft brauchen. Es geht um deine Tochter...«

Während sie ihm zuhörte, wurde ihr grausames Lächeln breiter. Aurek erzählte ihr im Detail, was er vorhatte.

Arianna wanderte benommen umher, in Lumpen von der Goodwill-Müllkippe gehüllt, in die sie eingedrungen war. Ihr Körper war wieder menschlich, aber die Erinnerungen an das, zu dem sie vorhin geworden war, was sie gesehen hatte, was sie zu tun versucht hatte... sie konnte es kaum ertragen.

Ihre Wunden waren tief, die Schmerzen fast nicht auszuhalten. Blut hatte ihre Jogginghose durchweicht und das Hemd befleckt, das sie angezogen hatte, und der frostige Nachtwind schnitt wie tausend gierige Messer in ihr Fleisch.

Es musste eine Erklärung für das, was in dieser Nacht geschehen war, geben. Sie musste versuchen, es zu verstehen.

Ihr Vater konnte nicht tot sein, er konnte es einfach nicht sein. Sie konnte ihn noch immer spüren.

Und Buffy... warum hatte sie es getan?

Vielleicht war es wirklich so, wie ihr Vater gesagt hatte. Menschen hassten ihre Art – hassten und fürchteten und *benutzten* sie, um sie dann zu zerstören, wenn sie ihren Zweck erfüllt hatte. Er sagte, dass nicht alle so waren.

Vielleicht irrte er sich...

Verwirrt und einsam, unsicher, wohin sie sich wenden sollte, fand sie sich nur einen Block von zu Hause entfernt wieder.

Die Erkenntnis traf sie hart.

Mutter.

Oh, klar, dachte sie sarkastisch. Mutter wird es verstehen. Mutter wird mich trösten.

Vater sagte, dass er alles für möglich hielt, und dass sogar ihre Mutter sich geändert haben konnte.

Arianna näherte sich dem mit Graffiti beschmierten Gebäude. Wohin sollte sie auch sonst gehen? An Buffy oder Dawn konnte sie sich nicht wenden, nicht nach dem, was sie gesehen und getan hatte. Sie konnte nicht darauf vertrauen,

dass sie sich nicht erneut in ein Monster verwandelte und die beiden tötete, denn tief in ihr gab es einen kleinen Teil, der dämonisch war, obwohl sie sich wünschte, dass er nicht existierte. Dieser Teil wollte Blut und Tod und Rache...

Nein, ich bin ein Mensch. Ein Mensch und kein Monster. Ein Mensch...

Sie fand ihre Mutter in ihrem Sessel sitzend vor, als sie hereinkam und die Tür abschloss. Augenblicklich war sie auf den Beinen, stürzte sich auf sie und blickte Arianna schockiert an.

»Du bist verletzt«, sagte Mutter.

»Ich... ich brauche deine Hilfe«, stotterte Arianna. »Es ist alles schief gegangen. Es ist alles *schief* gegangen...«

Zum ersten Mal, seit sich Arianna erinnern konnte, hörte ihre Mutter ihr zu. Sie führte ihre Tochter ins Bad, behandelte ihre Wunden, wusch sie, gab ihr neue Kleidung – ihre Kleidung – und hörte zu.

Es war fast eine Stunde später, als Arianna das Leuchten sah, das vom Fleisch ihrer Mutter ausging. Sie wirkte zum ersten Mal nicht erschöpft oder gereizt. Ihre Falten und die Linien in ihrem Gesicht waren weniger stark ausgeprägt. Ihre Haare hatten einen Glanz wie schon seit einem Jahrzehnt nicht mehr und sie wirkte in jeder Hinsicht voller Leben.

»Er war hier«, sagte Mutter aufgeregt. »Dein Vater. Hier. Er kam vorhin, um mit mir zu reden.«

Ariannas Kräfte flackerten hoch und sanken wieder in sich zusammen. Mutter sagte die Wahrheit. Ihre Instinkte bestätigten es. Aber sie konnte nicht tiefer in die Frau hineinsehen... nein, sie konnte es nicht. Ihre Kontrolle über ihre Fähigkeiten war bei weitem nicht so, wie sie vor dem Vorfall gewesen war, wahrscheinlich eine Folge der Verwandlung, die sie durchgemacht hatte, ihrer unglaublichen körperlichen Transformation von einem Menschen zu einem Dämonen und wieder zurück. Außerdem schwächten ihre Wunden sie.

»Ich bin schrecklich zu dir gewesen«, sagte Mutter. »Ich könnte ein Leben lang versuchen, es wieder gutzumachen, aber es wäre nicht genug.«

Wieder flackerten ihre Kräfte hoch, diesmal etwas kräftiger. Die Welt drehte sich, Laute und Farben verblassten. Wieder spürte sie nur Wahrheit.

Vater hatte die Frau berührt und sie irgendwie geheilt, körperlich und seelisch. Ihr ganzes Leben lang hatte sich Arianna nach nichts anderem gesehnt als nach der Liebe und der Anerkennung ihrer Mutter, und jetzt hatte sie beides. Ihre Mutter wusste, dass sie etwas Besonderes war, wusste es, nur...

Ihre Mutter redete. Beschrieb ihre Begegnung mit Aurek und ihr Staunen, wieder mit ihm zusammen zu sein, ihre Freude angesichts der Möglichkeit, ein Teil seiner fantastischen Welt zu werden, und den Schmerz, den sie bei ihrer Trennung gespürt hatte.

»Ich habe einen Fehler gemacht«, sagte die Frau, »einen schrecklichen Fehler. Ich hätte glücklich sein müssen, dass er mich liebte. Er sagte es mir damals, aber das war nicht genug für mich. Ich bin so lange Zeit so wütend auf dich gewesen, wegen Dingen, die nicht deine Schuld waren...«

Ihre Mutter erzählte ihr, dass sie jetzt verstand: Arianna besaß Gaben und ein Erbe, von dem ihre Mutter nur träumen konnte. Sie würde ihr helfen, sie würde für sie da sein, ganz gleich, was geschah. Jetzt endlich konnten sie eine richtige Familie sein.

Arianna zitterte. Sie musste Mutter die Wahrheit erzählen, musste erzählen, was passiert war, dass sie sich verwandelt hatte und warum...

»Er ist tot«, stieß Arianna schließlich unter Tränen hervor. »Er ist fort. Ich habe dabei zugesehen, und ich hatte solche Angst, dass ich nichts unternahm. Ich konnte mich nicht dazu überwinden, mich zu bewegen, bis es zu spät war, und seine Leiche in Flammen aufgegangen ist...«

Ihre Mutter hörte zu. Zuerst wirkte sie entsetzt... dann leuchtete jedoch Hoffnung in ihren Augen auf. »Es gibt einen Weg. Du kannst noch immer das letzte Geschenk bekommen.«

Arianna schüttelte den Kopf. »Vater ist tot. Ohne seine Hilfe...«

»Warte. Warte einfach.«

Sie ging hinaus und kehrte mit einer Schriftrolle zurück. »Er hat mir diesen Zauber gegeben. Wenn wir ihn wirken, können wir ihn zurück ins Leben holen. Er hat mich gebeten, ihn aufzubewahren für den Fall, dass ihm etwas zustößt. Für den Fall, dass seine *Feinde*...«

Seine Feinde. Buffy – und die anderen.

Arianna las die Schriftrolle. Die Sprache war ihr zunächst nicht vertraut. Aber während sie die Symbole betrachtete, veränderten sie sich in ihrem Geist und ihre Bedeutung wurde klar. Arianna schauderte bei dem, was sie las. Dann dachte sie an den Tod ihres Vaters – und der Schauder wurde von einer grimmigen Entschlossenheit und Wut ersetzt.

»Das Blut der Jägerin«, flüsterte sie. »Das Blut derjenigen, die ihn getötet hat. Das ist es, was wir brauchen.«

»Kannst du es tun?«

Arianna nickte grimmig. Ihre Mutter schlang ihre Arme um sie und schluchzte erleichtert. Arianna versteifte sich zuerst, ließ sich dann aber von ihrer Sehnsucht überwältigen. Sie klammerte sich an ihre Mutter, als würde sie sie nie wieder loslassen.

»Ich weiß nicht, *was* dieses Ding war«, sagte Buffy und zuckte vor Schmerz zusammen, als Giles ihre Wunden behandelte. Sie saßen in der Küche des Summers-Hauses. Überall waren Handtücher ausgebreitet, um Buffys Blut aufzufangen. »Ich kann mir nur vorstellen, dass dieser Kerl namens Verdelot die Schraube weitergedreht hat. Die Regeln der ganzen Extremsportkiste wurden geändert, und jetzt sind sie darauf aus, mich zu töten. Letzte Runde.«

»Aber dafür gibt es keinen einzigen Hinweis«, wandte Giles ein, während er Heilsalbe auf einen Schnitt an ihrem Bein auftrug. »Dieser spezielle Dämon trug kein Symbol, und der Schiedsrichter war auch nicht dabei...«

»Jedenfalls habe ich ihn nicht gesehen. Aber ich war auch ziemlich beschäftigt.«

Er zuckte die Schultern. »Es könnte nur ein Zufall sein.«

»Ich weiß es nicht«, seufzte Buffy. Sie erinnerte sich an den Ausdruck in den Augen des Dämons. »Ich habe oft genug gekämpft, um zu wissen, wenn etwas persönlich ist. Dieses Wesen...«

Es klopfte an der Hintertür.

»Ich mach schon auf«, rief Dawn aus dem Wohnzimmer.

Buffy runzelte die Stirn. »Wieso ist sie noch...«

Dawn lief in ihrem hellen blauen Flanellbademantel mit aufgesticktem Ferkelmuster an der Brustseite an Buffy vorbei.

»Warum bist du so spät noch auf?«, fragte Buffy.

»Cooler Film in *Showtime*«, erklärte Dawn. Sie öffnete die Tür und grinste die draußen stehende Gestalt an. »Hi, Spike!«

Buffy beugte sich zu Giles. »Sie ist viel zu aufgekratzt.«

»Es liegt an der Party«, antwortete Giles. »Ariannas süße sechzehn? Dawn ist quasi verantwortlich dafür. Das Gefühl der Freiheit und Macht...«

»Äh, richtig«, fiel ihm Buffy ins Wort. »Spike?«

Sie streifte ihren eigenen Bademantel über ihre verbundene und blutige Gestalt. »Was *willst* du?«

»Autsch«, machte Spike, als er näher trat. »Sieht aus, als hätte dich jemand so richtig fertig gemacht. Bist du okay, Jägerin?«

»Nein«, sagte sie. »Dieses kleine Spiel, das sich jemand ausgedacht hat – lass mich überlegen, wer hirnrissig genug war, um – oh, richtig, das *du* dir ausgedacht hast, hätte mich heute Nacht fast umgebracht!«

»Unmöglich«, sagte Spike. »Ich kenne diese Kerle. Es gibt keinen Dämon in Verdelots Legion, der dich besiegen könnte. Außerdem ist es vorbei. Das wollte ich dir nur mitteilen.«

Buffy wandte sich an ihre Schwester. »Dawn! Geh ins Bett! Sofort!«

»Nein«, protestierte Dawn. »Ich muss die Party vorbereiten!«

»He, das klingt nach Spaß«, warf Spike ein. »Wie, ist meine Einladung in der Post verloren gegangen?«

Buffy schlug ihm die Tür vor der Nase zu.

»Äh – ich werde noch eine Weile hier herumhängen, falls du reden willst...«, rief Spike von draußen. Seine Stimme verklang mit seinen Schritten.

»Warum bist du so unhöflich?«, fragte Dawn.

»Ich möchte mich jetzt nicht darüber unterhalten.« Sie wandte sich an Giles. »Es sieht so aus, als müsste ich der Hölle einen kurzen Besuch abstatten.«

»Wem sagst du das«, murmelte Dawn.

Buffy fuhr zu ihr herum. »Bett!«

»Das ist wichtig«, sagte Dawn.

»Richtig. Und die Horden der Hölle von unserer Tür fern zu halten, ist es nicht.«

»Damit hast du jeden Tag zu tun. Arianna hat nur diesen einen Tag. Diesen einen perfekten Tag. Wenn wir alle zusammenarbeiten.«

Buffy sah Giles bittend an.

Aber von ihm war keine Hilfe zu erwarten. Sie war auf sich allein gestellt...

»Dawn, ich kann nicht versprechen, dass ich kommen werde. Ich werde es auf jeden Fall versuchen.«

Dawns Kinnlade fiel nach unten. »Du wirst es *versuchen*?«

»Ich bin ziemlich beschäftigt. Ich muss Portale öffnen, mir Dämonen auf heimatlichem Boden vorknöpfen und einen Weg finden, diesem ganzen Wahnsinn ein für alle Mal ein Ende zu machen. Ja, ich bin beschäftigt.«

Dawn stemmte ihre Hände in die Hüften und schob ihr Kinn nach vorn, sodass es nur Zentimeter von Buffys entfernt war. »DU WIRST ZU DER PARTY KOMMEN! Keine Diskussion!«

Einen Augenblick lang war es Buffy, als sähe sie ihre Mutter vor sich stehen. Das machte sie froh, gerührt und gleichzeitig verärgert.

»Dawnie, komm schon«, sagte Buffy. »Du weißt, was ich tun muss. Ich habe keine Wahl!«

»Du hast eine«, widersprach Dawn. »Du kannst morgen gehen oder bis zum nächsten Tag warten. Es gibt nichts, das nicht einen weiteren Tag warten kann. Das hast du selbst gesagt, als...«

Dawn versagte die Stimme. Sie drohte in Tränen auszubrechen, als sie sich mit bebender Brust abwandte und sich an der Anrichte festhielt, als würde sie im nächsten Moment zusammenbrechen.

»Das habe ich gesagt, nachdem Mom gestorben ist«, beendete Buffy sanft für sie den Satz.

Dawn nickte. »Das ist wichtig für mich.«

Buffy hörte Schritte, blickte auf und sah, wie Giles leise den Raum verließ. Sie fuhr mit der Hand über Dawns Hinterkopf und strich ein paar Haarsträhnen aus ihren Augen.

»Ich weiß«, sagte Buffy. »Und für Arianna auch.«

Dawn sah sie an. »Wirst du kommen?«

»Mit Glöckchen behangen!«, erwiderte Buffy.

Dawn schlang ihre Arme um Buffy und drückte sie so fest an sich, dass die Jägerin zusammenzuckte und grunzte, eine Folge der Verletzungen, die sie sich in dieser Nacht zugezogen hatte.

»Oh, nein«, sagte Dawn und löste sich von Buffy. Der Morgenmantel ihrer Schwester hatte sich geöffnet und zum ersten Mal sah sie, wie schwer Buffy verwundet worden war. »Was ist passiert?«

Buffy schloss den Morgenmantel und verknötete diesmal den Gürtel sorgfältiger. »Du weißt schon. Jägerzeug.«

Dawn wandte den Blick ab, ihre Schultern sackten nach unten.

»Es war... es war ziemlich übel«, erklärte Buffy. »Ich wollte dir nur, du weißt schon, die blutrünstigen Einzelheiten ersparen.«

»Sich die blutrünstigen Einzelheiten anhören, mitfühlende Worte von sich geben«, sagte Dawn. »Ist es nicht das, was Schwestern machen? Zum Teil wenigstens?«

»Zum Teil«, nickte Buffy.

Sie setzten sich, und Buffy erzählte ihr alles.

Es gab *viele* Höllen, genau wie es im Lauf der Zeiten viele gegeben hatte, die den Namen Verdelot, Zeremonienmeister, getragen hatten. Einige Höllen waren schlimmer als andere, wie die Hölle des Wartens, die Hölle der Unsicherheit und die Hölle der unerfüllten Wünsche.

Diese waren unendlich qualvoller als jene, die sich auf die rein körperlichen Strafen beschränkten.

Das korpulente Wesen, das derzeit den Namen Verdelot trug, saß zusammen mit seinen Höflingen und Speichelleckern in einer Region der Verdammnis, die zumindest für ihn die Definition des Leidens schlechthin war. Und das in keinem guten Sinne.

Um sie herum reckten sich die Wände des großen Kolosseums in die Höhe. Gesichtslose Zuschauer in karmesinroten Roben schüttelten bleiche, blasige Fäuste, als über zweitausend angehende Geschäftsmagnaten über den Boden der Arena rannten. Ihre schwarzen Abschlussroben flatterten hinter ihnen, während sie von dreiköpfigen Höllenhunden verfolgt wurden, die mit ihren Klauen nach ihnen schlugen und nach ihren Fersen schnappten. Die Menschen drückten ihre Diplome an ihre Brust, als wären sie heilige Schilde, die sie vor der rauen Wirklichkeit schützen konnten. Als würden sie sie selbst in ihrem jetzigen Zustand – zerkratzt und blutend, vor Furcht zitternd – zu etwas Besserem machen.

Das Gewissen der *AGMs* zu quälen, war ein tägliches Ritual und letztendlich eine vergebliche Übung, aber was konnte Verdelot tun? Er hasste es, hier zu sein, aber es war eine Zeremonie und somit ein Teil seines Jobs.

Er winkte den Hunden zu. »Es wird Zeit, ihnen die Diplome abzunehmen. Reißt ihnen dabei das eine oder andere Glied aus, ja? Überrascht mich. Seid kreativ.« Er wandte sich ab und murmelte: »Es wäre das erste Mal.«

Es gab so viele andere wichtige Angelegenheiten, mit denen er sich befassen musste, insbesondere in der Hierarchie der zahllosen Regionen, aus denen die Hölle bestand. Dennoch, er wusste, dass er sich nicht zu sehr beklagen sollte. Der Himmel war schwarz, die Vögel waren erwürgt worden, und die Luft war erfüllt von unzähligen stechenden Gerüchen. Es roch nach Blut und Abfall und Angst.

Alles in allem war das Leben gut. Trotzdem, wenn doch nur ein einziges Mal etwas Neues passieren würde...

»Ahhh!«, keuchte Verdelot, als Schmerz durch die knollige Masse schnitt, die sein Schädel war. Er hielt sich mit seinen senfgelben Klauen den Kopf und öffnete alle neun seiner violetten Augen weit, als er auf die Beine mit den dreizehigen

Füßen kam und seinen Schwanz hin und her peitschte, um ihn von seiner wallenden goldenen Robe zu befreien.

Er war plötzlich wütend, und nicht einmal die Schreie, die von unten aufstiegen, konnten seine Stimmung heben.

Ein Beschwörungszauber war soeben gewirkt worden. Schlimmer noch, er musste von irgendeinem elenden Sterblichen stammen, wenn man den buchstäblich schmerzhaften Mangel an Eleganz bedachte, mit dem dieser Zauber ausgeführt worden war.

Normalerweise hätte er diese Sache einfach ignoriert. Er hatte *Legionen*, die sich um derart unwichtige Dinge kümmerten, und sie hatten genug Zeit dafür, da sie nicht länger in diesen kleinen Wettstreit, wer die sterbliche Jägerin besiegen konnte, verstrickt waren. Die Spiele abzusagen, hatte seiner Popularität ein wenig geschadet, aber dieser verfluchte Kerl namens Spike verfügte über Informationen, die ihn bei seinen Vorgesetzten anschwärzen konnten, und so hatte er der Forderung des Vampirs nachgeben müssen.

Verdelot wandte sich von dem Gemetzel ab und öffnete ein Portal zu den Koordinaten, die ihm die Beschwörung mitgeteilt hatte. Er faltete Raum und Zeit, hob all seine mächtigen Kinne und trat ins Reich der Sterblichen.

Kurz darauf fand er sich in einem schmuddeligen Wohnzimmer wieder. Die Möbel waren an die Wand gerückt, die Teppiche aufgerollt, und in der Mitte eines Schutzkreises, erhellt von flackernden Kerzen, kniete ein menschlicher Mann.

Verdelot schwebte in der Luft, um seine Kräfte unter Beweis zu stellen. »Du hast geklingelt?«

Der Mann erniedrigte sich mit all den erforderlichen Ritualen der Begrüßung und der Lehnstreue.

Verdelot blieb unbeeindruckt. »Verrate mir deinen Namen, Kind.«

»Aurek.«

»Das ist gut«, sagte Verdelot. Sein Mund öffnete sich extrem weit und enthüllte gebogene, spitze Zähne. »Ich ziehe es stets vor, die Namen der Wesen zu kennen, die ich in Stücke reißen und fressen werde.«

Der Mann kniff die Augen zusammen. »Ich bin in einem Kreis des Schutzes!«

Verdelot trat vor. »Und ich jetzt auch.«

Plötzlich löste sich die menschliche Gestalt auf – und Verdelot erkannte seinen Irrtum. Ein kohlschwarzer Dämon aus einem der vielen Grenzreiche materialisierte sich. Die Hände des Dämons waren in Feuer gehüllt. Verdelot verspürte den Impuls, sich zurückzuziehen, aber bevor er den Rückzug durch das Portal antreten konnte, traf ihn ein Zauber und bannte ihn an seinen Platz. Ein Gefühl überkam ihn, als hätten sich eine Million Haken in sein Fleisch gebohrt, um ihn festzuhalten. Alles in allem keine schlechte Erfahrung, aber die potenziellen Gründe, die hinter einer derartigen Tat stecken konnten, ließen Verdelot vor Entsetzen schaudern.

Auf diese Weise war auch er an die Macht gekommen. Indem er seinen Vorgänger gefangen genommen und getötet hatte.

Der kohlschwarze Dämon trat vor ihn – und verwandelte sich. Der Tarnzauber, den er wirkte, war simpel, aber effektiv, und schon stand vor ihm ein perfektes Duplikat von Verdelot. »Du kannst den Tod wählen oder du kannst dich entschließen, eine Weile zu schlafen, während ich die Gestalt benutze, die ich dir gestohlen habe. Die Wahl liegt allein bei dir und hat für mich keinerlei Konsequenzen. Der einzige Unterschied ist, dass ich die Macht habe, dir Schlimmeres als den Tod zuzufügen, wenn du dich entschließen solltest, mir nicht zu erzählen, was ich wissen will. Ich kann dir deine Seele nehmen und sie für alle Ewigkeit in die Leere werfen. Ein amüsanter Trick, den ich als Kind gelernt habe, eine kleine Vergnügung auf Geburtstagspartys von Leuten wie mir.«

»Ich werde dir alles sagen«, flüsterte der Dämon.
»Irgendwie wusste ich, dass du es tun wirst.«

Dawn Summers begrüßte die Partygäste mit ihrem üblichen strahlenden Lächeln. Die Musik dröhnte, und das *Bronze* war überfüllt. Natürlich waren nicht alle wegen Ariannas Party hier, aber aus eben diesem Grund waren mehr gekommen, als Dawn erwartet hatte.

Dennoch – sie war unruhig. Sie war sich sicher, dass sie in der schönen Kunst des Unruhigseins Weltmeisterin war. Sie konnte eine ganze Unterrichtsstunde lang mit einem Kugelschreiber auf das Pult trommeln, und sie konnte wild mit den Füßen zu einem unhörbaren Rhythmus stampfen und darüber hinaus hüpfen und zappeln, ohne sich beruhigen zu können. Damit machte sie auch wirklich jedem klar: Oh, ja, ich fühle mich unbehaglich.

Meistens gab es abgesehen von Langeweile keinen Grund dafür. Diesmal hatte sie allerdings einen sehr guten Grund:

Arianna war weit und breit nicht zu sehen. Wenigstens noch nicht.

Giles kam zu ihr. Er sah in seinem schwarzen Pullover äußerst elegant aus, entschied sie. Nicht so steif wie sonst.

»Irgendeine Spur von ihr?«, fragte Giles.

Dawns Lächeln war der Inbegriff der Keckheit, nur ihre Augen verrieten ihre Besorgnis. »Nein. Aber das ist kein Problem. Sie sagte, sie will einen großen Auftritt hinlegen.«

»Ich dachte, du wolltest mit ihr den Tag verbringen«, erinnerte Giles.

Dawn seufzte und verdrängte ihre Ängste. »Das dachte ich auch.«

»Ah.« Giles zuckte leicht zusammen und sah sich um. »Die, äh, Dekoration ist sehr gelungen, findest du nicht auch?«

»Um-hmm«, machte Dawn. Sie war ihm bei der Arbeit zur Hand gegangen, hatte – sehr zu seinem Missvergnügen – gegen

sein »Luau«-Motiv protestiert und ihn überzeugt, dass er in Wirklichkeit das subtile Pink und Weiß bevorzugte, das jetzt das *Bronze* schmückte. Pinkfarbene und weiße Luftschlangen flatterten, pinkfarbene und weiße Ballons tanzten. Auf jedem Tisch lag ein Papperz mit der Aufschrift *SÜSSE SECHZEHN*. An Ariannas Tisch war ein Strauß aus metallifarbenen Süße-Sechzehn-Ballons am Stuhl des Geburtstagskinds befestigt. Auf einem Tisch in der Küche wartete ein Geburtstagskuchen mit weißem und pinkfarbenem Zuckerguss und sechzehn pinkfarbenen Kerzen. In der Nähe der Küchentür, für jeden problemlos erreichbar, stand ein Tisch mit Hähnchenschenkeln, Minipizzas, Erdbeerbowle und anderen Leckereien. Ein weiterer Tisch war für Ariannas Geschenke reserviert.

Die Pullover-Mafia marschierte herein, als würde ihr das Lokal gehören. Kirstie sah aus, als erwartete sie, dass sich ein Scheinwerfer auf sie richtete. Stattdessen drehten sich Köpfe nach ihr um – und das war genug.

»Ich sehe keine Schilder, dass das eine Privatparty ist, also kann jeder dazustoßen, schätze ich«, sagte Kirstie.

Julie, mit deren Freund Kirstie ein Verhältnis hatte – das von Arianna enthüllt worden war –, gehörte nicht mehr zu der Gang. Ein neues Mädchen hatte ihren Platz eingenommen, und der gute alte James war da und bot Kirstie galant den Arm an. Die Anführerin der Pullover-Mafia bedachte Dawn mit einem boshaften Lächeln, und Dawn dämmerte plötzlich, dass Kirstie in der Party natürlich eine Gelegenheit für einen massiven Gegenschlag sah. Sie hatte nicht daran gedacht – aber sie hätte es tun sollen.

Die böse Clique kam näher – und bog plötzlich ab, als Dawns Freundin Melissa vor ihr auftauchte. Dawn hatte nicht gewusst, dass sie schon zurück war!

»Überraschung«, rief Melissa. »Grandma geht's viel besser, und wie ich sehe, gibt's hier eine Menge für mich zu tun.«

Dawn war dankbar, aber das war nicht der Kampf ihrer Freundin. »Melissa, ich kann nicht erwarten, dass du...«

»Kein Problem, ich melde mich freiwillig«, unterbrach Melissa sie mit einem Lächeln. »Freundinnen tun so etwas. Ich habe so einiges durchgemacht: Zum Beispiel habe ich gesehen, wie jemand, den ich liebe, an der Schwelle des Todes stand und wieder zurückkehrte... es lässt einen die Dinge mit anderen Augen sehen, und ich habe *keine* Angst mehr vor diesem Miststück. Wenn ich also die kleine Miss Nervig unglücklich machen kann, indem ich sie von dir und Arianna fern halte, wird das meine große Nacht werden.« Sie zwinkerte und schlenderte in ihrem eng anliegenden grünen Kleid davon. Köpfe drehten sich in ihre Richtung, als sie vorbeikam.

Dawn konnte es nicht fassen. Das war perfekt!

Willow und Tara eilten zu ihr. Der Rotschopf quiekte aufgeregt. Sie schwatzten miteinander. Dawn sah sich im Club um und warf einen Blick auf ihre Uhr. Wo blieb bloß Arianna?

Und wo steckte Buffy?

In der Nahe der Bühne tanzte Xander mit Anya. Giles wollte gerade auf die beiden zugehen, als er die intensiven Blicke, mit denen sich die beiden gegenseitig verschlangen, bemerkte, und wandte sich daraufhin zur Bowlenschüssel.

Dawn sah zum Eingang hinüber – und ihr stockte der Atem. Eine blonde Frau Mitte dreißig betrat selbstbewusst das Lokal. Sie trug eine schlichte, aber elegante Seidenbluse und einen schwarzen, knielangen Rock. Ein dünner schwarzer Schal war um ihren Hals geschlungen, und ihr Schmuck glitzerte.

Ariannas Mutter – nur... sie sah genauso aus wie auf dem alten Foto, das Arianna Dawn gezeigt hatte: jung und hübsch. Aber das war unmöglich! Was ging hier vor?

Obwohl sie den Gedanken hasste, Ariannas Geheimnisse noch weiter zu verbreiten, hatte Dawn das Gefühl, keine andere Wahl zu haben, als sofort Willow und Tara zu informieren.

»Hmmm«, brummte Willow. »Das macht die *Carrie*-Theorie über den Ursprung von Ariannas Kräften irgendwie zu einem Gewinner, meint ihr nicht auch?«

»Vielleicht«, sagte Dawn. Aber das erklärte nicht die Verwandlung ihrer Mutter.

Willows sanfte, verzeihende Augen wurden im Nu dunkel, hart und rachsüchtig, als sie ihre kleinen Hände zu Fäusten ballte. »Keine Sorge, Dawn. Heute Nacht wird schon nichts schief gehen.«

Dawn spürte eine Art Elektrizität in der Luft, ein knisterndes Energiefeld, das ihr entgegenkam und ihre Haare zu Berge stehen ließ. Willow konzentrierte ihre magischen Kräfte.

»Lady, ich werde dich die ganze Nacht im Auge behalten«, sagte Willow und zog Tara mit sich. Zu zweit folgten sie Ariannas Mutter durch die Menge.

Die Musik wechselte plötzlich. Ein Song wurde gespielt, von dem Dawn wusste, dass Arianna ihn liebte, und die Lichter wurden gedämpft.

»Du bist so schön...«, sang eine schmachtende Stimme.

Dann richtete sich ein Scheinwerfer auf die Tür – und Arianna hatte ihren Auftritt. Sie sah für Dawn wie eine Göttin aus.

Ihre lange, schlanke Gestalt steckte in einem karmesinroten Samtkleid. Sein geschmackvoller V-Ausschnitt betonte ihre schmalen Hüften, und es war so geschneidert, dass es ihr eine atemberaubende, kurvenreiche Figur verlieh. Ihre Arme waren bis auf ein poliertes Kupferarmband mit einem karmesinroten Juwel in der Mitte und zwei tränenförmigen Bernsteinen nackt. Das Kleid umwallte sie, als sie sich mit absolutem Selbstvertrauen bewegte. Ihre Haare, die normalerweise eine strähnige, strohblonde Katastrophe waren, hatten jetzt einen honiggoldenen Ton und waren modisch gewellt. Ihr Make-up war unglaublich. Sie sah wie ein Supermodel aus.

Besser.

Dawn war nicht die Einzige, die sie mit offenem Mund anstarrte. Alle gafften, und Arianna schien die Situation zu genießen.

Dann war Arianna im Raum, und die Partygäste drängten sich um sie, als Xander an Dawns Seite eilte, gefolgt von Giles. Beide waren beschäftigt – Xander mit Ariannas Ansteckblume und Giles mit einem Fotoapparat, um den Moment einzufangen.

Dawn sah, dass Ariannas Augen kühl waren, als sich das Trio ihr näherte. Arianna lächelte leicht, als Dawn sich neben sie stellte, die Ansteckblume aus Xanders Händen nahm und strahlend lächelnd für Giles' Foto posierte. Dawn wusste nicht, wann oder wie sie Arianna erzählen sollte, dass ihre Mutter hier war. Sie fragte sich sogar, ob sie Willow bitten sollte, nun, irgendetwas zu tun, damit sie wieder ging. Vielleicht konnte ihr durch Magie der Gedanke eingeflößt werden, dass es eine hervorragende Zeit war, um einen Spaziergang durch das Einkaufszentrum zu machen oder etwas Ähnliches.

Aber... wie hatte die Frau überhaupt von der Party erfahren? Von der Mutter einer anderen Schülerin? Von jemandem, mit dem sie arbeitete? Und warum sah die Frau so verändert aus?

Dawn entdeckte Willow und Tara am Rand der Menge und drängte sich zu ihnen durch, um mit ihnen zu reden.

»Weg«, sagte Willow und blickte verwirrt drein. »In dem einen Moment war sie noch da, im nächsten gab es keine böse Mutter mehr. Sie ist direkt in die Schatten gegangen und dann verschwunden, und ich kapiert nicht, wie das möglich ist. Ich habe Magie benutzt, um sie aufzuspüren.«

»Vielleicht hat sie gesehen, dass im *Bronze* Stellen frei sind«, schlug Tara leise vor. »Sie arbeitet in einem Restaurant. Es könnte sein. Und Zauber, du weißt schon... manchmal funktionieren sie nicht.«

Dawn hatte nicht vor, sich deshalb Sorgen zu machen. Das Verschwinden der Frau war das Beste, was ihnen passieren konnte.

»Wir suchen sie weiter«, versicherte Willow.

Dawn nickte, kehrte zu Arianna zurück und machte sich daran, die Festivitäten in Gang zu bringen. Die erste Vergnügung an diesem Abend war eine Schnitzeljagd, die sich Dawn ausgedacht hatte.

»Die einzige Regel ist, dass alle im *Bronze* bleiben müssen, um die Sachen zu finden«, erklärte Dawn. »Ihr sucht nach sechzehn Geburtstagskerzen, sechzehn Zahnstochern – Extrapunkte, wenn sie bunt sind –, sechzehn Streichhölzern, sechzehn Pennys – Extrapunkte, wenn sie von neunzehnsechundachtzig sind, dem Jahr von Ariannas Geburt –, sechzehn Kassenbons, sechzehn Strohhalmen, sechzehn Unterschriften von Leuten, die auf dieser Party sind, sechzehn nicht aufgeblasenen Luftballons, sechzehn Schuhen, sechzehn Haarbürsten, sechzehn Zeitschriften und sechzehn zerbrochenen Buntstiften – Extrapunkte für einen roten, denn das ist Ariannas Lieblingsfarbe.«

Dann machten sich alle auf die Suche. Dawn war begeistert, als sie bemerkte, wie viele Leute der Pullover-Mafia die kalte Schulter zeigten und voll ehrlicher Freude bei Ariannas Party mitmachten. Es sah aus, als hätte der Dämpfer, den Arianna Kirstie verpasst hatte, ihr Ansehen in der Schule verbessert, ohne dass es ihnen bis jetzt aufgefallen war.

All diese Leute, die in den vergangenen Tagen im Unterricht, im Pausenraum gegafft und gestarrt hatten... jetzt erkannte Dawn den Grund. Sie waren von Arianna eingeschüchtert, gleichzeitig aber auch interessiert und fasziniert. Sie konnten es kaum noch erwarten, was sie als Nächstes tun würde.

»Du bist *beliebt*«, sagte Dawn aufgeregt zu Arianna. »Ist das denn zu fassen?«

»Cool«, meinte Arianna, ohne sie anzusehen. »Ist deine Schwester schon hier?«

Dawn runzelte die Stirn. »Noch nicht. Du kennst Buffy. Immer kommt ihr irgendetwas dazwischen. Aber sie hat versprochen...«

»Toll«, sagte Arianna, ging davon und stürzte sich in die Festivitäten.

Jemand klopfte Dawn auf die Schulter. Sie drehte sich um und sah in das zerknirschte Gesicht ihrer Schwester. Dann betrachtete sie, was Buffy trug – und war erstaunt.

»Seh ich okay aus?«, fragte Buffy und deutete damit an, dass sie sich große Mühe beim Anziehen gemacht hatte.

»Besser als okay«, erwiderte Dawn. »Großes Wow. He, erinnerst du dich an dieses Konzert, von dem du mir erzählt hast? Du hattest Recht, ich denke, ich sollte hingehen...«

»Versuch diesen Trick nicht noch einmal«, warnte Buffy sie. »Ich habe ihn bei Mom benutzt, noch bevor du...«

»He, seht mal, wer da ist«, sagte Arianna und kam mit ihrer Mutter herangeschlendert. Beide strahlten – und Dawn wusste in diesem Augenblick mit Sicherheit, dass irgendetwas *ganz und gar nicht* stimmte.

Buffy fand, dass Mutter und Tochter DuPrey glücklich aussahen. Es gab kein Anzeichen dafür, dass sie jemals etwas anderes als gute Freundinnen gewesen waren. Buffy versuchte ihre Überraschung zu verbergen, aber es war unmöglich. Arianna runzelte die Stirn, als sie zuerst Buffy, dann Dawn ansah.

»Du hast es ihr gesagt«, stellte Arianna fest. »Ich brauche keine besonderen Fähigkeiten, um das zu erkennen.«

Also benutzt Arianna ihre Kräfte nicht, dachte Buffy. Ich weiß nicht, ob das gut oder schlecht ist...

»Was gesagt?«, fragte Buffy in dem Versuch, ihre Schwester zu decken.

»Arianna und ich hatten ein paar Probleme«, erklärte Mrs. DuPrey mit sanfter und ehrlicher Stimme, während sie Buffy mit raubtierhaftem Vergnügen musterte. »Um die Wahrheit zu sagen, ich bin eine lausige Mutter gewesen. Und das ist eine Untertreibung. Aber die Dinge haben sich inzwischen geändert, und es wird alles langsam besser.«

Dann trat die Frau einen Schritt zurück und verschmolz mit der Menge. »Arianna, ich denke, wir beide wissen, was jetzt passiert.«

»Ja, Mutter«, nickte Arianna, als die Frau wieder in der Masse der Leute verschwand, die sie umringten. Es war, als würde sie sich in sichere Entfernung zurückziehen. *Warum?*

Arianna nickte Buffy zu. »Ganz in Schwarz. Sieht aus, als hättest du dich für eine Beerdigung angezogen.«

Buffy warf Dawn einen verzweifelten Blick zu. »Was geht hier vor?«

»Nein, es ist gut«, sagte Arianna. »Es passt.«

»Pardon?«, fragte Buffy. Irgendetwas stimmte hier nicht – aber was?

Arianna beugte sich zu Buffy. »Erinnerst du dich an gestern Nacht? Der Dämon, den du ermordet hast, war mein Vater.«

»W-was?«, stieß Buffy hervor. Sie wich schnell zurück, aber nicht schnell genug. Ariannas rechter Haken traf ihr Gesicht so schnell und hart, dass die Jägerin zu Boden ging, bevor sie wusste, wie ihr geschah.

»Nein!«, schrie Dawn, als ihre Schwester auf dem Boden aufschlug und nicht aufstand.

Die Musik schwoll an, der rhythmische Beat wich einem verrückten, verzerrten, ohrenbetäubenden, unirdischen Ton. Etwas passierte auf der Bühne. Ein wirbelnder Strudel aus Energie erschien, und Dutzende von nichtmenschlichen Kreaturen tauchten auf, angeführt von einem fetten, untersetzten, hässlichen Dämon.

»Nein«, sinnierte der Dämon. »Ich liebe es einfach, wenn sie ›Nein‹ schreien!«

Mit einem böartigen kleinen Lachen hob Arianna ihr Kinn.
»Es wird Zeit, mich in etwas Bequemerem zu verwandeln.«

Dawn kreischte, als Arianna zu einem Monster wurde.

19

Auf der Bühne deutete der untersetzte Dämon auf Arianna.

»Ich war ein Freund deines Vaters«, sagte der feiste Dämon. Er berührte die silberne Spirale, die an seinem Hals hing. »Ihm zu Ehren eröffne ich ein neues Spiel. Ich nenne es *Köpfe* und *Wirbelsäulen*. Derjenige, der mir am meisten davon bringt, gewinnt!«

Man hatte Arianna erzählt, dass ein Verbündeter ihres Vaters eintreffen und für Ablenkung sorgen würde, um ihr zu helfen. Deshalb hatte sich ihre Mutter zurückgezogen, um sicher vor den Gefahren zu sein, die hier drohten. Und... Arianna war nicht sicher, ob sie wollte, dass Mutter sie in diesem Zustand sah. Das war lächerlich, wenn man die Vereinbarung bedachte, die Mutter mit Vater getroffen hatte, um... transformiert zu werden.

Wenn menschlich sein bedeutet, von dir und deinem Vater getrennt zu sein, dann möchte ich lieber etwas anderes werden, hatte Mutter ihr erklärt. Es gab eine Magie, mit der sich jede Spur ihrer menschlichen Erscheinung beseitigen ließ. Aber – verstand sie wirklich, was das bedeutete? Dass sie ihre Menschlichkeit völlig aufgeben musste?

Arianna hoffte, dass ihre Mutter es verstand – und sie auch...

Das *Bronze* versank im Chaos, als Dämonen jeder Größe und Form in das Publikum sprangen. Arianna sah, wie sich Willow, Giles und die anderen in den Kampf stürzten.

Gut, dachte Arianna. Das sollte die Scoobs von hier fern halten.

Sie sah wieder ihr kleines Publikum an. Die reglose Jägerin und ihre weinende Schwester. Die Leute um sie herum, die von Wesen gejagt wurden.

»Arianna?«, fragte Dawn und starrte sie ungläubig an.

Arianna sah nach unten und nickte zufrieden. Diesmal hatte sie ihre Verwandlung unter Kontrolle. Sie hatte ihren Körper heute willentlich ein halbes Dutzend Mal transformiert, um sich auf diesen Moment vorzubereiten. Sie spürte Blutdurst, ja, und den würde sie auch brauchen, aber sie hatte nicht wie beim letzten Mal ihren klaren Verstand verloren.

Arianna stand in voller Dämonengestalt da, das karmesinrote Kleid lag zerfetzt zu ihren Füßen. Sie hatte diesmal keine Schuhe getragen, denn sie hatte gewusst, was passieren würde.

Dawn wich zitternd zurück und schnappte nach Luft, als würde sie einen Krampf bekommen.

»Versuch zu atmen«, sagte Arianna und trat auf sie zu, glücklich, dass sie trotz ihres missgebildeten Maules sprechen konnte. »Einatmen, ausatmen, langsam. Bei mir funktioniert es immer.«

»Buffy«, wimmerte Dawn und zog den Namen in die Länge. »*Buffyyyyyy!*«

Obwohl ihre menschliche Seite sich in ihr regte, konnte Arianna sich nicht erlauben, auf Dawns Furcht einzugehen. Es spielte jetzt keine Rolle mehr, nichts spielte noch eine Rolle. Sie hatte einen Job zu erledigen und sie musste stark sein, für Vater. Und zu diesem Job gehörte, sich zu Buffy zu beugen, die bewegungslos dalag, und der Jägerin den Kopf abzureißen.

Aber der Ausdruck in Dawns Augen rührte und lähmte sie. Dawn würde danach völlig allein sein; ihre Mutter gestorben, ihre Schwester vor ihren Augen getötet...

Dawn war ihre Freundin gewesen. Sie verdiente etwas Besseres.

»Hör auf, mich anzustarren«, zischte Arianna.

»Nein«, keuchte Dawn und verstummte plötzlich, als sie ahnte, was Arianna vorhatte. »Bitte, nicht...«

Arianna verfolgte, wie Dawns Blick zwischen ihr und Buffy hin und her wanderte, sah die Liebe, das Entsetzen, das Verlangen und auch... die Schuld?

Ihre Instinkte flackerten hoch – und Wissen überflutete sie, zusammen mit heißer Wut.

»Du hast mich benutzt!«, kreischte Arianna. »Du wolltest sehen, wie es ist, eine der *Scoobs* zu sein. Du wolltest sichergehen, dass sie dich nicht ausschließen kann!«

»Bitte«, flehte Dawn. »Arianna, du bist meine Freundin!«

Arianna stieg über Buffys reglose Gestalt und lachte bitter. »Nein, ich bin ein Monster. Ein Dämon. Du erinnerst dich an Dämonen, richtig? Diese Wesen, die deine Schwester tötet?«

Dawn schrie vor Angst.

Ein Satz schlich sich ungebeten in Ariannas Gedanken: Blut. Du kannst nur deinem Blut vertrauen. Alle anderen werden dich verraten.

»Das ist nicht alles«, rief Dawn. »Bitte!«

»Du bist genau wie sie!«, sagte Arianna und holte mit ihrer Klauenhand aus, um dem intriganten, verlogenen menschlichen *Kind* vor ihr einen Schlag zu verpassen.

Plötzlich trat eine kleine, nur allzu vertraute Blondine zwischen sie.

»Verdammt, was bist du plötzlich hässlich«, sagte Buffy.

Arianna brüllte und ließ ihre Klauenhand niedersausen, als Buffy zurücksprang. Eine Klaue zerriss die Brustseite ihres Kleides, ritzte aber nicht die Haut. Die Jägerin ließ sich fallen und trat Arianna die Beine unter dem Körper weg. Sie schlug hart auf, und nahm nur unbewusst wahr, dass all die anderen Dämonen einen weiten Bogen um sie machten, damit sie genug Platz zum Kämpfen hatte.

Sie sah die Monster, ihre rasiermesserscharfen Beißzangen, schreckliche Wunden mit gezackten Zähnen als Gesichter und lachende, von Feuer umloderte Schädel. Sie spürte ihren Blutdurst, ihr Verlangen nach Leid und Tod.

Freunde? Ihr Vater war mit diesen Kreaturen befreundet gewesen? Wie war das möglich?

Sie sah, wie Buffy Dawn packte und in die Menge stieß.

»Es ist Arianna«, schrie Dawn. »Buffy, dieses Ding, es ist...«
»Ich weiß! Ich werde mich um sie kümmern.«

Wie du dich um meinen Vater gekümmert hast?, dachte Arianna, während Zorn ihren Verstand verdunkelte. Vor Wut brüllend stürzte sich Arianna auf sie, während Buffy Dawn in die Menge schubste. Arianna flog durch die Luft, schlug mit ihren Klauen um sich, das Maul weit aufgerissen, bereit, ihre Kehle zu zerfetzen!

Sie landete auf zwei in Leder gekleideten Dämonen mit gebogenen Elfenbeinhörnern, die ihr in den Weg geraten waren. Ihre Klauen bohrten sich in deren Leiber, als sie gegen sie prallte und sie mit ihrem Gewicht und Schwung zu Boden riss. Sie hörte die Jägerin, sah sie aber nicht, als sie sich aufrappelte und bemerkte, wie sich zwei weitere von Buffys Freunden näherten.

»Will, Tara, sorgt dafür, dass ihr nichts passiert!«, befahl Buffy, als sie ihnen ihre Schwester übergab.

Ein kluger Schachzug, dachte Arianna. Du bist sowieso diejenige, dich ich will.

Arianna richtete sich zu ihrer vollen unmenschlichen Größe auf und blickte über die Menge. Sie entdeckte einen wackelnden blonden Kopf, der sich von einem Rotschopf und zwei Brünetten löste, und brach durch das Gewimmel, um sich auf ihr Opfer zu stürzen.

Sie schleuderte ein Dutzend Menschen und drei andere Dämonen zur Seite, als sich die Menge teilte und sie die Blondine unweit der Tür in die Ecke drängte.

Es war Kirstie. Die falsche Blondine.

Sie wollte sich schon von ihrer früheren Peinigerin abwenden, als sie an all das Leid dachte, das Kirstie ihr und so vielen anderen zugefügt hatte. Rachegefühle gegen dieses Mädchen hätten in diesem Stadium keine Rolle spielen sollen; sie waren fest in ihrer menschlichen Seite verwurzelt. Aber Buffy würde jetzt, da sie verstand, was zwischen Arianna und

ihr war, nicht weglaufen. Arianna musste nicht einmal ihre intuitiven Fähigkeiten einsetzen, um das zu spüren.

Sie öffnete ihr Maul und näherte sich der Anführerin der Pullover-Mafia, die kreischte und voller Entsetzen vor ihr zurückwich.

Warum nicht?, dachte Arianna. Sie war ein Dämon. In gewisser Hinsicht waren sie beide welche...

Buffy entdeckte rechts neben der Bühne eine freie Stelle. Sie rannte hin – und nahm wahr, wie zwei Dämonen die Verfolgung aufnahmen.

Mit den Händen über dem Kopf vollführte sie einen perfekten Handstand, der in einen Vorwärtssalto überging. Sie packte im Sprung den dezenten Schlitz ihres Kleides und zog so fest daran, dass der Stoff bis zu ihrer Hüfte aufriss. Ein weiterer Salto, und sie streifte ihre Schuhe ab.

Jetzt konnte sie sich frei bewegen. Buffy sprintete zu einem alten Bandposter und hing ihre Verfolger mühelos ab.

Ein weiterer Dämon sprang von der Bühne. Es war der weibliche Rachegeist, der sie in jener anderen Nacht überfallen hatte, mit einem brandneuen spiralgekrönten Stab in den Händen. *Wundervoll.*

Plötzlich brach eine weitere Gestalt aus den Schatten, mit platinblondem Haar und einem Ledermantel, der wie ein Umhang flatterte. Mit einem Furcht erregenden Geheul überrumpelte der Neuankömmling den weiblichen Rachegeist, trat ihr den Stab aus den Händen und rammte ihr einen massiven Stahldorn durch die Brust. Der Rachegeist sank zu Boden und hielt sich die Wunde, während der Stab vor Buffys Füßen landete. Sie packte ihn und schlug damit nach den Dämonen, die sich ihr von hinten näherten. Zwei blutige Körper fielen zu Boden, Sekunden später landeten neben ihnen ihre abgetrennten Köpfe.

Buffy wirbelte herum. Blut tropfte von der Klinge des Stabes. »Was machst du hier?«

»Du denkst doch nicht etwa, kleine Miss, dass dein guter Kumpel Spike dich unvorbereitet in den Kampf ziehen lässt!«

Buffy warf ihm den Stab zu, riss dann das billige Poster von der Wand und enthüllte einen Hohlraum, in dem eine Schultasche lag. Sie nahm sie und zog Waffen heraus.

»Nicht ganz unvorbereitet«, korrigierte Buffy.

»Ah, ja. In diesem Laden ist dauernd was los, nicht wahr?«

Buffy befestigte Messer an ihren Oberschenkeln, Wurfsterne an ihren Armen und griff nach der Streitaxt, die sie seit der Nacht, in der sie Arianna im *Quick Stop* das Leben gerettet hatte, nicht mehr benutzt hatte.

»Nebenbei, heißes Kleid«, sagte Spike. »Besteht nur aus Bein und Dekolletee.«

»Willow und Tara sind mit Dawn irgendwo dort draußen. Hilf ihnen.«

Spikes anzügliches Grinsen verblasste. Nickend rannte er in die sich rasch auflösende Menge.

Willow wirkte einen Schlafzauber und schaltete einen weiteren Dämonen aus. Sie hatte sich in eine Ecke zurückgezogen. Tara und Dawn waren zwei Schritte von ihr entfernt, kauerten hinter einem umgekippten Tisch und wehrten nur mit Mühe einen anderen Angreifer ab.

Sie klopfte dem brutal aussehenden, schuppigen, fischig riechenden Dämon auf die Schulter. Er zischte und griff nach ihr, aber sie schickte ihn mit einem Wort und einer Geste ins Reich der Träume, um dann Tara und Dawn aus ihrem Versteck zu holen.

»Kurze Frage«, sagte Tara. »Wie lange kannst du das schon, und wenn du es mir bringst, könnten wir dann all diese Wesen in Schlaf versetzen, bevor jemand verletzt wird?«

Willow runzelte die Stirn und suchte nach dem Ausgang, zu dem sie Giles geschickt hatte, damit er den Leuten zu entkommen half. »Normalerweise funktioniert es nur, wenn diese Kerle, nun ja, entweder richtig *dumm* sind oder bereits unter jemandes Einfluss stehen.«

Tara deutete auf das Trio Dämonen, das Willow bereits ausgeschaltet hatte.

»Richtig, ja, es funktioniert bei diesen Kerlen, wen kümmert dann das Warum?«, sagte Willow. »Mit den Wiesos und Warums habe ich es sowieso nicht...«

»Pass auf!«, schrie Tara.

Willow fuhr herum und sah ein dunkles, hässliches, schweineähnliches Gesicht mit einem Ring in der Nase. Sie hörte ein Krachen und spürte gleich darauf einen stechenden Schmerz in ihrem Schädel. Sie glaubte, dass Tara ihren Namen schrie, während Dawn einfach nur unartikulierte kreischte.

Dann gab es eine weitere Schmerzexplosion, und sie dachte überhaupt nicht mehr.

Anya seufzte glücklich, als sie Xander half, kreischende Teenager zur Küche und durch die Hintertür zu scheuchen.

»Ich weiß, dass ich es bedauern werde, dich das zu fragen«, sagte Xander, während er seine Liebste musterte, »aber ich muss es wissen. Welcher Teil dieses Wahnsinn genau macht dich glücklich?«

»Nostalgie«, erwiderte Anya lächelnd und ein wenig verlegen. Sie packte ein Mädchen und versetzte ihm einen sanften Stoß. »In die Richtung. Durch die Tür, nicht in die Wand, du kleine, kreischende Heranwachsende.«

»Nostalgie?«, wiederholte Xander. »Glückliche, verschwommene Erinnerungen an ein Blutbad, das auf die Bitte einer Fünfzehnjährigen hin angerichtet wurde?«

»Nein, Dummerchen!«, widersprach Anya und verpasste einem Kerl, der den anderen keinen Platz zur Flucht machte,

einen Ellbogenstoß. »In den Sechzigern haben die Beatles live in der *Ed Sullivan Show* gespielt. Eine glückliche kleine Rachedämonin mit einem Backstagepass und dieser hinreißende Sicherheitstyp mit dem süßesten kleinen Hintern...«

»Ich vergesse immer, dass du wegen deiner neunhundertjährigen Lebensgeschichte eine etwas andere Perspektive hast, nicht wahr?«

Sie nickte ernst. Es passierte ihm oft, aber sie verzieh ihm.

»Wenigstens gab es keine Toten und kein Blutbad«, meinte Xander.

Eine grollende Stimme wurde laut: »Die Nacht ist noch jung.«

Das Geschrei nahm zu, als ein Dämon zum Ausgang stürmte.

Das Fleisch des Dämons war grün wie das des *Unglaublichen Hulk* und von gezackten schwarzen Streifen durchzogen. Er hatte nur ein Auge, trug ein Kettenhemd und litt an einem wirklich schweren Fall von Akne. Seine Brust war außerdem breit genug für zwei Xanders.

Anya schmetterte ihm die Bowlenschüssel auf den Kopf. Er fuhr verblüfft herum und blinzelte wild mit dem einen Auge. Dann brüllte er auf und gab einen mörderischen Energiestoß von sich, der Anya an der Brust traf und sie nach hinten schleuderte.

Xander kämpfte sich durch die Flutwelle der Fliehenden, griff nach einem metallenen Klappstuhl und hämmerte ihn gegen den Bauch des Dämons. Er traf klirrend das Kettenhemd und prallte ab.

»Ah, nein«, stöhnte Xander.

Die fleischige grüne Hand des Dämons schloss sich um Xanders Hals und hob ihn vom Boden.

Ein Scheppern ertönte, als Anya ein Tablett gegen den Schädel des Dämons schmetterte. Aber er ließ Xander nicht

fallen. Stattdessen drehte er den Kopf und riss wieder das Maul auf.

»Stooges, lasst mich jetzt nicht im Stich«, sagte Xander.

Xander stach mit zwei Fingern jeder Hand nach dem einen Auge des Dämons. Ein ekelerregendes, schmatzendes Geräusch und ein tiefer, grollender Schrei hallten durch die Küche, als der Dämon Xander fallen ließ und zurückstolperte, während er mit beiden Händen sein verletztes Auge schützte.

»Komm«, stieß Xander hervor. »Sag mir nicht, dass du den nicht kommen gesehen hast!«

Anya fand eine Bratpfanne, schlug den Dämon bewusstlos und stürzte zu Xander. Sie umfing mit beiden Händen sein Gesicht und küsste ihn auf die Lippen.

Die Teenager scheinen auch ohne uns klarzukommen, dachte sie und zog ihn an sich.

Dawn wich zurück, als der schweinegesichtige Dämon sie mit seinen dreifingrigen, schmierigen Händen packte.

»Die Bindungen kappen«, sagte er dumpf. »Sie muss die Bindungen kappen...«

Tara wollte sich schon auf das Monster stürzen, als Spike sie sanft zur Seite schob.

»Lass mich das erledigen, Schätzchen.« Er packte das Handgelenk des fetten Schweinewesens und drehte es in einer schnellen Bewegung um hundertachtzig Grad. Knochen knackten, und der Dämon schrie vor Schmerz auf. »Wie schmeckt dir das?«

Dann trat ihm Spike wuchtig gegen den Hals und brach ihm das Genick. Die Kreatur kippte nach hinten und war plötzlich nur noch ein schlaffer, kugelrunder Sack. Er sah sich nach weiteren Angreifern um und wandte sich dann an Dawn. »Bist du okay, Süße?«

Dawn nickte.

Tara war auf den Knien und hielt Willow in den Armen. »Sie ist ohnmächtig, aber ich denke, sie wird sich wieder erholen.« Tara runzelte die Stirn. »Habt ihr gehört, was der Dämon gesagt hat? Willow meinte, einer ihrer Zauber wirkt normalerweise nur, wenn ein Dämon unter jemandes Kontrolle ist. Ich habe das Gefühl, dass irgendjemand all diese Dämonen kontrolliert, aber das ergibt keinen Sinn, wenn das hier wirklich ein Teil der ganzen Dämonensportkiste ist.«

»Ich denke, ich weiß, was du meinst, Schätzchen«, sagte Spike. »Wenn ihre Gehirne umnebelt sind, sollten wir sie leichter ausschalten können. Und es stellt sich die Frage nach dem Wie und Warum. Aber wir haben im Moment ein paar dringendere Dinge zu erledigen.« Er nickte Willow zu. »Denkst du, du kannst sie von hier wegschaffen, tragen, was auch immer?«

Tara nickte.

»Gut«, sagte Spike. »Ich muss meine Hände wahrscheinlich frei haben, um uns durch diese Menge an der Tür...«

Dawn blickte auf, um zu sehen, warum Spike verstummt war.

Ein halbes Dutzend Dämonen hatten ihren Angriff auf die fliehenden Partygäste abgebrochen und bewegten sich auf sie zu.

»Tara«, sagte Spike ruhig, »wenn du irgendeinen von Willows Zaubern beherrscht, ist jetzt der richtige Zeitpunkt, um ihn einzusetzen.«

Mit Gebrüll stürzte er sich auf die Angreifer.

Giles hob das Schwert, das er einem niederen Chaosdämonen abgenommen hatte, und spaltete ihm damit den Schädel. Im *Bronze* wurde es leerer, und die verbliebenen Dämonen, die über die Leute hergefallen waren, die in der Nähe seines Ausgangs zu fliehen versuchten, zogen sich plötzlich von ihren Opfern zurück.

Auf der anderen Seite des *Bronze* sah er Buffy mit mehreren anderen Dämonen kämpfen, die versuchten, die Menschen vor Xanders und Anyas Ausgang zu erreichen. Die hoch gewachsene, kohlschwarze Dämonin war irgendwo in der Nähe des Hauptausgangs verschwunden.

Willow, Tara, Dawn... wo steckten sie?

Plötzlich sah er sie. Spike gelang es irgendwie, ein halbes Dutzend Dämonen in Schach zu halten, während Tara und Dawn sich über die am Boden liegende Willow beugten.

Er hob sein Schwert, aber der Kopf brummte ihm noch immer von den zerstörerischen Energien, die der Chaosdämon mit seinem Todesschrei entfesselt hatte. Er hatte einen Schutzzauber gewirkt, aber es war etwas zu spät gewesen.

Während Giles sich an die Wand lehnte und verzweifelt versuchte, wieder einen klaren Kopf zu bekommen, sah er zur Bühne hinüber.

Dort stand Verdilot mit erhobenem Kopf und betrachtete den Wahnsinn mit einem sonderbar besorgten Gesichtsausdruck. Offenbar irritierte ihn irgendetwas. Was könnte es sein?

Eine Gestalt stand hinter ihm, halb von den Schatten verborgen.

Es war Ariannas Mutter. Willow hatte sie ihm gerade erst gezeigt. Sie sprach mit Verdilot und fuchtelte aufgeregt mit den Händen. Was auch immer ihm Sorgen machte, anscheinend betraf es auch sie.

Sein Kopf wurde klar, und er stieß sich von der Wand ab. Dieses Rätsel würde warten müssen. Er rannte zu der Dämonengruppe, die wild auf Spike einschlug.

Es wurde Zeit, dass Ripper ihnen einen Besuch abstattete.

Arianna stürzte sich wieder in den Kampf; zornig, frustriert und erschüttert. Vater hatte Recht gehabt. Sie brauchte unendlich mehr Training und Erfahrung.

Strähnen blonden Haares klebten an ihren Klauen. Sie hatte Kirstie nicht *sehr* wehgetan. Wirklich, sie hatte sie nur zu Tode erschreckt und der Anführerin dieser Clique eine neue Frisur verpasst.

Aber das war es nicht gewesen, das so viel Zeit gekostet hatte. Die gehörnten Dämonen, die sie versehentlich verletzt hatte, stürzten sich wieder auf sie und griffen mit mörderischer Wildheit an. Seltsamerweise sahen sie aus, als wären sie soeben aus einem Traum erwacht und versuchten jetzt zu verstehen, wo sie waren und was genau sie hier machten. Warum sollte das so sein?

Während Arianna gegen sie kämpfte, spürte sie, wie ihre Stärke zunahm, ihre Kräfte wuchsen, und jetzt konnte sie es kaum erwarten, sich zum letzten Mal ihrer wirklichen Feindin zu stellen. Aber wo war die Jägerin?

»He, Miss Schmuddelhöschen«, rief Buffy von der jetzt ansonsten leeren Bühne. »Willst du spielen?«

Arianna brüllte auf. Knisternde Energie raste durch ihren mächtigen dämonischen Körper.

Buffy sprang mit blitzender Doppelaxt von der Bühne, als Arianna heranstürmte. Die Bestie, die ihre Freundin gewesen war, machte einen Satz – und verfehlte die Jägerin um einen Kilometer.

»Das ist das Beste, was du kannst?«, fragte Buffy mit gespielter Jovialität und hob die Axt.

Arianna landete hart, rutschte und krachte gegen den Fuß der Bühne. Sie griff dahinter und lächelte grausig.

»Ich war vorhin schon mal hier«, erklärte sie und brachte das Schwert ihres Vaters zum Vorschein; sie musste es hinter der Bühne versteckt haben. »Ich wollte es parat haben.«

»Wie nett von dir«, meinte Buffy. »Kurze Frage: Irgendeine Chance, dass wir darüber reden können?«

Arianna schwang das Schwert jetzt so mühelos, als wäre sie damit geboren worden.

Buffy sprang zurück und wich der silbernen Klinge aus. »Ich nehme an, das heißt nein.«

Arianna packte den Schwertknauf mit beiden Händen und stieß nach Buffys Herz. Buffy konterte mit ihrer Doppelaxt und parierte Ariannas Klinge.

»Ich muss mit Will über diesen Dämonenblut-Prüfzauber reden«, brummte Buffy.

Mach weiter mit dem Geplänkel, sagte Buffy sich. Sie musste Arianna ablenken und sich Zeit verschaffen, damit sie sich irgendetwas ausdenken konnte, um zur menschlichen Arianna durchzudringen.

Buffy drehte sich halb, als Arianna die Klinge wuchtig nach ihrem Arm schwang, und konterte mit einem Schlag ihrer Doppelaxt nach dem rissigen Fleisch an Ariannas Wange. Beide Kämpferinnen zogen sich zurück, umkreisten sich, suchten nach einer Öffnung.

»Sieht aus, als könntest du noch immer etwas Training gebrauchen«, bemerkte Buffy. »Lektion eins, wenn deine Feindin benommen und hilflos zu deinen Füßen liegt, dann verschwende keine Zeit mit ihrer kleinen Schwester. Ich weiß, dass sie eine Nervensäge sein kann, aber denk drüber nach.«

»Du versuchst mich abzulenken«, sagte Arianna. »Oder du willst, dass ich die Beherrschung verliere und etwas Dummes mache. Menschliche Taktiken. Aber ich bin kein Mensch, jetzt nicht mehr!«

Buffy weigerte sich das zu glauben, trotz Ariannas grausiger Erscheinung.

Arianna fuchtelte mit dem Schwert, und Buffy wirbelte blitzschnell herum und hieb mit der scharfen Schneide der Doppelaxt nach der Waffe. Stahl klirrte, und Funken flogen durch den dunklen Club. Arianna schlug mit ihrer linken Klaue zu und traf Buffys Schulter. Buffy wankte unter der Wucht des

Hiebes, stürzte und rächte sich mit einem harten Tritt gegen Ariannas Knöchel.

Daraufhin geriet Arianna aus dem Gleichgewicht und drohte das Schwert zu verlieren, als sie zu Boden fiel. Buffy sah, wie ihr Blick zu der Waffe wanderte, die offenbar das Einzige war, das ihr Vater ihr hinterlassen hatte. Die transformierte Jugendliche schien ausschließlich auf das Schwert fixiert zu sein, damit es nicht ihrer Hand entglitt, als sie auf dem Boden aufschlug.

Das verschaffte Buffy einen Vorteil. Sie packte Ariannas linkes Handgelenk, drehte ihr den Arm auf den Rücken und stellte einen Fuß auf das Hinterteil des Geschöpfes.

»Sie wird mich töten«, flüsterte Arianna. »Vater, ich habe versagt!«

Buffy schürzte betroffen die Lippen. Arianna glaubte, sie würde sie einfach töten? Sie kniete nieder, um ihrer Gefangenen ins Ohr zu flüstern.

»Lektion zwei«, sagte Buffy. »Ich bin nicht dein Feind.«

Mit einem unmenschlichen Schrei sprang Arianna auf die Beine, warf sich nach hinten und schmetterte Buffy gegen die Bühne. Buffy grunzte vor Schmerz und sank zu Boden, als Arianna herumfuhr und ihr Schwert hob.

»Lügnerin! Ich seid alle Lügner!«, donnerte Arianna. Sie ließ das Schwert niedersausen, aber Buffy wich ihm mühelos aus und sprang auf die Beine, als Arianna ihr nachsetzte. Buffy entging jedem Stoß von Ariannas Schwert, ohne auch nur einmal parieren zu müssen.

»Hör mir zu!«, schrie Buffy. »Ich weiß nur, dass ich gestern Nacht auf Patrouille war, mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmerte, als plötzlich dieser Kerl aus dem Nichts auftaucht, dieses Schwert schwingt und versucht, mir den Kopf abzuhacken.«

»Du willst uns alle töten!«, sagte Arianna und schwang die Waffe. »Du bist die ganze Zeit unser Feind gewesen!«

Buffy duckte sich und glitt von der Bühne. Sie stand mit erhobener Waffe da, als Arianna ihr hinterher sprang.

»Nein«, widersprach Buffy. »Ich habe mich nur verteidigt. Manchmal beschütze ich andere. Das gehört zu den Aufgaben einer Jägerin.«

Stahl klirrte gegen Stahl.

»Mein Volk braucht einen Helden«, erklärte Arianna. »Der Schnitter ist ihre einzige Hoffnung.«

»Du bist das also? Ich bin die Jägerin, du der Schnitter? Aber die großen, bösen, unheimlichen *Menschen* machen dir Probleme? Bitte.«

»Du verstehst es nicht. Keiner von euch versteht es.«

Die Waffen prallten wieder aufeinander.

»Arianna, es muss nicht so enden!«

»Dein Tod ist das Einzige, das Vater zurückbringen kann«, fauchte Arianna und griff mit erneuerter Wildheit an.

Arianna kämpfte erbittert, aber sie spürte, dass sie verlor. Buffys Schläge und Stöße waren komplexer geworden, schwerer zu erahnen...

Deine Kräfte! Du setzt deine Kräfte nicht ein!, dachte Arianna. Durchschaue sie, wen kümmert es, was du sonst noch herausfinden wirst, durchschaue sie, ehe es zu spät ist!

Arianna versuchte ihre Kräfte einzusetzen, aber... etwas blockierte sie. Sie spürte einen anderen Willen, der irgendwie ihre Fähigkeiten reduzierte. War es die Hexe Willow? Aber ihr Gefühl sagte ihr, dass sie es nicht war. *Wer dann?*

Und was wollte diese Person ihr vorenthalten?

Buffy schwang die Doppelaxt und Arianna packte einen der Tische des *Bronze* und riss ihn gerade noch rechtzeitig hoch, um ihn als Schild zu benutzen. Die Wucht des Schlages trieb die Axt tief in das Holz. Sie blieb dort stecken.

»Ugh«, machte Buffy.

Mit einem Triumphschrei schmetterte Arianna den Tisch auf den Kopf der Jägerin, bevor diese ausweichen konnte. Sie traf Buffy und hörte sie aufstöhnen, als sie unter dem zerbrochenen Tisch hervorrutschte. Die Waffe glitt aus ihren Händen. Buffys Kopf hing schlaff zur Seite und sie lag reglos da, ihr völlig ausgeliefert.

Ich werde nicht noch einmal zögern, versprach Arianna sich selbst. Zögern ist eine menschliche Eigenschaft, und über derartige Dinge bin ich längst hinausgewachsen.

Arianna hob ihre Waffe zum tödlichen Schlag – da ließ eine Stimme sie innehalten.

»Du hast keine Ahnung, was du geworden bist, nicht wahr?«

Arianna drehte sich halb und sah einen Mann vor sich stehen, einen blutbefleckten Mann mit gesplitterter Brille und zerrissener Kleidung.

Giles.

Buffys Wächter wich nicht zurück. Er wusste sehr gut, dass Arianna ihn niederstrecken, ihn mit ihren Klauen oder dem Schwert in Stücke hacken konnte. Aber sie tat es nicht. Ein Teil von ihr klammerte sich offenbar noch immer an ihre Menschlichkeit, und Giles musste an diesen Teil appellieren, um Buffy zu retten.

»Ich bin der Schnitter«, sagte Arianna. »Der Champion meines Volkes.«

»Der Schnitter, tatsächlich?«, fragte Giles mit hochgezogener Braue. »Und gehört es zu den Aufgaben des Schnitters, das Zeitalter der Finsternis einzuleiten? Das Licht fern zu halten? Denn wenn du sie tötest, wirst du genau dafür sorgen. Dabei hat Buffy mir erzählt, dass du eine Heldin sein willst.«

»Ich werde für meine Art eine Heldin sein.«

»Für die Dämonen.«

»Wir sind anders, nicht böse.«

»Beweise es!«, verlangte Giles. »Die Jägerin ist eine Beschützerin. Wenn du sie tötest, dann ist der Schnitter nur ein weiterer Zerstörer. Du bist eine Halbdämonin. Das bedeutet, dass du auch zur Hälfte menschlich bist. Du hast dein Schicksal selbst in der Hand.«

Plötzlich tauchte Verdelot auf. »Lass dich nicht von seinen Lügen ablenken! Ehre deinen Vater. Werde zu dem, das du dir in deinem Herzen wünschst!«

Giles hörte, wie Buffy sich rührte, und sah, wie sich Arianna zu ihr umdrehte. Der Moment war fast vorbei.

Verdelot hob einen Dolch und stieß mit der Waffe nach Giles' Herz, bevor dieser eine Chance hatte, sich zu verteidigen.

Dann war plötzlich ein spitzer Stahldorn an Verdelots fleischiger Kehle.

»Nicht so schnell, Freundchen«, sagte Spike und drückte fester mit der Waffe zu. »Das hier wurde von tausend heiligen Jungfrauen gesegnet. Ich muss damit nur deine Haut ritzen, und ein Wesen wie du ist erledigt, Alter.«

»Du bluffst«, zischte Verdelot.

»Probier's aus«, sagte Spike. »Aber ich meine es ernst. Bitte. Ich liebe es mit anzusehen, wie deine Art Puff macht und explodiert.«

Giles sah wieder zu Buffy und Arianna hinüber – und das Blut gefror ihm in den Adern, als er begriff, was Buffy tun würde... und dass er nichts unternehmen konnte, um sie daran zu hindern.

»Arianna.«

Sie wirbelte herum. Buffy kniete vor ihr, die Hände leer, waffenlos. Arianna sah sich hastig im Bronze um. Das Lokal war verlassen, die Partygäste waren verschwunden und Verdelots Legionen entweder tot oder bewusstlos, während

sich die *Scoobs* um Buffy sammelten. Dawn stand da, Tränen liefen über ihre Wangen.

»Das Spiel ist aus«, sagte Willow matt, sich auf Tara stützend. »Und ich glaube nicht, dass irgendetwas von dem hier das ist, was es zu sein scheint. Denk nach, Arianna. Warum sollten die Dämonen, die Verdelot mitgebracht hat, fliehen, wenn das Spiel noch nicht zu Ende, ein Preis noch zu gewinnen ist? Und warum hat keiner von ihnen versucht, Buffy zu töten?«

»Genau«, fügte Tara hinzu. »Es ist, als wären sie von Anfang an kontrolliert worden...«

Arianna stand zitternd da und hielt das Schwert ihres Vaters mit beiden Händen umklammert. Sie wusste, was sie war und wie sie alle erledigen konnte!

Buffy blickte traurig zu ihr auf. »Ich wollte dir das alles ersparen. Ich wollte nicht, dass du...«

»Es ist ein Trick«, unterbrach Arianna und sah auf die waffenlose Jägerin hinunter, »du versuchst nur, nahe an mich heranzukommen, weil du irgendetwas planst.«

Buffy schüttelte ernst den Kopf. »Nein.«

Arianna wünschte, ihre Mutter wäre hier. Obwohl sie wusste, dass ihre Mutter längst gegangen war, spähte sie an ihren Gegnern vorbei und suchte nach einer Spur von ihr. Sie brauchte jemanden, der verstand...

»Wenn du deine Mutter suchst, sie ist erst vor ein paar Sekunden gegangen«, sagte Giles mit einem angewiderten Unterton in der Stimme.

»Woher...«, begann Arianna leise.

»Man braucht keine besonderen Kräfte, um zu wissen, nach wem du suchst.« Er nickte Verdelot zu. »Zuerst hat sie mit diesem... Ding getuschelt. Dann, als es aussah, als würden die Dinge nicht so laufen, wie ihr geplant habt, ist sie weggerannt.«

»Tatsächlich?«, murmelte Verdelot zornesrot. »Na ja, das überrascht mich nicht!«

Arianna war überrascht. Mutter war geblieben? Das bedeutete, dass sie Arianna in diesem Zustand gesehen hatte. Hatte dieser Anblick sie vertrieben? Hatte sie ihre Absicht, ihre Menschlichkeit aufzugeben, doch wieder verworfen, als sie gesehen hatte, was aus Arianna geworden war?

Und warum war sie mit Verdelot zusammen gewesen?

Plötzlich löste sich Verdelot mit überraschender Schnelligkeit von Spike. Die Waffe kratzte über seinen Hals, ritzte sein Fleisch auf und hinterließ nur eine kleine, schwarze, blubbernde Wunde, die sich rasch wieder schloss.

»He, das war kein Bluff!«, rief Spike. Sein Gesicht veränderte sich plötzlich, seine Stirn wölbte sich hervor, seine Zähne wurden zu spitzen Fängen. »Du ahnst nicht, wie viele Zauber ich wirken musste, um das Ding zu halten, ohne verletzt zu werden. Was zum Teufel geht hier vor?«

»Warte«, sagte Arianna. »Du bist... du bist ein Vampir?«

»Komisch, nicht wahr? Wir sind beide Dämonen. Nur habe ich die Entscheidung getroffen, auf der richtigen Seite zu spielen, Mädchen. Ich hatte meine Gründe, sicher. Aber niemand zwingt mich dazu, irgendetwas zu tun, was ich nicht tun will. Warum habe ich das Gefühl, dass das bei dir nicht der Fall ist?«

Arianna sah Verdelot an, der das Geschehen mit, wie es schien, zunehmender Beunruhigung verfolgte.

»Er hat Recht«, sagte Anya. »Ich war neunhundert Jahre lang eine Rachedämonin. Wieder menschlich zu werden, war nicht meine Entscheidung, aber was ich daraus gemacht habe... das lag allein bei mir.«

Arianna blickte auf Buffy hinunter. War sie eine Freundin oder eine Art Partnerin des Vampirs Spike? Und Anya war offenbar ebenfalls ein Mitglied der großen Familie der Jägerin.

Aber wie konnte das sein, wenn Buffy wirklich der Feind war?

Buffy sah, wie Verdelot gestikulierte, und wollte schon nach einer Waffe greifen, um ihn am Zaubern zu hindern, als eine Wand aus reiner funkelnder Energie erschien. Eine blauweiße Kuppel, die Buffy, Arianna und Verdelot umgab. Sofort machten sich Giles, Willow und Tara daran, sie von der anderen Seite zu zerstören, aber Buffy hatte das Gefühl, dass ihre Bemühungen zu schwach waren und zu spät kamen.

Arianna blickte auf Buffy hinunter. »Du hast meinen Vater ermordet«, sagte sie. »Er war alles, was ich hatte, und du hast ihn mir genommen!«

Buffys Augen waren sanft, mitfühlend, ihre Hände noch immer leer und waffenlos. »Mach, was du willst. Ich werde mich nicht wehren.«

»Bring es zu Ende, Kind«, drängte Verdelot. »Alles ist vorbereitet. Bleib deinem Blut treu und töte die Mörderin deines Vaters – nur dann kannst du ihn von den Feuern der Ewigkeit zurückholen.«

Buffy atmete scharf ein, als Arianna einen Schritt auf sie zu machte – und stehen blieb.

»Ich habe dir schon einmal gesagt, dass ich keine Wahl hatte«, erklärte Buffy und nickte dem Schwert in Ariannas Hand zu. »Mir ist es egal, in welche Hölle dieses Ding mich schicken wird, solange ich einem anderen dieses Schicksal ersparen kann.«

Arianna zögerte.

»Ich wusste nicht, dass es dein Vater war«, fuhr Buffy fort. »Aber selbst wenn ich es gewusst hätte, er hat mich angegriffen. Er hat versucht mich zu töten. Das ist es, was Dämonen tun. Wenigstens eine Menge von ihnen. Das ist einer der Gründe, warum ich hier bin. Und würde es *jetzt* noch einmal passieren, müsste ich dasselbe tun. Ich bin dazu

verpflichtet, mich und die Unschuldigen zu schützen. Das ist mein Job!«

Buffy bemerkte, wie Verdelot besorgt die Wand aus Energie musterte. Schon jetzt war an ihrer Oberfläche ein kleiner offener Fleck entstanden, eine Folge von Wills, Taras und Giles' Bemühungen.

»Was gibt es da noch zu überlegen?«, fragte Verdelot. »Tu es! Kappe die Bindungen!«

»Kappe die Bindungen«, wiederholte Buffy nachdenklich. Sie war sicher, diese Formulierung schon einmal gehört zu haben. Dann fiel es ihr ein, und sie sah Arianna an. »Diese Dämonen standen unter seiner Kontrolle! Viele von ihnen haben dasselbe gemurmelt.«

Arianna zitterte und hob zentimeterweise das Schwert.

»Du hast die Macht«, fuhr Buffy fort. »Benutze sie, um in mein Inneres zu schauen und die Wahrheit herauszufinden, damit du deine eigene Wahl treffen kannst. Nimm dir diese Freiheit. Tu es für dich!«

Zitternd verfolgte Buffy, wie Arianna das Schwert noch höher hob. »Ich meine es gut mit dir, Arianna. Glaube mir.«

»Lügen«, flüsterte Arianna. »Alles Lügen!«

Arianna spürte, wie ihre Kräfte zunahmen, als sie das Schwert hob.

Falls Buffy lügt, lässt sich das leicht feststellen.

Erneut versuchte sie, Buffy zu durchschauen, aber die Kraft, die sie schon zuvor daran gehindert hatte, beeinflusste sie noch immer – aber dieses Mal war sie schwächer.

Doch sie spürte noch etwas anderes. Etwas, das nichts mit Buffy zu tun hatte, näherte sich, ein Wesen, das diese Halbkugel aus Energie mühelos durchdringen konnte.

»Der Herold kommt, um dir das dritte Geschenk anzubieten«, sagte Verdelot. »Die Zeit rennt dir davon, Kind.

Töte die Jägerin und *kappe* die *Bindung* an deine Menschlichkeit!«

Der winzige Fleck aus Dunkelheit in Verdelots Mauer wurde größer. Arianna konnte hören, wie Schreie von draußen die Wand durchdrangen.

Buffy sah ihr unerschütterlich in die Augen. »Ich habe dir die ganze Zeit gesagt, dass du die Wahl hast. Ich will dir nur klarmachen, dass du mit deiner Entscheidung leben musst.«

Ariannas instinktive Kraft flackerte hoch, und diesmal bekämpfte sie die seltsame Macht, die sie unterdrückte – und gewann.

Sie keuchte. Buffy sagte die Wahrheit. Die Jägerin würde nicht gegen sie kämpfen – und sie betrachtete nicht alle Dämonen als Feinde. Buffy wollte sie nicht überlisten, indem sie ihre Waffe niederlegte; sie würde sich tatsächlich niederstrecken lassen, wenn dies nötig war, damit Arianna die Wahrheit sah.

Verdelot hob sein Messer. »Dann werde ich es tun!«

Arianna wirbelte herum und schlug nach Verdelot. Der feiste Dämon sprang mit einer für seine Größe überraschenden Schnelligkeit und Anmut zurück, um der niedersausenden Klinge zu entgehen.

Nein, mehr als überraschend. Unmöglich. Er war nicht das, was er vorgab zu sein.

»Erkenne deine Feinde, Kind!«, donnerte Verdelot. »Ich bin nicht einer von ihnen!«

Arianna war sich dessen nicht so sicher. Sie richtete ihre Kräfte auf den Dämonenlord, bis das Blut und das Chaos um sie herum in den Hintergrund traten. Laute und Farben verblassten und wurden von einer plötzlichen klaren Erkenntnis ersetzt.

Unmittelbar wusste sie, wer der Mann vor ihr war. Sein Schweiß verriet ihn, die Haltung seiner Schultern, die Art, wie

er sein Gewicht verlagerte, der Rhythmus seines Atems. Ihr Blut erkannte ihn. Sie kam wieder zu Sinnen. »Vater.«

Der Tarnzauber, der ihn maskierte, löste sich auf, bevor er auch nur ansatzweise etwas dagegen tun konnte. Die abscheuliche Hülle, mit der er sich umgeben hatte, war fort, und vor ihr stand der Marquis Aurek Kiritan.

Einen Augenblick lang wollte sie sich in seine Arme werfen, damit er sie fest hielt und ihr sagte, dass alles gut werden würde, dass sie nie wieder allein sein würde.

Aber der Augenblick verstrich. Er hatte sie belogen und all das inszeniert.

Ariannas Gedanken überschlugen sich. Sie verstand jetzt, wie er es gemacht hatte: Er hatte in der letzten Nacht einen Zauber gewirkt, jemand anderes hatte ausgesehen wie er, ein willentlicher oder unwillentlicher Verbündeter, der sich im Kampf mit der Jägerin geopfert hatte.

Er hatte sie manipuliert. Alles war sorgfältig geplant und peinlichst genau eingefädelt worden: das Auftauchen der Schriftrolle in ihrem Apartment; die Zeit, die es dauern würde, bis sie den Ort des Kampfes erreichte; der exakte Moment, in dem sein Double angriff – sogar die neu gewonnene Schönheit und Zuneigung ihrer Mutter.

Sie dachte an die knorrige Wurzel, in der sich ihr Schuh verfangen, den Sturz, der sie wertvolle Sekunden gekostet hatte. Sie hatte sich selbst die Schuld an dieser Verzögerung gegeben und ihrer Dummheit und Schwerfälligkeit zugeschrieben, die direkt in ihrer Menschlichkeit verwurzelt waren. Wäre sie nicht gestürzt, hätte sie den Kampf vielleicht verhindern können.

Dennoch war sie sicher gewesen, dass sie vorher nicht dort gewesen war. Jetzt kannte sie die Wahrheit: Die Wurzel war ein Teil des Planes ihres Vaters gewesen, ein weiterer Zauber, den er gewirkt hatte, um im richtigen Moment ihr Bein zu packen und sie zu Boden fallen zu lassen.

Er musste sie in der vergangenen Nacht beobachtet haben. Wie oft war er sonst noch in ihrer Nähe gewesen, außerhalb der Reichweite ihrer Sinne? Wie viel von dem, das sie gesehen und getan, wie viel von dem, das sie gedacht und gefühlt hatte, hatte er manipuliert?

Arianna starrte durch den karmesinroten Nebel vor ihren Augen ihren Vater an. »*Warum?*«

»Es war ein Test«, antwortete Aurek. Er strahlte Furcht und pure Verzweiflung aus. »Ich habe es dir gesagt: Lehnstreu. Befolge meine Befehle ohne zu fragen, das ist es, was erforderlich ist, um der Schnitter, um der Champion unseres Volkes zu werden.«

»Nein«, widersprach Buffy. »Kein Champion. Ein Werkzeug, um ihn noch mächtiger zu machen.«

Aurek schüttelte den Kopf. »Arianna, dein menschliches Blut macht dich schwach, lässt dich anzweifeln, was richtig ist. Du willst, dass sich dein Schicksal erfüllt – ich kann es fühlen! Die Jägerin und ihre Schwester bedeuten dir nichts. Gib deine Gefühle für sie auf, kappe die Bindungen in deinem Geist, wenn auch nicht im Fleisch. Dann kann das letzte Geschenk dir gehören!«

»Was für ein Angebot«, meinte Buffy, während sie aufsprang und ihre wunden Arme und Beine rieb. »Ich muss nicht einmal sterben. Du musst nur versprechen, dass du dich bemühst, so wie dein lieber alter Dad zu werden, eine psychotische, verlogene...«

Aurek stürzte sich auf Buffy und schlug sie so hart mit dem Handrücken, dass sie bis zum Rand der mystischen Barriere flog – und sie durchbrach.

»Wir können den Kreis mühelos verlassen«, sagte Aurek. »Aber nur einer kann ihn betreten. Der Herold, der dir dein letztes Geschenk bringt. Dein Geburtsrecht.«

Arianna spürte, wie sich hinter ihr eine mächtige Präsenz manifestierte. Sie drehte sich um – der Herold stand vor ihr!

Ihre Augen nahmen ihn als menschlich wahr, aber in Wirklichkeit sprengte er jeden Versuch einer derartigen Kategorisierung. Die Gestalt flackerte, explodierte und nahm innerhalb weniger Sekunden tausend verschiedene neue Formen an, manche so riesig, dass sie sie nicht einmal völlig erfassen konnte. Er streckte eine Hand nach ihr aus.

Eine Stimme, die vor Donner und Hass vibrierte, drang in ihr Gehirn.

»Die Macht des Schnitters ist dein Geburtsrecht«, erklärte der Herold. »Die Macht, Welten zu zerstören, unendliches Leid zuzufügen. Die Sieben Reiche mit Terror zu vereinigen und diese Finsternis zu allen anderen Realitäten zu tragen, sogar zu dieser. Du musst nur meine Hand ergreifen. Ich bin die Pforte.«

Arianna starrte die schimmernde Erscheinung an.

Der Schnitter war kein Held. Er brachte nur eine Einladung zur Zerstörung.

»Worauf wartest du?«, schrie Vater. »Idiotisches Kind, *tu es!*«

Arianna ließ das Schwert fallen.

Der Herold nickte und zog sich zurück, sein schimmerndes Licht verblasste, als er zu Nebel wurde und verschwand.

Arianna spürte eine plötzliche Schwäche. Sie sank auf die Knie, keuchte und sah, dass sie wieder menschlich war.

Aurek hob sein Schwert auf. »Willst du mir das wirklich antun? Ruf ihn zurück! Vielleicht ist es noch nicht zu spät. *Tu es!*«

»Du bist nicht mein Vater«, sagte Arianna. »In einem Punkt hat Mutter nicht gelogen. Mein Vater ist tot – wenigstens für mich.«

Aurek schrie auf, und Arianna ließ den Kopf hängen und wartete.

»Du gehörst mir«, sagte Aurek, als er mit einer Hand ihre Haare packte und ihr sein Schwert an die Kehle drückte. Ein einziger Schnitt, und es würde vorbei sein.

Arianna hatte Angst, aber bei weitem nicht so viel, wie sie erwartet hatte. Wenn sie nur Buffy und Dawn sagen könnte, wie Leid ihr alles tat...

Aurek grinste höhnisch. »Ich kann mit dir tun, was ich will. Du hast noch immer Kiritan-Blut in dir, und das bedeutet Macht – ob du nun der Schnitter bist oder nicht. Ich werde nicht zulassen, dass du dich an mir rächst!«

An dir rächen, dachte Arianna. Das ist das Letzte, was ich will.

Die Muskeln in Aureks mächtigen Armen spannten sich. Arianna fragte sich, wie sich das Metall anfühlen würde, wenn es ihr die Kehle durchschnitt. Bitterkalt? Oder würde es heiß sein wie ein kochender Fluss?

Von Anfang an hatte Buffy versucht, ihr klarzumachen, dass sie ihr Leben und damit ihr Glück selbst in der Hand hatte. Sie konnte frei entscheiden. Aber Buffy hatte nicht gewusst, was wirklich mit ihr los war.

Aber sie wusste es seit geraumer Zeit, und sie konnte den Gedanken nicht ertragen, dass das Grauen in ihr noch einmal jemandem wehtat.

Sie hatte nie die Freiheit gekostet. Nicht die wirkliche Freiheit. Bis auf heute Nacht.

Dafür lohnte es sich zu sterben.

Arianna schloss die Augen. Sie dachte an die wunderschöne Festungsstadt am Rand des Wasserfalls, an das Bild auf dem Deckel des Buches, das Dawn für sie gekauft hatte. Mit aller Willenskraft versuchte sie es real werden zu lassen.

Es würde ein warmer Frühlingstag sein, entschied sie, mit einer kühlen, angenehmen Brise. Das Rauschen des Wassers würde der Puls der Stadt sein, der wunderschöne Garten der Wunder, den sie in ihren Träumen gesehen hatte, ihr Herz. Erstaunliche Bilder und Düfte erfüllten ihre Vorstellung. Sie war bereit. »Tu es«, flüsterte sie.

Mit einem höhnischen Lachen gehorchte er.

Die mystische Barriere fiel, als Aurek seiner Tochter die Kehle aufschlitzte. Sie zuckte, fasste sich an den Hals und kippte nach vorne. Eine kleine Pfütze aus Blut entstand und befleckte ihr goldenes Haar. Buffy brüllte, als sie den Dämon ansprang, ihm mit der Doppelaxt ins Gesicht schlug und sein Schwert blockierte.

Im nächsten Moment prallte sie gegen ihn, und beide fielen zu Boden. Sie hörte Dawn schreien, sah, wie die anderen an Ariannas Seite stürzten.

Buffy sprang auf die Beine.

Aurek hob seine Hand und machte mit den Fingern eine okkulte Geste.

Buffy schwang die Doppelaxt, woraufhin seine Hand sich vom Rest des kreischenden Dämons trennte.

Aber das reichte Buffy bei weitem nicht. Sie setzte ihren Angriff fort, parierte mühelos seinen schwerfälligen Schwerthieb, durchbohrte mit ihrer Waffe seine Rüstung und grub sie in sein dunkles Fleisch. Sein Mund öffnete sich, als wollte er einen weiteren Zauber wirken, und seine Augen, rot glühende Kohlen aus purem Hass, loderten hell auf.

»Du willst die Zunge verlieren?«, zischte Buffy. »Eine Silbe genügt.«

Er schloss den Mund und wehrte sie so gut es ging ab. Sie zertrümmerte mit einem Tritt sein Knie, sodass er stürzte. Seine Klinge fuhr hoch, und sie schlug sie ihm mühelos aus der Hand. Er war nun ein wahnsinniges, verwundetes Tier, das sie angriff. Die Wildheit seiner Attacke überraschte Buffy und gab ihm einen Sekundenbruchteil lang einen Vorteil. Sie fiel und spürte seine brennende Hand an ihrem Bein, wie sie den Messergurt aus Klettband zerriss, sodass die Waffen klirrend auf dem Boden landeten.

Sie sprang wieder auf die Beine und ließ die Axt in dem Moment niedersausen, als der schärfste der Dolche in seiner Hand erschien.

Diesmal zielte sie nicht auf seine Hand.

Knochen knackte und Blut spritzte, als sich sein Arm von seinem Körper löste. Vor Schmerz schreiend kippte Aurek nach hinten. Leuchtend blaue Tränen rannen über sein unmenschliches Gesicht.

Buffy hob mit beiden Händen die Axt.

»Nein!«, brüllte Giles.

Sie hörte Dawn aufschreien. »*Buffy!*!«

Der Dämon wand sich auf dem Boden, und Buffy spürte, wie die Muskeln in ihren Armen brannten.

»Töte ihn nicht«, sagte Willow. »Nicht vor Dawn, nicht auf diese Weise.«

Buffys Brust wogte. Sie umklammerte die Doppelaxt so fest, dass ihre Hand schmerzte.

Willow lächelte. Ihre Augen waren pechschwarz. »Ich habe eine bessere Idee.«

Aurek Kiritan war sich kaum bewusst, was mit ihm geschah. Die Menschen bereiteten irgendetwas vor. Das Kind mit den Karmesinhaaren benutzte seltsame Sätze wie »Zieht die Vorhänge zurück« und »Wir müssen die letzten Zaubersprüche dieses Kerls nachvollziehen« und »Wir müssen ein Hintertürchen im System finden und einen Wurm hineinschmuggeln«.

Bedeutungslos. Absolut bedeutungslos. Die Narren hatten ihn am Leben gelassen. Seine Glieder würden sich regenerieren und dadurch würden seine Kräfte zurückkehren. Er brauchte nur etwas Zeit, um sich vollständig zu erholen... dann würde er Rache nehmen.

Plötzlich, als sich mystische Energien um ihn manifestierten, hörte er seine eigenen Worte.

Ich kann dir deine Seele nehmen und sie für alle Ewigkeit in die Leere werfen.

Eine Drohung, mit der er den wirklichen Verdelot eingeschüchtert hatte.

Es war ein Bluff gewesen. Etwas Derartiges war unmöglich. Nicht wenn...

Ein Strudel bildete sich um ihn, und plötzlich befand er sich auf der *Regenbogenbrücke*, der *Endlosen Straße*, und starrte ein Bild an, das weit schrecklicher war als alles, was er je am Rand des Weges gesehen hatte.

Die Leere. Der Beginn aller Dinge. Das Urchaos, das Leben, Tod, Ewigkeit und Verdammnis vereinte.

Ein kurzes, bitteres Lachen erklang hinter ihm.

»Was...«, begann Aurek, als etwas von hinten seine Rüstung packte und ihn in die Luft schleuderte. Er erhaschte einen Blick auf einen der düsteren, gesichtslosen Wächter, die er bezwungen hatte, um ins Reich der Menschen zu gelangen.

Dann wurde er kopfüber in die endlose Qual der Dimension »Leere« geworfen.

Seine Schreie würden eine ewige Symphonie bilden.

Arianna zitterte. Ihre Hand leuchtete hellblau auf, als sie sich von ihrer durchschnittenen Kehle löste.

Sie erinnerte sich an ihre Überraschung, dass der Schnitt des Schwertes so leicht gewesen war, und spürte das Erstaunen ihres Vaters, als er mitten im Schnitt zurückwich.

Ein Satz ihres Vaters fiel ihr ein: »Du hast noch immer Kiritan-Blut in dir. Das bedeutet Macht, ob du nun der Schnitter bist oder nicht.«

Zum Beispiel die Macht des Heilens...

Arianna rollte auf ihre Seite und hörte, wie die junge Frau neben ihr ein kurzes, scharfes Keuchen von sich gab.

Dawn starrte sie staunend an. Sie versuchte zu sprechen, versuchte Ariannas Namen zu sagen, versuchte so viele Dinge zu sagen.

Arianna wusste es. Sie konnte spüren, was in Dawns Herz vor sich ging. Worte wurden nicht gebraucht.

Sie nahm die Hand des Mädchens und lächelte.

Dann kamen die anderen. Jemand rief nach Buffy, als Xanders Pullover über Ariannas Kopf gestreift wurde und sie seine Wärme genießen konnte. Sie spürte Hände, die nach ihr griffen, und Arme, die sie umschlangen.

Ihre Berührungen, ihre Liebe... die Freiheit, die sie ihr geschenkt hatten...

Es war der erste Atemzug eines neuen Lebens.

Kurz darauf hatte Buffy Arianna auf die Beine gezogen. Die anderen halfen ihr beim Hinausgehen, während in der Ferne Sirenen heulten.

»Das war wie ein Besuch in Disneyland«, sagte Xander, als ihnen die Nachtluft entgegenschlug.

Buffy sah ihn an. »Um-hmmm?«

»In dem Sinne, dass ich dort war und nie wieder zurück will.«

Buffy sah Arianna und Dawn Arm in Arm über die Straße gehen. Sie sog die kühle Luft tief in sich hinein und spürte Giles' Hand auf ihrer Schulter. Spike schlich irgendwo hinter ihnen durch die Schatten. Manchmal erwies er sich als nützlich.

»Nebenbei«, sagte Giles, »Dawn hat vorhin etwas von einem Konzert erwähnt.«

»Das nicht auch noch«, stöhnte Buffy.

»Vielleicht könnte sie es zusammen mit Arianna besuchen«, schlug Giles vor. »Es gibt kein größeres Geschenk als die Freiheit. Vor allem die Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen. Das weißt du.«

Diese beiden, eine Fünfzehn- und eine Sechzehnjährige bei irgendeinem verrückten Konzert! Buffy versuchte es sich vorzustellen – dann dämmerte ihr, dass sie niemals Ja sagen würde, wenn sie sich es wirklich vorstellen würde. »Wir werden noch mal darüber reden«, sagte Buffy.

»Abgemacht«, nickte Giles fröhlich.

Sie starrte ihren Mentor an, als wäre er von einem Dämonen besessen.

Er lächelte und drückte sie an sich. »Ich liebe es, diesen Ausdruck auf deinem Gesicht zu sehen, Buffy. So weiß ich, dass du am Leben bist.«

Tief im Innern fühlte sie es. Am Leben...

Und frei.

Es war spät, als Arianna nach Hause kam. Ihre Mutter war noch wach und wartete auf sie. Sie erzählte ihr, was mit Aurek passiert war, trat dann zurück und wartete.

»Das war es dann«, sagte Ariannas Mutter. Mit zitternden Händen griff sie nach ihrem Gesicht, um festzustellen, dass das Leuchten der Jugend erloschen und ihre Haut wieder bleich, verhärtet und faltig war. Sie sah zehn, vielleicht sogar zwanzig Jahre älter aus, als sie wirklich war. Der Hass in ihrem Herzen wurde wieder sichtbar, als sich ihre Züge zu einer Maske aus wütendem Schmerz verzerrten. »Du wertloses kleines Stück Müll. Du hast es verdorben. Du hast alles *verdorben!*«

Arianna drehte sich langsam zu der Frau um.

»Hast du nichts dazu zu sagen? Ich hätte dich schon vor langer Zeit *loswerden* sollen, aber ich dachte, er würde zurückkommen, wenn ich etwas von ihm hätte, ich dachte, er würde es tun, und er hat es getan. Aber du... du Idiotin! Du erbärmliches kleines Nichts, du...«

Ein Laut entschlüpfte Ariannas Lippen, und ihre Gestalt verwandelte sich. Plötzlich war sie wunderschön.

Sie wusste, dass ihr Körper von klassischer Schönheit war, das menschliche Ideal der puren Vollkommenheit. Wogen aus schwarzen Haaren umwallten ihre lieblichen Gesichtszüge und verhüllten ihre Nacktheit. Ihr Fleisch war von einem leuchtenden Mitternachtsblau, glänzend und glatt und fließend wie Glas über einer Flamme. Ihre exquisiten Augen brannten wie bernsteinfarbene Glühwürmchen, und ihre Hände waren lang und anmutig, kräftig, aber menschlich. Ariannas Mutter starrte sie voller Entsetzen an.

»Alles wird sich ändern«, sagte Arianna mit einer Stimme, die in ihrer Herrlichkeit erschreckend und herzerweichend zugleich war, eine gebieterische Stimme, die nie von Wut besudelt, nie im Zorn erhoben werden musste. »Mir ist klar, dass ich das, was ich von dir wollte, niemals haben kann. Du weißt nicht, was es heißt zu lieben.«

Arianna streckte den Arm aus und bohrte ihre Hand in die massive Wand, grub sie mühelos in den Beton. Sie hatte einen Großteil ihrer Kräfte verloren. Aber nicht alle.

»Ich weiß, was ich jetzt bin«, fuhr Arianna fort. »Ich bin mehr, als du je sein wirst.«

Die Frau keuchte auf, als Arianna einen kleinen Schritt näher trat und stehen blieb. Sie schloss die Augen und nahm wieder ihre menschliche Gestalt an. Ihr Fleisch wurde erneut weich und durch und durch menschlich, aber das Selbstvertrauen, die Art, wie sie auftrat, die Macht in ihren Augen, als sie sie öffnete und die Frau fixierte – daran hatte sich nichts geändert.

»Wir werden vielleicht noch einige Jahre unter demselben Dach wohnen, aber es wird zu meinen Bedingungen sein, nicht zu deinen. Mir ist jetzt egal, was du denkst und was du willst und was du für richtig hältst. Das alles endet hier und jetzt.«

»S-schätzchen...«, keuchte die Frau, trat einen weiteren Schritt zurück und stolperte über den Müll. Sie schlug hart auf dem Boden auf, und Arianna machte keine Anstalten ihr zu helfen. Stattdessen lag in Ariannas Blick etwas, das schlimmer

war als Abscheu oder Verachtung. Sie sah die Frau an, als wäre sie nicht da, als wäre sie niemals richtig da gewesen.

Sie fühlte *nichts*, als ihre Mutter zurückkroch, sich dann aufrappelte und zitternd in den Schatten verschwand.

Wo sie auch hingehörte.

Seit dem Entscheidungskampf im *Bronze* war eine Woche vergangen. Buffy hatte sich, was selten geschah, einen Tag freigenommen. Sie brauchte etwas Zeit, um zur kosmetischen Gesichtsbildung zu gehen, herumzuwandern, einen Bummel durch das Einkaufszentrum zu machen. Normale Dinge.

Menschliche Dinge.

Sie stand im zweiten Stock des Einkaufszentrums vor einem Bekleidungsgeschäft, als sie Dawns unverkennbares Lachen hörte. Lautes Gekichere folgte. Der nächste Laden war eine Buchhandlung. *Die* Buchhandlung, um genau zu sein. Arianna hatte dort ihren ersten Job bekommen und schien die Zeit ihres Lebens zu haben.

Buffy bog um die Ecke und warf einen Blick hinein. Dawn, Arianna, Melissa und zwei Mädchen, die Buffy nicht kannte, drängten sich um einen Ständer mit Liebesromanen. Dawn hatte einen aufgeschlagen. *Karibischer Blues* stand auf dem Deckel.

»Okay, das hier ist perfekt«, sagte Dawn. »Hört zu. ›Gunther verschlang sie mit seinen Blicken. ›Komm zu mir«, säuselte er. Sie gehorchte widerwillig...« Wieder brach Gekicher aus.

Melissa gab Arianna das Buch. »Das ist witzig. Warum versuchst du es nicht mal?«

Arianna schien zu zögern. Buffy wusste, dass es Arianna niemals leicht fallen würde, jemandem zu vertrauen, nicht nach allem, was sie durchgemacht hatte.

Aber dies war die Hand der Freundschaft. Sie wurde ohne Bedingungen angeboten.

Arianna musste sie nur ergreifen.

Buffy biss sich auf die Lippen. Komm schon, komm schon, feuerte sie sie innerlich an. Du kannst es, komm schon...

Arianna nahm das Buch mit zitternden Händen, beruhigte sich dann und schlug aufs Geradewohl eine Seite auf. Mit verstellter Stimme, die Buffy an den verwegenen Spanier aus *Princess Bride* erinnerte, rezitierte Arianna: »Fernando, du musst sie in dein Versteck bringen und sie demütigen. Das ist der einzige Weg, um die zunehmende Last von dir zu nehmen, die ihre Schönheit für dich bedeutet...«

Die Mädchen brachen diesmal vor Lachen fast zusammen.

Melissa berührte Ariannas Arm und sagte: »Das ist klassisch. Du kannst sie nehmen!«

»Wohl wahr, Mädchen!«, meinte die andere. Dann runzelte sie die Stirn. »Moment, sagt man so etwas noch?«

Sie lachten wieder, und diesmal fiel auch Arianna ein. Melissa und das neue Paar gingen kurz darauf und ließen Dawn und Arianna allein. Buffy wollte ebenfalls gehen, aber Ariannas nächste Worte ließen sie verharren.

»Was ist, wenn sie es bemerkt haben?«, fragte Arianna. »Du weißt schon, dass ich anders bin.«

»Wer ist das nicht?«, erwiderte Dawn.

Diese schlichten Worte schienen Ariannas Ängste dahinschmelzen zu lassen. Sie lächelte – und umarmte Dawn zum ersten Mal. Dawn drückte sie an sich, und sie sahen wie zwei Seelen aus, die vor einem Sturm Schutz suchen, der sie nie erreichen würde, solange sie zusammen waren.

Freunde, jetzt und für immer.

Lächelnd ging Buffy und überließ Arianna ihrem neuen Leben.